



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

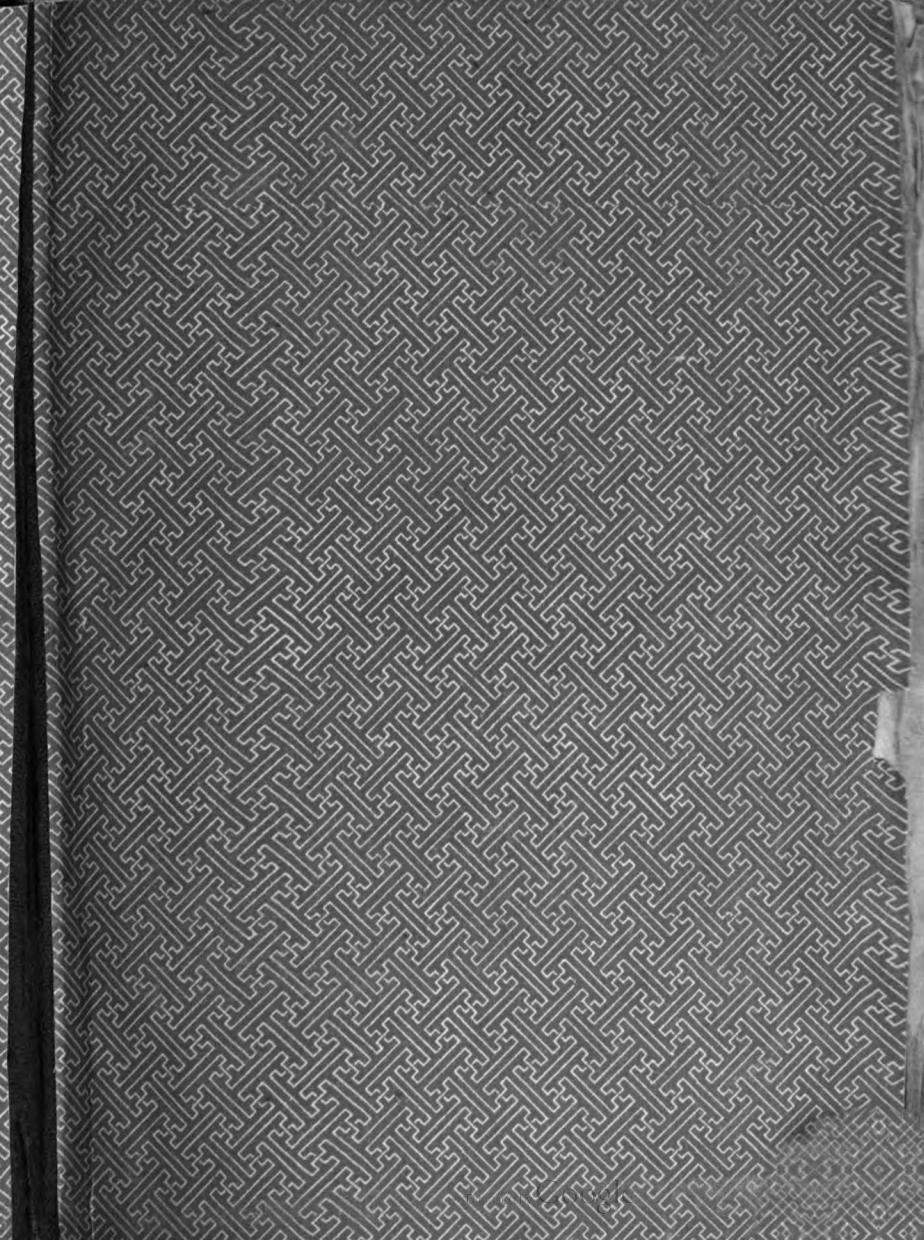
VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

A

811,889

BEQUEATHED BY
George Allison Hench
PROFESSOR OF
Germanic Languages and Literatures
IN THE
University of Michigan,
1896-1899.



Yonoh 839,62

G 86

Ueber

deutsche Runen.

99165-

Von

Wilhelm Carl Grimm.

Mit elf Kupfertafeln.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung.

1821.

52

I n h a l t.

	Seite
1. Vorbemerkungen. / / /	3
2. Zeit des Tacitus. / / /	30
3. Gotthische Schrift des Alfslas. /	38
4. Buchstaben des fränkischen Königs Chilperich. / / / /	52
5. Stelle des Venantius Fortunatus.	61
6. Rune, das Wort. / / /	67
7. Schrift im achten und neunten Jahrhundert. / / /	74
8. Runen des Hrabanus Maurus. /	79
9. Vergleichung der deutschen und nor- dischen Runen. / / /	89
10. Vergleichung der deutschen und an- gelsächf. Runen. / / /	94
11. Runen-Ramen in einer Handschrift zu Wien. / / / /	106
12. Runen in einer Handschrift zu St. Gallen. / / / / /	106
13. Runen in einer Handschrift aus Tegernsee. / / / /	112
14. Runen des Beda. / / /	116

IV

	Seite
15. Uebereinstimmung der St. Galler und angelsächs. Runen. s s	120
16. Abstammung und Verbandschaft der nord. deutschen und angels. Runen.	124
17. Runen bei Isidor. s s s	137
18. Markomannische Runen. s s	149
19. Verhältniß der altsächs. und nordis- schen Runen. s s s s	159
20. Angelsächsische Denkmäler. s s	163
21. Nordische Denkmäler. s s s	171
22. Runen auf dem Löwen zu Benedig,	209

Beilagen.

A. Angelsächsisches Gedicht über die Runen-Namen. s s s	217
B. Nordisches Gedicht über die Ru- nen-Namen. s s s s	246

Anhang.

I. Steine mit Zeichen aus heidni- schen Grabhügeln. s s s	255
II. Weissagung aus Baumzweigen. s	296
III. Altes Denkmal aus christlicher Zeit. s s s s s	321

Ueber

Deutsche Runen.

II

I.

Vorbemerkungen.

Die Entstehung der Buchstabenschrift liegt, wie weit auch die Untersuchungen bereits sind geführt worden, noch immer im Dunkeln. Eine Darstellung der Sprachlaute durch Zeichen ist auch an sich so bewunderungswürdig, in ihrer Wirkung so unberechenbar, daß es uns nicht auffallen kann, wenn Völker, die zum erstens mal die Schrift kennen lernten, wie die Amerikaner, darin eine Zauberei erblickten, oder andere, welche Natur und Wesen derselben beachteten, wie, nach Georgi, die Tibetaner, glaubten, die Buchstaben seien gleich Sonnenstrahlen aus der göttlichen Substanz geflossen. Scharfsinnige und ge-

lehrte Männer, wie vornehmlich Zoega und Hug, haben die Vermuthung aufgestellt, daß das Alphabet, dessen Erfindung den Aegyptiern mit Recht zugeschrieben werde, aus den Hieroglyphen sich allmählig entwickelt *). Es wird angenommen, dieser Weg sey langsam zurückgelegt und der menschliche Geist nur von einer Stufe zur andern dabei fortgeschritten. Wie man Gedanken in Worte, Worte in Sylben, diese in Laute nach und nach abgesondert, so habe man in gleicher Folge statt der Gedanken Worte, dann statt der Worte Sylben, endlich bloße Buchstaben gemahlt. Diese Ansicht hat auf den ersten Blick etwas natürliches und einladendes, doch muß man zugeben, daß

*) Eine schätzbare Zusammenstellung und Beurtheilung der verschiedenen bisher geäußerten Meinungen über diesen Gegenstand hat Welcker geliefert in Zoega's Leben, Th. II. wo er von dem Werk über die Obelisken handelt.

der schwierige Punkt, auf den es eigentlich ankommt, wie nämlich das Bild eines Dinges oder Zeichen eines Begriffs in das Zeichen eines Lauts übergegangen sey, mehr versteckt als aufgeklärt werde. Man ist zufrieden, wenn man für einzelne Fälle die Möglichkeit des Uebergangs nachweisen kann und dazu sind die phonetischen Hieroglyphen, eine besondere, aber gerade die jüngste Art, mit der uns Horapollon bekannt macht, behülflich. Indem sie nämlich auf den ähnlichen Klang im Namen zweier verschiedenen Begriffe achteten, nahmen sie das Bild des einen etwa des sinnlichen, um den anderen, übersinnlichen, damit zu bezeichnen. Das gewöhnliche Beispiel ist der Habicht, welcher, da der Laut seines Namens zugleich auch die Seele bezeichnete, nun als Hieroglyphe die Seele bedeutete. Läßt man dieser Bezeichnungen eine Anzahl auffinden und sich in den Hieroglyphen anhäufen und dann einen Einzelnen aufstehen, der sie heraus-

zieht und ablöst als eine eigene Schrift, auch die unbequeme Maße ordnet und in Sylben zertheilt; hernach einen zweiten, der daraus die einzelnen Buchstaben durch Scheidung gewinnt und endlich einen dritten, der zur Erkenntniß der einfachen Grundlaute der Sprache gelangt; so nimmt man in der Hauptsache dennoch gewaltsame Sprünge an, wenn man sie auch unter verschiedene vertheilt oder durch lange Zwischenräume trennt. Die andere Meinung, nach welcher es dem bloßen Nachdenken und Tieffinn eines Einzelnen gleich gelungen wäre, das Alphabet zu erfinden, faßt dasselbe nur auf Einmal; es mögen nun, wie Hug glaubt, die Hieroglyphen Veranlassung zu diesem Nachsinnen gegeben und daher Einfluß auf die Gestalt und Namen der Buchstaben gehabt haben, oder die Erfindung ganz unabhängig gemacht seyn. Diese Ansicht hat mit einer dritten, daß ein Mensch von göttlichem Geist angehaucht,

wie jener Theut des Plato, gleich vollkommene Einsicht in die Sache gehabt, doch den Vorzug gemein, daß sie aus einem lebendigen Anfang oder Mittelpunct die Buchstabenschrift hervorgehen läßt, während nach der zuerst angedeuteten Zoega's, der menschliche Geist auf äußerlichem Weg und nur durch glückliche Zufälle darauf geführt wäre.

Die Geschichte zeigt uns sehr verschiedene artige Zustände. Um nur einiges zu berühren, so bestand in dem alten Aegypten, wie schon Herodot sagt *), beides neben einander, eine geheime, heilig genannte Hieroglyphenschrift und eine Buchstabenschrift und zwar nach Zoega in doppelter Form, indem es ein gemeines, dürftigeres Alphabet und ein priesterliches gab, welches dieselben Zeichen hatte, aber zierlicher und mit Accenten und Zügen

*) Vergl. über die Stelle Creuzer in den commentatt. herodot. I. §. 27. p. 375 sq. Zoega de obelisco. p. 423.

ausgestattet war. Die Griechen dagegen hatten zuerst ein engeres, das aber späterhin erweitert wurde. Bei der Entdeckung von Amerika war nach Humboldt *) der Gebrauch der Bilderschrift in Mexiko so ausgebreitet, daß tausende mit der Verrichtung derselben sich beschäftigten, allein es fand sich hier so wenig, als bei andern amerikanischen Völkern eine Spur von Kenntniß der Buchstaben. Gleichwohl war der Zustand dort in keiner Weise roh zu nennen, im Gegentheil, es hatten bereits nicht mehr bloße Sitten, sondern ausgesprochene Geseze alle Verhältnisse selbst die geringfügigsten des Privatlebens fest bestimmt. Bei den Chinesen, wo, auf ähnliche Art, eine erstarrte Verfeinerung das Leben niederdrückt, hat die Idee der Buchstaben keinen Eingang gefunden und ihre Schrift enthält noch jetzt bloße Begriffszeichen; sie scheint dort die Natur weiter fortgebildeter Hieroglyphen zu ha-

*) *Monumens de l'Amérique* pl. XIII.

ben, wiewohl es bei der Entstellung ihrer Chiffren unmöglich seyn wird zu entscheiden, ob diese aus bildlichen oder bloß willkürlichen Zeichen entstanden sind.

Durch die Ausbildung der Sprache scheint mir, gegen die gewöhnliche Meinung, die Buchstabenschrift nicht nothwendig herbeigeführt, noch auch, umgekehrt, jene von dieser abhängig zu seyn. Die Sprache könnte sogar in allen Richtungen auf das Feinste gegliedert bestehen, ohne daß sie zugleich geschrieben würde, gerade wie grammatische Untersuchungen sie nicht aufbauen. Gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Volk mit einer edlen und reichen Sprache begabt, ganz ohne Kenntniß der Buchstaben sollte geblieben seyn. Zu Ulfilas Zeit war die Schrift unter den Gothen gewiß nicht allgemein verbreitet, und doch stand ihre Sprache in Hinsicht auf Reichthum der Formen, überhaupt der innern Ausbildung nach, in lebendiger Blüthe. Hierdurch

wird aber auf der andern Seite nicht jeder Einfluß der einmal vorhandenen Schrift auf die Sprache abgeleugnet.

So viel ist gewiß, in den frühesten Zeiten war schon die Buchstabenschrift bekannt und die ältesten Urkunden reden davon. Zoega glaubt, daß sie bereits vor Moses unter den Pharaonen da gewesen, auch Hug schreibt ihr ein Kadmeisches Alter zu. In Indien hat man Inschriften auf Denkmälern entdeckt, deren Erbauung über alle Perioden der indischen Geschichte hinausgeht. Sie scheint auch anfänglich etwas Geheimes und heilig Gehaltenes gewesen zu seyn, dessen Gebrauch nur einer mit besondern Vorzügen aus gestatteteten Kaste erlaubt war. Erst nach und nach mag sie sich ausgebreitet haben, in dem Grade, in welchem wachsende Bildung die Unterschiede der Kasten geringer machte. Wo, wie in Indien, die Scheidewände unübersteiglich sind, wird sie immer bloß in den Händen der Höheren

ren bleiben; in dem alten Aegypten erklärt sich daher gar wohl das Nebeneinanderbestehen verschiedener Schriftarten.

Da aber Zusammenhang und Fortpflanzung im Geistigen so nöthig ist als im Leiblichen, so dürfte man schon vors aussetzen, wenn es nicht besondere Sagen ausdrücklich bestätigten, daß die Buchstaben schrift den Völkern, gleich dem Muthus, durch Ueberlieferung gekommen wäre. Das wichtigste Beispiel ist uns hier jene unleugbare Verwandtschaft der phönici schen, altgriechischen, etrurischen, cels tiberischen, römischen, gothischen und runischen Buchstaben, die bei einer leichten Vergleichung in die Augen fällt und zu der Annahme eines frühern, allen diesen zu Grund liegenden Alphabets nöthigt. Wenn im Runacapitule gesagt wird, daß Odin selbst Urheber der Runen gewesen *), so kann gar wohl Wahrheit darin

*) "Ran et up runar" sagt er selbst von sich.

liegen; nur darf man sich die Verschiedenheit des Runenalphabets von jenen andern nicht als eine vorsätzlich eingeführte denken, vielmehr ist sie natürlich und von selbst entstanden. Ueberhaupt muß man sich niemals die Vorstellung von einem rohen Abborren und Herüberholen machen.

Man kann drei Perioden in der Ausbildung des Alphabets unterscheiden. Zuerst liefert es nur die nöthigsten Zeichen, gebraucht auch für verschiedene Laute eins und dasselbe, zumal bei Vocalen. In der folgenden Zeit wird es erweitert und dem hauptsächlichsten Mangel abgeholfen. Die Sage weiß auch wohl denjenigen zu nennen, der die spätern Buchstaben hinzugesetzt oder erfunden hat. Wie bei den Griechen Palamedes das alte Kadmeische Alphabet von sechszehn Buchstaben mit vier neuen vermehrte, gerade so behauptet eine, geschichtlich unhaltbare, Sage im Norden, daß den sechszehn alten Runen ein König Waldemar die vier punctirten

zugefügt habe. Endlich tritt noch eine Periode ein, wo man das Alphabet wieder zu vereinfachen und auf Grundlaute zurückzuführen bemüht ist.

Das erste, dürftigere, pflegt in die Zeit zu fallen, wo die Sprache, wie ein gesunder Baum, noch wenig abgedorrte Spitzen hat und in allen Zweigen und Aesten frisch grünt, wo daher der Gedanke jene reiche Mannigfaltigkeit der Laute vollständig zu fassen nicht aufkommen kann. Die Buchstaben suchen nur dem Ausdruck derselben sich zu nähern und wollen nur andeuten, weshalb auch noch Sylbenzeichen können eingemischt werden. Es ist jene Zurückhaltung und Bescheidenheit, womit in der ersten Zeit der menschliche Geist die nicht zu ergründende Natur anzurühren pflegt. Man kann insofern die Sprache der epischen Poesie damit vergleichen, als diese im Verhältniß zu der wohl gefühlten Macht und Gewalt ihres Gegenstands und bei aller Eindringlichkeit doch unvoll-

ständig, selbst unbeholfen erscheint. Die Enge des alten Runenalphabets von sechs-
 zehn Buchstaben zeugt daher gerade für
 die Originalität desselben, das heißt hier:
 Unabhängigkeit von einem vollständigeren
 System. Merkwürdiger Weise fehlt ihm
 der vermittelnde Vocal E, in welchen
 die germanischen Sprachen verschiedenar-
 tige Vocallaute nach und nach aufstie-
 gen, und er wird gewöhnlich durch I oder auch
 (wie im Tryggevælde-Monument) durch
 A ausgedrückt; H wird manchmal (in
 schwedischen Runensteinen) für G, GH
 gesetzt und steht im snoldelevischen Stein
 für A und E. Das Zeichen für das R am
 Ende eines Wortes, soviel als UR, steht in
 der Mitte auch für Y und scheint auf der
 gewiß alten Ansicht zu beruhen, wornach
 man bloß den Consonant aufschrieb. Das
 U bezeichnet sonst noch die Vocale O und
 Y, die Mittellaute AE, AU und EY, selbst
 den Consonant V und F. Offenbar sah
 man in den Vocalen nur einen einzigen

Laut, gerade wie bei der Alliteration, dessen verschiedene Zeichen man verwechseln könnte, weil die besondere Mischung, die gemeint wäre, doch bei Kenntniß der Sprache müßte herausgefunden oder so gleich gefühlt werden. Analog wäre in altgriechischen Inschriften, das O für OY, so wie in den ältesten Handschriften des Homer OY, Ω und O nur einen Buchstaben hat und das Metrum allein die Verschiedenheit der drei Laute anzeigt.

Kommt es zu dem Gebrauch des vollständigeren Alphabets, so ist durch die bereits in ihrer innern Beweglichkeit gesunkene, eben durch die Schrift mehr festgestellte Sprache, schon eher ein Gleichgewicht entstanden. Die Zeichen versuchen es über den Laut Meister zu werden; es gelingt in einem gewissen Grade, nicht weil man die Anzahl der Zeichen vergrößert hat, denn dieser Vortheil ist nicht so bedeutend, sondern weil die Laute von ihrer lebendigen Mannigfaltigkeit verloren

haben und viele feine Unterschiede vermischt oder ganz aufgegeben sind. In welches Gedränge geräth das vollständigste Alphabet mit allen noch etwa willkürlich zu Hülfe genommenen Zeichen, wenn es eine, durch keine Schrift befestigte, noch in vollem Saft stehende Mundart ausdrücken soll. Wer Hebel's allemannische Gedichte, die östreichischen Lieder von Schottky, die Proben schweizerischer Mundarten in Stalders Dialectologie aussprechen will, muß diese Sprachen nothwendig aus dem Leben selbst kennen; und so werden wir auch von dieser Seite auf den Satz hingewiesen, daß man nur seine Muttersprache ganz inne haben kann. Das große griechische Alphabet scheint jenen mittlern Zustand am vollkommensten darzustellen, doch im H vermuthet man, sind zwei verschiedene Laute zusammengestoßen, und die Aussprache von Φ und χ so wie der Diphthonge liegt im Dunkeln, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als

weil sie schon ursprünglich etwas schwankendes hatten und dasselbe Zeichen verschiedene nur nah verwandte Laute umfaßte.

Die dritte Periode tritt ein, wenn die Schrift immer weiter um sich greift und die lebendige Rede verdrängt, auch statt des lauten ein stummes Lesen überhandnimmt. Dann verliert jenes angeborne, feine Gefühl für die Natur der Sprache seine glückliche Sicherheit. Man erkennt nicht mehr den (von dem nichtschreibenden Volk fester gehaltenen) Unterschied ähnlicher Laute und gebraucht für verschiedene ein einziges Zeichen; so hat, wie schon vorhin angemerkt ist, unser E immer weiter um sich gegriffen und andere Vocale in sich aufgenommen. Wenn einmal kann bestimmt werden, welche Dichter im Mittelalter selbst nie verscrieben und welche dictirten, denn beides hat statt gefunden, so wird sich wahrscheinlich ein Unterschied in der

Sprache erkennen lassen, und zwar wird man diesen nicht bloß eine größern Freiheit in der Behandlung überhaupt, sondern auch ein feineres Gehör für die Verschiedenheit verwandter Laute, das sich vorzüglich in dem Reim offenbart, beizulegen müssen. Was in diesem Herabstinken von selbst sich macht, muß man sich gefallen lassen und wird von einer andern Seite vergütet. Aber wie endlich Versuche entstehen, die in ihrem innern Bau gestörte Sprache zu meistern und regelrecht zu machen, oder wenigstens was aus früherer Zeit stehen geblieben, aber nicht sogleich verständlich ist, wegzuschneiden; so denkt man in ähnlichen grundlosen Betrachtungen daran, Buchstaben, die man überflüssige nennt, gewaltsam wegzuschaffen. Solche Versuche scheitern freilich im Ganzen an dem gesunden Sinn, lassen aber immer nachtheilige Spuren zurück. Man könnte geschichtlich zeigen, daß unsere Schrift den Worten nach und nach Buch-

staben entzieht, während Menschen, die sich wenig damit abgeben, Ungebildete, Frauen, sie noch reichlicher anwenden, und dem natürlichen Laut näher zu kommen suchen. Achtungswerther würde ein jenen Versuchen entgegengesetztes Bestreben seyn, welches die aus geschichtlichen Untersuchungen gewonnene Einsicht in die Sprachlaute anwendete, um darnach das Alphabet zu berichtigen und zu vervollständigen. Theilweise wird es gelingen und von gutem Erfolg seyn, allein da manches in jener Erkenntniß der Sprachlaute selbst zweifelhaft bleiben muß, ebens so oft unentschieden, wie weit das vollständigere alte noch vorhanden und wo es als ganz verloren und abgestorben zu betrachten ist; so wird es schwer zu einer allgemeinen Vereinigung über das, was noch zulässig ist, kommen und der Versuch nur dienen, die Ansicht des Einzelnen deutlich zu machen. Man geräth auch wohl auf den Abweg, zu vergessen,

daß die Buchstaben nur andeuten nicht erschöpfen können; indem man aber alles erfassen und die feinsten Unterscheidungen durch Zeichen festsetzen will, überlädt man das Alphabet und liefert eine für den Leser und Schreiber nur mit Mühe zu handhabende Reihe von Zeichen.

Das Verhältniß der Zeichen zu den Lauten wird noch viel verwickelter, wenn das Alphabet eines nicht verwandten Völkersstammes herübergenommen wird. Man hat dann Zeichen für Laute, die nicht da sind, dagegen fehlen sie für die eigenthümlichen. Wie groß mag die Schwierigkeit seyn, das lateinische Alphabet bei der mexikanischen Sprache, der es die Spanier überlieferten, anzuwenden. Wir Deutsche haben damit freilich ein verwandtes angenommen und darum weniger als andere Ursache zu klagen, doch fehlte, um nur eins zu bemerken, für den Laut des W ein Zeichen

und bekanntlich klagte schon Otfried, wie schwer es falle, ihn auszudrücken. Es liegt aber in dem Gang der menschlichen Bildung, daß wir für den überraschenden Gewinn, den wir aus der Berührung mit andern Völkern ziehen, etwas von dem eigenen Gut aufgeben müssen. So ist uns das lateinische Alphabet zugleich mit jenem bedeutenden Theil römischer Bildung zugekommen und wir müssen es ertragen, obgleich zu vermuthen wäre, daß ein eigenthümlich deutsches sich der Sprache angemessener zeigen würde.

Bei diesen verschiedenartigen Zuständen liegt die Frage nah: wie wir uns die Entstehung der Schrift ohne äußere Einwirkungen am natürlichsten denken? Das sinnlichste aber und darum das natürlichste Mittel, den Gedanken, das ausgesprochene Wort, festzuhalten und mitzutheilen, ist gewiß ein bloßes Zeichen, es sey nun der Nagel der Römer, die Quippus der Peruvianer, das Kerkholz,

setzt der Schrift Unkundige gebrauchen,
 oder was sonst gewählt wird. Später
 oder gleichzeitig damit, je nachdem die
 Naturanlagen größer oder geringer sind,
 ist eine bildliche Vorstellung, sie mag nun
 vollständig seyn oder nur einen Theil ab-
 bilden wollen: kurz, was man kryptologis-
 sche Schrift, Hieroglyphen nennt. Beides
 kann auch vereinigt seyn, Bild und Zeichen,
 wie in einigen mexikanischen Darstellungen
 bei Humboldt, oder das Bild kann in ein
 bloßes Zeichen ausarten. Das Symbol,
 das nicht beschreibt, sondern bedeutet, ist
 nicht damit zu verwechseln: es entspringt
 aus einer ganz andern Wurzel und höhern
 Geisteskraft und ist in seiner Natur be-
 reits trefflich erläutert. In welcher Rich-
 tung aber die Zeichen oder die kryptologis-
 sche Schrift immer auch sich entwickeln,
 es liegt in Beziehung auf die Sprache
 eine Ansicht zu Grund, wornach das Wort
 als bloße gegebene Form betrachtet wird,
 die einmal ihre Bedeutung besitzt. Diese

auszudrücken wählt der Verstand etwas, das daran erinnert, indem es die Sache selbst vorzustellen sucht, oder ein bloßes Zeichen (*σημειον*). Es kann dabei natürlich eine große Mannigfaltigkeit stattfinden, sogar eine ganze Ideenreihe durch ein einziges Zeichen ausgedrückt werden; dies ändert indessen nicht die Grundansicht, die ich eine äußerliche nenne und der ich eine innere entgegenstelle. Diese fühlt die Seele der Sprache, und sieht etwas in sich begründetes und lebendes, von menschlicher Willkür unabhängiges darin; in dem einzelnen Wort erkennt sie das zu einem Ganzen gehörige Glied, nicht bloß eine mit einer Bedeutung ausgestattete, an sich leblose Form. Hier entspringt das Bedürfniß der eigentlichen Buchstaben, welche die lebendigen Laute andeuten und das tönende Wort wiederum herbormachsen und sich bilden lassen.

Ob man nun von einer Erfindung der Buchstaben wie von andern bekannten, im Lauf der Jahrhunderte gemachten Erfindungen des menschlichen Verstandes, der einen glücklichen darauf hinleitenden Zufall benutzte, reden könne, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Widerspricht doch schon Diodor von Sicilien der verbreiteten Meinung von einer ursprünglichen Erfindung bei den Phöniciern und nimmt an, was auch viel angemessener scheint, daß sie nur die Form der Buchstaben verändert hätten. Daß wir sie bereits in den ältesten Zeiten antreffen, dabei sichtbar eine Ueberlieferung, wie bei allem geistigen Besitz gewaltet hat, die auf ein verlorenes Vorbild und die ursprüngliche Einheit verschiedenartiger Ausstrahlungen hinweist; ferner die zu Grund liegende Ansicht, die das Lebendige der Sprache anerkennt, zu welcher der Verstand Einzelner so frühe schwerlich gedrungen wäre; das alles scheint mir für eine

solche Meinung nicht zu sprechen. Vielleicht wird man so wenig einen Gründer des Alphabets als einen Gründer der Grammatik annehmen können. Und wenn wir ferner bemerken, daß die Buchstabenschrift vorzugsweise nur bei Völkern der edlern Stämme einheimisch war, das heißt bei denen, in welchen ein tieferes Bewußtseyn des geistigen Lebens ruhte, so darf man wohl vermuthen, daß sie wie der Anfang aller höhern Erkenntniß einer Zeit zugehöre, bis zu welcher menschliche Forschungen nicht zurückschreiten können. Besaß man die Idee der Buchstaben, so war für die äußere Gestalt derselben leicht gesorgt; darauf, könnte man wohl glauben, hätten Bilder und Hieroglyphen eingewirkt, allein bei der Entstellung derselben wird die Vermuthung äußerst schwankend bleiben *).

*) Verschiedene Meinungen über das, was durch die Form der Buchstaben bezeichnet

Die Zeichenschrift dagegen ist eine ganz gewöhnliche Erfindung und zwar eine so leichte, daß sich kaum ein Volk denken läßt, das nicht zu irgend einem Zweck darauf verfallen wäre. Im Homer *) kommen, gewiß nach uralter Sitte, Täflein vor, auf die böse Zeichen geritzt sind, dem der sie bringt unverständlich und verderblich. Eine Ueberlieferung ist dabei nicht nöthig, jedes Volk wird auf eine verschiedene Weise nach seinen Bedürfnissen die Zeichen einrichten. Ihr Verstandniß kann leicht verloren gehen, während sich die Buchstabenschrift, solange die Kenntniß der Sprache selbst fortdauert, immer wird enträthseln lassen.

Indessen, so bestimmt sich beide Richtungen in ihrem Ursprunge trennen, es gibt dennoch Punkte, wo sie äußerlich sich berühren und in einander überzugehn

werde, sind zusammengestellt in Welckers
Zoega II. 171.

*) Gl. VI. 168. 178.

scheinen. Eine geschichtliche Betrachtung zeigt, daß bei größerer und freierer Entwicklung der Geisteskraft das Organische, gleichsam Pflanzenhafte der Sprache gradweise untergeht, während ihre Mannigfaltigkeit im Styl, ihr Reichthum in dem Ausdruck der kühnsten Gedanken zunimmt. Es erwächst ihr gleichsam ein fester Stamm und es scheint, wenn man so sagen darf, ein erstarrtes, hartes Holz nöthig, um auf der Spitze die weiche und zarte Blüthe hervor zu treiben. Wörter, die das zunächst liegende begreifen, erstarren am ersten in ihrer Form: wie z. B. in den meisten germanischen Sprachen die Ausdrücke Vater, Mutter, Bruder, Schwester, das nordische *már* (*virgo*) schon in den frühesten Denkmälern als unveränderlich sich darstellen und alle Biegungskraft verloren haben; gerade so wachsen auch bei sicherem, ganz frei gewordenen Gebrauch die Buchstaben zu scheinbar willkürlichen Zeichen zusammen.

Der Geist möchte den Begriff, dessen er völlig Herr geworden, gern auf das kürzeste ausdrücken und wie die Fessel der Sprachformen so auch das Hemmende der genauen Schriftzüge abwerfen. Die Leichtigkeit, das Eilende und Recke in unserer Currentschrift bildet einen sehr sprechenden Gegensatz zu den alten Uncialbuchstaben mit ihrer eckigen und schweren, aber festen und sichern Gestalt. Sie waren gleichförmig und es ließ sich daraus kein Schluß auf den besondern Geist und die Eigenthümlichkeit des Schreibers machen, wie es in unserer Zeit, wo die Handschrift eines jeden Einzelnen eine Verschiedenheit zeigt, gar wohl möglich ist. Die Schrift eines geistreichen, aber einseitigen Menschen pflegt oft so zu verschwimmen, daß es ein Wunder scheint, wenn wir sie, und gar mit Leichtigkeit, lesen lernen, allein das Organische darin ist uns immer wieder behülfflich. Etwas analoges liegt in der schnellen und accentlosen Aus-

sprache der höhern Stände im Gegensatz zu der langsamen und singenden des Landmannes und ohne Zweifel auch der frühern Zeit. Wir neigen uns in der Schrift sichtbar zu Abbreviaturen (deren gleichwohl einige schon im Ulfilas vorkommen), die endlich wie ganz willkürlich angenommene Zeichen erscheinen müssen, ohne eine Spur ihres lebendigen Ursprungs zu verrathen *). Ähnlich ist die Entstellung der an sich immer bedeutenden Eigennamen, die aus völliger Sicherheit bei dem Gebrauch entspringt. Der Mangel an Gefühl von dem Leben der Sprache, so wie die völlige Aufrahme des Begriffs in den Geist führen demnach scheinbar zu demselben Punct. In einer beseelten Mitte liegt aber das Rechte.

-
- *) Bekanntlich häufen sie sich erst in den spätern Handschriften und die Schrift ist so gut als die Sprache (einzelne Prachtstücke ausgenommen) in ihrer Form gesunken.

Zeit des Tacitus.

Das bisher bemerkte mußte einer ausführlicheren Untersuchung über die eigenthümliche Buchstabenschrift der Deutschen vorangehen. Es läßt sich keine Gewißheit geben, ob diese schon in frühesten Zeit und als Tacitus schrieb, bekannt war. Tacitus sagt (Germ. 19.), wie es scheint, sehr deutlich: *litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant*. Ich übergehe die vielen zum Theil seltsamen Erklärungen dieser Stelle, worüber man Nachweisungen in Adelungs ältester Geschichte der Deutschen S. 373-80. findet. Er selbst versteht jene Worte im weitesten Sinne und spricht den Deutschen alle Kunde der Schrift ab, und zwar wegen ihrer Rohheit und des gänzlichen Mangels an Bildung. Gerade dieser Grund ist aber nicht anwendbar, denn ein Volk, bei

Dem sich Priester, ein Adel, das Ansehen des Familienvaters, historische Lieder, überhaupt feste und reine Sitten finden, lebt in keinem Zustand von Rohheit und Wildheit, wie er dort geschildert wird. Das Volk, und dieses wird, wie es mir scheint, unter dem Ausdruck: *virī pariter ac feminae* begriffen, schrieb nicht, so viel ist gewiß; oder die Schrift war nicht unter ihm verbreitet. Wenn man die Stelle im Zusammenhang liest, so ist deutlich, daß Tacitus auch nur gerade soviel, nicht mehr hat sagen wollen. Er beschreibt die Zucht und Ordnung, die in der Ehe geherrscht und sagt, daß das Volk die (ihrer Natur nach) heimliche Schrift (*secreta litterarum*) nicht gekannt; weil sie nämlich dem Grad seiner Bildung und den reinen offenen Sitten, "die bei ihm mehr galten als anderwärts Gesetze" unangemessen war. Daß aber Tacitus ganz allgemein rede und auch den Priestern, und in weissen Händen das geistige

Eigenthum sonst noch lag, die Kenntniß der Buchstabenschrift abspreche, glaube ich nicht. Im Gegentheil bin ich der Meinung, daß sie diese besaßen, nicht anders als die Druiden der Gallier, und zwar, daß sie ein eigenthümliches Alphabet gehabt. Es wäre schon unbegreiflich, daß die Deutschen bei der frühen und häufigen Berührung mit den Römern ein ohne Zweifel sogleich bemerktes Bildungsmittel sich nicht zugeeignet hätten. So wissen wir auch, daß der chattische Fürst Adgandester dem Senate zu Rom und der dort erzogene Morbod dem Liberius einen Brief schrieb (Tac. Annal. II. 63. 88.); ohne Zweifel lateinisch, allein es geht doch daraus hervor, daß man die Sache selbst kennen gelernt hatte. Den Einwurf, die deutsche Sprache sey damals zu roh und für die Schrift zu ungebildet gewesen, wird niemand mehr machen, nach dem durch historische Untersuchungen das Gegentheil bewiesen ist. Hierzu kommt

ein ausdrückliches Zeugniß des Tacitus (Germ. 3.): quidam opinantur — monumenta et tumulos quosdam, graecis litteris inscriptos, in confinio Germaniae Rhaetiaeque adhuc exstare. Es werden hier ganz deutlich Runensteine auf Grabhügeln, wie sie im Norden vorkommen, beschrieben. Tacitus nennt die Buchstaben griechische; dies darf nicht befremden, im Gegentheil, es ist so natürlich, daß er kaum einen andern Ausdruck wählen konnte, da die Uebereinstimmung der Runen und gothischen Buchstaben mit den griechischen auf den ersten Anblick zugestanden wird. Ganz entscheidend würde die Stelle seyn, wenn man nicht mit Schein einwenden könnte, es wären diese an der südlichen Gränze Deutschlands gesehenen Denkmäler celtische gewesen.

Derselbe Fall und sehr aufklärend für unser Verhältniß ist es, wenn Caesar (de B. G. IV. 14.) ebenso von den Galliern behauptet, sie hätten sich des griechischen Alphabets bedient. Strabo sagt (V. 4.),

ε

die Phocenser in Marseille hätten bei den Galliern eine solche Neigung zu der griechischen Sprache erweckt, daß sie darin Versträge abgefaßt. Diese Angabe stellt man mit jener des Cäsar zusammen und schließt nun, durch diese Colonie sey das griechische Alphabet zu den Galliern gekommen. Aber Strabo redet offenbar nur von einigen benachbarten Galliern, die sich Kenntniß der griechischen Sprache erwarben und ihr den Vorzug gaben; unmöglich kann daraus folgen, daß ohne die Sprache selbst das griechische Alphabet dem ganzen Volk theilhaftig worden. Mir scheint der Gedanke sehr natürlich, Cäsar habe das celtische dafür angesehen. Dieses hat sich nur noch, so viel ich weiß, auf celtiberischen Münzen erhalten *), allein die Aehnlichkeit mit dem altgriechischen und runischen ist so

*) Die beste Abbildung davon bei *Mionnet*, *description de medailles antiques*, der die einzelnen Charaktere noch besonders gesammelt und zusammengestellt hat.

groß, daß man sie auch bei genauerer Betrachtung leicht verwechseln könnte. Die griechische Sprache selbst war den Druiden ohnehin ganz fremd, dies geht aus einer andern Stelle hervor, wornach Cäsar (de B. G. V. 48.) einen Brief gerade deshalb griechisch schrieb, weil er von ihnen nicht sollte verstanden werden. So ist es denn auch mit den angeblich griechischen Buchstaben auf jenen im Lager der Helvetier gefundenen Tafeln (de B. G. I. 29.) zu nehmen.

Wenden wir uns nach dem Norden, dessen Analogie für uns allzeit wichtig ist, so erhalten wir für diesen Zeitraum gleichfalls keine Gewißheit. Die ältesten auf uns gekommenen Runensteine sind nicht über tausend Jahre alt und es ist kein Zweifel, daß bei weitem die meisten aus der Zeit herrühren, wo das Christenthum schon im Norden eingeführt war; obgleich sich auch wirklich heidnische, auf welchen nämlich noch der Gott Thor angerufen

wird, darunter finden. Nicht höher hinauf gehen auch die gefundenen Runenmünzen *). Auf der andern Seite ist es schon nach der Natur der Sache mit der größten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen und ausdrückliche Zeugnisse **) beweisen es, daß der Gebrauch der Runenschrift viel weiter hinauf steige; man kann wohl annehmen, daß er mit der Einwanderung Odins und der Asen angefangen habe. Das Verhältniß ist also dem, welches vorhin bei uns vermuthet wurde, volls

*) Vgl. Nyerup Mindestmärker. S. 175.

**) Kimbertus nämlich erzählt von Anscharius (in dessen vita c. 11.), nachdem er in Schweden das Christenthum verkündigt, sey er zum Kaiser Ludwig zurückgekehrt: *cum litteris regia manu more ipsorum deformatis.* Und Saxo Gr. in der Vorrede: *non ignotum volo, Danorum antiquiores maiorum acta patrii sermonis carminibus vulgata linguae suae litteris laxis ac rupibus insculpenda curabant.*

kommen ähnlich und darf als ein beweisender Umstand gelten. Die hölzernen Brief- und Tafeln auf welche man Runen schnitt (*litterae ligno insculptae*), deren Saxo Grammaticus gedenkt (*id quondam celebre chartarum genus. hist. dan. L. III.*) und die in den Liedern der alten Edda vorkommen (*Atlamál hin grótnilssku. Str. 4. u. 35.*), haben sich, als leicht zerstörbar, nicht über eine gewisse Zeit hinaus erhalten können. Nicht anders die Fische, welche, wie man aus der Egils Saga (*S. 566.*) sieht, auch wohl gebraucht wurden, oder gar Baumrinde, auf welche Odin die Liebesrunen schrieb, die er der Rindur zuwarf (*Saxo Gr. L. III.*). Auf Pergamen oder ein anderes dauerndes Material geschriebene Runen gab es nicht, selbst aus späterer Zeit hat man kein ächtes Beispiel davon *).

*) Ausgenommen etwa, was eine Handschrift des schonischen Rechts aus dem 14ten Jahrh. auf der Copenhager Univers

Gothische Schrift des Ulfilas.

Die gothische Schrift des Bischofs Ulfilas in der zweiten Hälfte des 4^{ten} Jahrhunderts gewährt den ersten festen Punct. Die griechischen Schriftsteller des 5^{ten} und hernach die lateinischen des 6^{ten} und 7^{ten} Jahrhunderts schreiben ihm deutlich die Erfindung seines Alphabets zu *).

sitats-Bibliothek enthält. Vergl. Ol. Worm monim. dan. p. 83. 84.

- *) Socrates hist. eccl. IV. 27. τότε δὲ καὶ Οὐλφίλας, ὁ τῶν Γότθων ἐπίσκοπος γράμματα ἐφεύρε γοτθικά. Sozomenus hist. eccl. VI. 36. πρῶτος δὲ γραμμάτων εὐρετὴς αὐτοῖς ἐγένετο. Philostorgius hist. eccl. II. 5. καὶ τότε ἀλλ' αὐτῶν ἐπεμελεῖτο, καὶ γραμμάτων αὐτοῖς εὐρεῖων εὐρετὴς καταστάς. Cassiodorus hist. eccl. tripar. VIII. 13. Tuno etiam Ulphilas, Gothorum episcopus litteras gothicas adinvenit. Jordanides c. 51. Ulphilas eos dicitur es

Gegen diese Zeugnisse scheint jede Einwendung unzulässig, dennoch glaube ich nicht, daß sie von einer Erfindung in dem heutigen Sinne dürfen verstanden werden. Wenn man das Alphabet des Alfils im Ganzen betrachtet, so fällt eine Uebereinstimmung mit dem griechisch, lateinischen so sehr in die Augen, daß in keinem Falle von erfundenen, etwa nur von erborgten Buchstaben die Rede seyn könnte. Sodann waren die von welchen jene Behauptung, die immer einer vom andern

litteris instituisse. Hist. miscella XII, 12. — qui etiam gothicas litteras primus adinvenit. Isidor hispal. in chronicon Gothor. beim Jahr 415. Tunc Gulfilas eorum episcopus gothicas litteras adinvenit. Spätere Schriftsteller, welche diese Angabe nachgeschrieben, findet man angeführt in Heupels und Esbergs Dissertationen über Alfils, beide im Anhang der durch Büsching gesammelten Abhandlungen von Jhre.

scheint entlehnt zu haben, herkommt entfernte Griechen, bei welchen man eine Unbekanntheit mit der gothischen Sprache voraussetzen und welchen man in jedem Fall eine genaue Einsicht in diesen Punkt, die doch hier allein entscheiden kann, absprechen muß. Sie folgten einer allgemeinen Sage, die sich sehr natürlich gebildet hatte. Jornandes freilich war selbst ein Gothe, allein er schrieb etwa zweihundert Jahre nach Ulfilas und hat sichtbar nur die einmal in Gang gekommene Uebersetzung wiederholt. Ich beziehe also jene Angabe auf nichts als den ausgezeichneten Gebrauch, den Ulfilas durch die Uebersetzung der Bibel von der gothischen Schrift gemacht hatte, und auf die dadurch entstandene größere Verbreitung derselben. Man braucht auch nur in den bekannten gothischen Urkunden zu Neapel (nach der trefflichen Abbildung von Sierakowsky), die man in den Anfang des 6^{ten} Jahrh. setzt, das feste, sichere und organische in den

Zügen zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß es in Ueberlieferung begründete, keine eigenmächtig erfundene Buchstaben sind.

Die eigenthümliche Natur des gothischen Alphabets selbst muß aber die sicherste Entscheidung liefern. Wie schon bemerkt äußert sich auf den ersten Blick eine deutliche Verwandtschaft mit dem griechischen. Der größte Theil der Buchstaben hat mit einiger Veränderung dieselbe Gestalt. Bei A. B. E. G. H. I. J. K. L. M. N. P. T. Z. fällt es in die Augen. Bei F. R und S kann man behaupten, das gothische habe sich von dem griechischen ab zu dem lateinischen gewendet; allein das F trifft doch wieder mit dem äolischen Digamma zusammen, und das R und S findet sich im Griechischen gleichfalls in dieser mit dem lateinischen übereinstimmenden Gestalt, wie man aus der Zusammenstellung altgriechischer Buchstaben in Montfaucons Paläographie und in dem größern Werk der

Benedictiner, am besten aber nach den Münzen bei Mionnet (*description de medailles antiques* pl. 31.) sehen kann. Außerdem finden sich in den Neapolitanischen Urkunden gerade beide Formen des S, die gewöhnliche griechische und lateinische (diese aber umgekehrt, wovon die griechischen Münzen gleichfalls Beispiele liefern) neben einander gebraucht; auch in zwei ambros. Handschr. kommen sie vor *). Bei dem Q entfremdet sich das gothische auch nicht dem griechischen, da das Koppa gleiches Zeichen und gleiche Bedeutung hatte. Was das D betrifft, so hat es im *codex argent.* und in den Neapol. Urkunden eine eigene dem griechischen Lambda ähnliche Gestalt, allein in der wolsenbüttel. und den ambros. Hands. (auf der Tafel IV. ist diese doppelte Form

*) Cod. G. und Cod. S 45. S. die Schriftproben in den von Mai und Castiglione herausgegebenen Fragmenten (*Mediol.* 1819. 4.)

angemerkt) nähert es sich wieder sehr dem lateinischen.

Dagegen vier gothische Buchstaben stimmen auf keine Weise zu den entsprechenden griechisch-lateinischen, wohl aber, und das ist sehr merkwürdig, mit den Runen. Nämlich O. U. TH und V. Das unten auf beiden Seiten fortgesetzte Zeichen des O ist sichtbar die im Angelsächsischen und St. Galler Alphabet unter dem Namen Ethel, ðthil vorkommende Rune. Weser im codex argent. und carol. noch auch, nach den Schriftproben zu urtheilen, in den ambros. Palimpsesten ist dieses O oben geschlossen (obgleich Knittel es in dem Alphabet, das er p. 317 aufstellt, ich weiß nicht warum, geschlossen hat, ebenso hieres und neuerdings Mai), dagegen in den meapol. Urkunden ganz deutlich. Das gothische U ist am entscheidendsten, da es in dieser lediglich mit der nordischen und deutschen Rune übereinkommens

den Gestalt gerade einem ganz verschiednen lateinischen Buchstab, dem N ähnlich ist. Das TH ist die Rune Thorn, weniger beim Ulfilas, wo der Halbcircel unten durch den Stab gezogen, nicht an die Seite gelegt ist, dagegen wieder sehr deutlich in den neapol. Urkunden; dem griechischen Θ steht es aber auch bei dem Ulfilas ganz fern. Endlich das V, nur daß es oben nicht geschlossen ist, kommt mit der angelsächsischen Rune überein. — Für das H^v weiß ich in keinem andern Alphabet ein dem gothischen entsprechendes Zeichen.

Man kann nicht annehmen, daß Ulfilas für jene vier Buchstaben die Zeichen aus dem Runenalphabet geholt, denn da in dem griechisch-lateinischen sich dafür entsprechende vorfanden, so wäre für ein solches äußeres vermischen und zusammensetzen durchaus kein Grund anzugeben. Dagegen glaube ich, läßt sich aus jener

merkwürdigen Uebereinstimmung mit den Runen folgern, daß das gothische ein eigenthümliches Alphabet war, von Ulfilas nicht erfunden, sondern aus älterer Zeit stammend. Hätte Ulfilas eine Schrift borgen müssen, das heißt: besaßen die Gothen noch keine, so sieht man nicht, warum er nicht geradezu die ihm bekannte lateinische oder griechische nahm, es wäre ganz dem Gange der menschlichen Bildung gemäß gewesen; dagegen begreift man sehr wohl, daß er die bereits vorhandene beibehielt *). Auf der andern Seite kann

*) Wenn in der Zahnischen Ausgabe des Ulfilas S. 22. angeführt und in der Einleitung zu den ambros. Fragmenten p. XII wiederholt wird, daß Ulfilas deshalb nicht das gothische Alphabet erfunden habe, sondern die Gothen zu seiner Zeit bereits die Schrift besaßen, weil die Sprache zu viel Ausbildung zeige, so ist dieser Grund ungültig, da, wie schon oben gesagt ist, die organische Ausbildung der Sprache von der Schrift unabhängig

man zugeben, daß, ungeachtet eine gemeinschaftliche Quelle hier so gut als bei der Sprache selbst vorauszusetzen ist, doch das Griechisch, lateinische bei der Verührung der Völker wiederum auf das Gothische Einfluß ausgeübt habe. Dies zeigt sich schon darin, daß die gothischen Buchstaben, wie ihre Bedeutung zugleich als Zahlen ausweist, im Ganzen in der Ordnung des griechischen Alphabets auf einander folgen. Gar wohl mögen auch einzelne Buchstaben daher aufgenommen seyn, wie etwa das χ als Ziffer für die Zahl 600. Griechisch ist es auch, wenn Ulfilas gg und gk für ng und nk schreibt. Man könnte daher von der gothischen Schrift sagen,

ist. Dagegen könnte man wohl bemerken, daß, wenn Ulfilas die gothische Sprache zuerst geschrieben, er schwerlich diese Ordnung und Consequenz im Gebrauche der Buchstaben würde gezeiget haben, welche einen schon geregelten Zustand bezeichnet.

sie mache zwischen der griechisch-lateinischen und der runischen das Mittel aus.

Dabei ist noch ein Umstand zu berücksichtigen: nämlich alle zur Schrift gehörigen Ausdrücke sind ursprünglich gothisch, während Ulfilas ohne Zweifel mit der Sache selbst auch den Namen das für würde geborgt haben. Schreiben heißt bei ihm *mêljan*, *gamêljan*, welches mit mahlen, pingere, nah verwandt ist; daher ferner *mêl*, *scriptum*, *gamêleins*, *scriptura*, *ufarmêli*, *inscriptio*. *bôka*, das Buch, ohne Zweifel nach den Tafeln von Buchenholz; *bôkareis*, ein Schriftkundiger, *scriba*. Lesen, das Wort selbst, kommt gleichfalls vor: *lisan*, doch in der Bedeutung von sammeln. Dagegen der Begriff von lesen wird ausgedrückt durch *siggvan*, singen, welches merkwürdig das laute und langsame Vorlesen bezeichnet, eben, weil nur wenige zu lesen vers

standen. Ueber vrits, Rit, Buchstab, wird hernach noch etwas angemerkt werden; striks, Strich bezeichnet die Spitze eines Buchstabs. Aus spilda (vergl. spelte alt. Lit. 85.) ohne Zweifel das nordische spialld, Brett, läßt sich nicht mit Gewißheit auf jene hölzerne Runentafel schließen, da es blos wörtliche Uebersetzung von dem griechischen *πινυλδιον* seyn könnte.

Ich folgere nun, daß wenn man auch eine besondere Bildung der Gothen annimmt, dennoch ein so wichtiger Vorzug als der Besiz einer Buchstabenschrift ihnen mit andern Stämmen muß gemeinschaftlich gewesen seyn. Sie hat ohne Zweifel Verschiedenheit gehabt, nicht anders als die Sprache selbst, namentlich durch die Hinneigung zu der griechisch-lateinischen, aber es ist nicht glaublich, daß sie den Sueben, Franken, Sachsen, Burgunden völlig gefehlt und jener Bildung hier eine

solche Barbarei sollte gegenüber gestanden haben.

Auffallend ist freilich in dem ersten Augenblick, daß sich darüber kein ganz deutliches Zeugniß findet, denn der Untergang der Denkmäler selbst läßt sich schon eher begreifen. Allein in einer solchen Zeit steht die Schrift in einem ganz andern Verhältniß, als in welchem wir gewohnt sind sie zu erblicken. Sie wird als eine gelehrte Kenntniß von wenigen besessen, nur von denen, welchen die Erhaltung und Fortpflanzung des Geistlichen obliegt, dem Volk aber bleibt sie unbekannt *). Daher heißt Rune der Buchs

*) In dem alteddischen Rígs mál, welches die Entstehung der drei verschiedenen Stände beschreibt, wird bedeutend nur dem edelsten, den Jarlen, die Kenntniß der Runen beigelegt, die auch allein die Sprache der Vögel verstehen, das Feuer besprechen können u. s. w. Vergl. Str. 46-48 der Eddaborg. Ausgabe.

stab sowohl als das Geheimniß. Eine kriegerische Gesinnung ist ohnehin solchen Beschäftigungen abgeneigt *) und die an das Schwert gewöhnte Hand zu der feinern Arbeit ungelent **). Außerdem

*) In diesem Sinne nun ist die Stelle beim Melian Var. VIII. 6., welcher die Gothische Schrift ohnehin schon gerade widerspricht, zu nehmen: ἀλλὰ καὶ ἐνδομίζον ἀνέχιστον εἶναι πάντες οἱ τὴν Εὐρώπην οἰκοντες βαρβαροὶ χρῆσθαι γράμμασι. — Es ist bekannt, daß, als der Ostgothische minderjährige Athalarich Lehrer erhalten sollte, sich die Großen dagegen setzten: *multum abesse a virtute litteras.*

**) Das sagt der Kirchenvater Hieronymus im 4ten Jahrh. ausdrücklich: *callosa tenendo capulum Germanorum manus ac digiti tractandis sagittis aptiores ad stimulum calamumque nostra demum aetate mollescere coeperunt.* (Ep. 135. ad Suniam.) dahin gehört auch Eginharts Ausdruck bei Carl dem Großen (vita 25.): *manum litteris effigiandis alluofacere.* Es ist daher merkwürdig, daß in der alten Edda

war der Gebrauch der Schrift auch sehr eingeschränkt; alles was die Ueberlieferung lebendig erhält, z. B. die epischen Gesänge, aufzuschreiben, daran denkt noch niemand, weil die Sorge dafür erst bei der spätern Gefahr eines Verlustes entsteht; bei den Galliern war es gerade verboten, sie durch die Schrift zu sichern, um, wie Cäsar glaubt (de B. G. VI. 14), das Gedächtniß dafür nicht zu schwächen. Ins Dessen erklärt sich auch das Schweigen über die einheimische Schrift durch die Zurücksetzung der einheimischen Sprache; die Lateinische erhielt sehr natürlich die Ober-

(atlamál hin grönlenfsku Str. 4. u. 35.)
 Frauen die Runen schneiden und lesen.
 In ihren Händen lag auch die Heilkunst.
 Schon auf diesem Wege kann man die
 Berührung des weiblichen und priester-
 lichen Standes bei den Deutschen erklä-
 ren. In dem Manesischen Coder findet
 sich unter andern ein Bild, wie ein Rit-
 ter einer Jungfrau seine Gedichte
 dictirt.

hand und ward Geschäftssprache, doch erst mit Einführung des Christenthums ihre Herrschaft vollendet.

4.

Buchstaben des fränkischen Königs Chilperich.

In dem zunächst folgenden Zeitraum von dem fünften bis zum siebenten Jahrhundert war die lateinische Sprache immer weiter vorgedrungen, deren sich die fränkischen Merovinger so gut bedienten, als der ostgothische Theodorich in Italien. Sollte in jenem Kampf römischer und deutscher Elemente, der diesen Zeitraum bezeichnet und nach dessen Beruhigung erst im Mittelalter eine eigenthümliche, von beiden Strömen genährte Bildung sich zur Blüthe erhob, die Kenntniß der alten einheimischen Buchstaben ganz sich verloren haben? Wer es bejaht, kann sich

Darauf füßen, daß es schwer hält, den Beweis vom Gegentheil zu führen. Zwei Stellen, eine bei Gregors von Tours, die andere bei Venantius Fortunatus, verdienen hier berücksichtigt zu werden, wenigstens scheint die letztere einiges Licht in dieser Dunkelheit zu gewähren. Die erstere ist an sich schon schwierig. Gregors von Tours (hist. Francor. V. 45.) meldet bei dem Jahr 580 von dem König Chilperich: *addidit autem et litteras, litteris nostris, id est ω, sicut Graeci habent, α, θ, υ, ι, quarum characteres subscripsimus. Hi sunt et misit epistolas in universas civitates regni sui, ut sic pueri docerentur, ac libri antiquitus scripti, planati pumice, rescriberentur. Almo in (de gekis Francor. c. 41), aus dem 11^{ten} Jahrhundert, wiederholt dasselbe und hat sichtbar aus dem Gregor geschöpft, so daß er als ein neuer Zeuge nicht auftreten kann.*

Die erste Schwierigkeit dieser Stelle liegt darin, daß selbst in den Handschriften die Charaktere nicht übereinstimmen; bei der Unwissenheit der Abschreiber ist dies kein Wunder. In den Drucken gar hat man nach einer ungefähren äußern Uebereinstimmung griechische Buchstaben hingesezt. In den *nouveau traité de Diplomatique*, wo (II. 30. 65.) überhaupt diese Stelle mit Sorgfalt und Gründlichkeit abgehandelt ist und wohin ich verweise, hat man den richtigen Weg eingeschlagen, um zu einiger Sicherheit zu gelangen. Man hat nämlich aus acht Handschriften, unter denen ein paar vorzügliche sind, und aus den alten und neuen Drucken die Charaktere in genauen Abzeichnungen zusammengestellt, und aus der Vergleichung läßt sich nun mit ziemlicher Gewißheit auf das richtige und ursprüngliche schließen.

Aus welchem Alphabet diese Buchstaben genommen seyen, darüber sind die Meis-

nungen sehr verschieden. Man findet sie bei den Benedictinern gesammelt: einige glaubten aus dem hebräischen, andere aus dem griechischen, gothischen, runischen, lombardischen, angelsächsischen. Es ergibt sich aber aus jener vergleichenden Tabelle, daß der erste Buchstab das griechische ω ist, Zeichen und Bedeutung nach; der zweite eine Vereinigung von dem lateinischen a und e , um diesen Diphthong auszudrücken; der dritte von t und h für Theta und der vierte ein oben geschlossenes v für das w .

Es scheint, daß Chilperich sich durch Erfindung dieser Buchstaben ein Verdienst wie Palamedes erwerben, oder, was noch näher lag, den Kaiser Claudius, der drei neue Buchstaben einzuführen gedachte, nachahmen wollte. Doch wichtiger ist uns die Frage: was für Buchstaben versteht Gregor unter den *litteris nostris*? Die meisten, ohne sie näher zu berühren, setzen voraus, es sey von latei-

nischer Schrift und Sprache die Rede, auch die Benedictiner äußern diese Meinung, die ohne Zweifel etwas sehr natürliches hat. Zu den dort angeführten Schriftstellern füge ich noch Ihre. Seine Gründe dafür sind: *) Hilperich habe seine Befehle an alle Städte des Reichs gerichtet und doch sey nicht in allen die fränkische Sprache geredet worden; welchen Grund auch die Benedictiner p. 63. in einer Anmerkung gelegentlich vorbringen. Sodann: aus einer Stelle Otfrieds geht deutlich hervor, wie unbenutzt und unbesbaut man die fränkische Sprache liegen gelassen. Gegen den ersten Grund könnte man einwenden: in universas civitates regni wäre zu erklären: nach allen Orten, wo deutsch gesprochen wurde; und was die hernach noch anzuführende Stelle des spätern Otfrieds betrifft, so sagt sie kei-

*) De lingua codicis argentei §. 9. 10. in Büschings Sammlung p. 262. 68.

neswegs, daß man keine Schrift für die einheimische Sprache gehabt, sondern nur, daß die Sprache selbst sey zurückgesetzt und gering geachtet worden. Die größte Wahrscheinlichkeit für lateinische Buchstaben und Sprache beruht wohl darin, daß diese damals unbezweifelt Schriftsprache war und wir von keinem deutschen Denkmal aus jener Zeit wissen. Auch so viel dürfen wir als sicher annehmen, daß, wenn wirklich deutsch geschrieben wurde, es nur in seltenen Fällen geschah und dennoch will Ehilperich, daß bei dem Unterricht der Knaben auf diese Buchstaben Rücksicht solle genommen werden; endlich mußten nach den ausdrücklichen Worten Gregors *libri antiquitus scripti in deutscher Sprache vorhanden gewesen seyn*, was sich kaum glauben läßt.

Gleichwohl bleiben Bedenkllichkeiten zurück. Man kann zwar darüber hinausgehen, daß, wie die Benedictiner anmerken, bis jetzt in keiner einzigen Hands

schrift jener Zeit einer von den vier neuen
 Buchstaben gefunden oder eine Spur ent-
 deckt worden, daß man dem Befehl des
 Königs zufolge sie hinein corrigiren wol-
 len; vielleicht kam es damit gar nicht zur
 Ausführung. Aber wozu sollten übers-
 haupt diese Buchstaben in dem lateinis-
 schen Alphabet dienen? Ihre sagt blos,
 es sey schwer darauf zu antworten, die
 Benedictiner merken zwar an, sie seyen
 nicht unpassend für den damaligen Zu-
 stand der lateinischen Sprache gewesen,
 indem die drei letzten mit einem einzigen
 Zeichen den Laut ausgedrückt, wozu sonst
 mehrere nöthig gewesen wären; doch das
 ist nur ein oberflächlicher Schein. Der
 erste Buchstab ist ausgemacht das griechische
 ω ; bekanntlich haben die Römer den Un-
 terschied des Omikron und Omega selbst
 nicht bezeichnet, hier wäre also ein wirk-
 licher Gewinn gewesen: wer aber sollte jetzt,
 in dem gesunkenen Zustand der Sprache,
 fähig gewesen seyn, den Unterschied auf-

zufinden und richtig zu bestimmen? Die Benedictiner übergehen auch diesen Punkt mit Stillschweigen. Zugegeben, daß der zweite Buchstab für den Diphthong *ao* ein einfaches Zeichen geliefert habe und man von der bisher üblichen Bezeichnung dieses geringen Vortheils wegen abgewichen wäre, so muß man doch fragen, warum andere Diphthonge, wie *au*, *oe*, nicht beachtet sind? Ein gleiches kann man bei dem *th* mit Recht einwerfen: warum überging man das *ch*, *ph*, *rh*, die mit dem *th* in einer Reihe stehen? ja dieses fällt lediglich den lateinischen Wörtern, die griechisches Ursprungs sind, anheim. Ferner: da Chilperich das Zeichen des Omega aus dem griechischen borgte, warum nahm er nicht auch das *z* dorthier und erfand lieber ein ganz neues? Gar der vierte Buchstab, das *vv*, könnte nur, wie auch die Benedictiner annehmen, wegen der latinisirten fränkischen Eigennamen eingeführt worden seyn.

Unter diesen Umständen ist wenigstens der Gedanke erlaubt, Gregor habe das Alphabet für die deutsche Sprache gemeint, in welchem gar wohl Zeichen für diese vier Laute, die sämmtlich vorhanden waren, konnten vermist werden. Freilich ist nicht bloß denkbar, daß dieses Alphabet wiederum aus den lateinischen Buchstaben bestanden habe, sondern sogar hier wahrscheinlich; indessen muß doch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, daß zugleich ein eigenthümlich deutsches gemeint sey, welches Chilperich ergänzen wollte *).

*) Ich sehe, daß auch Mascoy (Gesch. der Deutschen B. 14. K. 18. Anm. 8) den Gedanken äußert, es könne hier von einem fränkischen Alphabet die Rede seyn. Gleichfalls widerspricht Adelung den Benedictinern in der Uebersetzung ihres Werks (II. 240.) und neigt sich zu der andern Ansicht. Eine im chronicon Gottwio. I. 68. 36 aufgestellte Vermuthung ist auf die unrichtigen Zeichen in den gedruckten Ausgaben gegründet und verdient weiter keine Berücksichtigung.

Die Stelle des Venantius Fortunatus.

Unsicher und vieldeutig bleibt also die Stelle Gregors immer; glücklicherweise ist die andere verständlicher. Venantius Fortunatus, aus der letzten Hälfte des 6^{ten} Jahrhunderts, Bischof zu Poitiers, schreibt an Flavius (L.VII. c.18.), wenn er ihm nicht lateinisch antworten wolle, so könne er sich einer andern Sprache oder Schrift bedienen und fährt dann fort:

barbara fraxineis pingatur runa
tabellis,
quodque papyrus agit virgula plana
valet.

Vorerst ist außer Zweifel, daß runa hier nicht Geheimniß, sondern Buchstab, nach dem nordischen Ausdruck málrún, bedeutet. Sodann behaupte ich, daß nicht

etwa die nordische, sondern keine andere als eine deutsche Runenschrift gemeint sey. Jenes nehmen fast alle nordischen Schriftsteller an und setzen dabei irgend einen Zufall voraus, durch welchen die Kenntniß davon dem Ven. Fortunatus müßte zugekommen seyn. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß das Wort im nordischen *rún* nicht *rúna* heißt, allein man überzeugt sich von der richtigen Ansicht, wenn man die Gedichte des Ven. Fortunatus durchliest: die Verhältnisse, in denen er gelebt, mußten ihm Bekanntschaft mit der deutschen Sprache und Sitte verschafft haben. Er war zwar in Oberg Italien geboren und in Ravenna erzogen, kam aber in das fränkische Reich und lebte an verschiedenen Orten Deutschlands, bis er zuletzt Bischof von Poitiers ward. *Germanica regna* nennt er selbst die fränkischen Königreiche (VI. 8.). In der Vorrede an den Papst Gregor sagt er ausdrücklich, daß er über

den Lech in Baiern, die Donau in Alemannien und den Rhein in Germanien gekommen sey; und in einem besondern Gedicht (X. 9.) beschreibt er eine Fahrt auf der Mosel und dem Rhein bis nach Andernach; außerdem drückt er in verschiedenen Stellen sich deutlich über seinen Aufenthalt in Deutschland aus.

L. VII. 11. (ad Dynamium).

Massiliae tibi regna placent, Ger-
mania nobis;
vulsus ab aspectu pectore vinctus
ades.

L. VII. 8. (ad Lupum ducem).

Cum peregrina meos tennit
Germania visus,
tu pater et patriae consoliturus (i. e.
consolaturus) eras.

L. VII. 12.

— — — — postquam Germa-
nia nostros
contulerat visus.

Besonders merkwürdig sind folgende Stellen: *Inter barbaros longo tractu gradiens. — novus Orpheus lyricus sylvae voces dabam, sylva reddebat — barbaros leudos harpa relidebat.* Und L. VII. 8.

nos tibi versiculos, dent barbara carmina leudos (al. liedos)

sic variante tropo laus sonat una viro.

Hier gebraucht Fortunatus sichtbar das deutsche Wort Lied *). Zugleich folgt daraus, daß wenn *barbara carmina* nothwendig durch deutsche Gedichte muß übersetzt werden, auch *barbara runa* deutsche Rune heißt **). — Noch

*) Es scheint auch ein Germanismus, wenn er an einer andern Stelle statt *butyrum* sagt *butyr*.

**) Auch sonst gebraucht Fortunatus den Ausdruck *barbaricus* ohne eine nachtheilige Nebenbedeutung für deutsch, in dem Sinne der Alten, bei denen es nur ausländisch hieß. So sagt er von dem Herzog Lannebodes II. 9.

glaube ich, verdient der obige Ausdruck *pingatur runa* einige Aufmerksamkeit, insofern man ihn nämlich als wörtliche Uebersetzung eines entsprechenden deutschen zu betrachten geneigt wäre. Man denkt dann an das aus dem gothischen bekannte *mêljan*, (mahlen) für *scribere*. Ich weiß zwar, daß das lateinische die Analogie *acu pingere* (Ovid. met. VI. 23.) darbietet, allein in der Bedeutung von *scribere* kommt das Wort doch nirgends vor, im Gegentheil, es heißt eigentlich mit Farben anmahlen. Auch sonst (L. XI. 23.) finde ich bei Ven. Fort. *calamo*

*Lannebodes enim post secula longa
ducatum*

*dum gerit, instruxit culmina
sancta loci,*

*quod nullus veniens romana gente
fabrivit;*

*hoc vir barbarica prole per-
egit opus.*

und in der Grabschrift der Willithuta IV. 21.

languine nobilium generata —

*romana studio, barbara prole
fuit.*

Ⓒ

pingere versus und in einem besondern Gedicht von ihm: de excidio Thuringiae (Bibl. max. patr. X. p. 614.) den Ausdruck: littera picta. Ebenso steht in der Lex Salica Tit. 10. §. 2. "si quis vero animal caballum vel iumentum in furtum pinxerit." Wenn nämlich jemand das Thier eines andern mit seinem Zeichen bezeichnete, um es sich dadurch diebisch anzueignen. — Ich glaube daher die ganze Stelle des Venant. Fortunatus *) am natürlichsten zu verstehen, wenn ich annehme, daß darin von deutscher Runenschrift die Rede sey, die er in Deutschland kennen und lesen gelernt hat, wobei er des Gebrauchs, sie auf eine Holztafel, oder einen hölzernen geglätteten Stab (virgula plana) zu schneiden, und diese

*) Die Benedictiner führen sie nicht da an, wo sie von den Runen handeln, sondern fertigen sie hernach (II. 72.) in einer Note mit dem Einfall ab, der Bischof habe die Schrift der Gothen, die er in Italien und Spanien kennen gelernt, im Sinne gehabt.

als Brief zu versenden gedenkt; gerade so wie er in der oben angeführten Stelle des Caro Grammaticus für den Norden beschrieben wird. Daß endlich Ven. Fortunat. auch die Sitte auf Baumrinde zu schreiben kannte, erhellt aus einer andern Stelle, wo er in seiner Sprache sagt: L. VII. 18.

An tibi charta parum peregrina
merce rotatur?

non amor extorquet, quod neque
tempus habet.

scribere quo possis discingat fascia
fagum,

cortice dieta legi fit mihi dulce tui.

6.

Rune, das Wort.

Es wird nicht unpassend seyn, hier erst zu betrachten, in welchen Bedeutungen das Wort Rune, das uns bei dem W. Fortunatus zuerst in der Bedeutung von Buchstab begegnete, noch sonst in unserer

Sprache erscheint. Es findet sich aber bereits in den frühesten Denkmälern und dauert sichtbar noch fort in Alfraun, Mandragora, (eigentlich ein aus der Mandragora geformtes Zauberbild,) und in raunen, heimlich reden. Ueber die ursprüngliche Bedeutung ist schwer zu entscheiden, alle bisherigen Erklärungen lassen gegründete Einwendungen zu; eine genügende weiß ich aber auch nicht zu geben. Am natürlichsten wäre die Vermuthung, daß runen an sich so viel heiße als scribere, γραφειν, rista, nur läßt sich das für nichts entscheidendes anführen *).

-
- *) Gewöhnlich nimmt man an, Rune habe gleiche Wurzel mit Runn, Runse, welches Schnitt, Einschnitt, Rinne, Flußbett und endlich Fluß selbst bedeutet (vergl. Adlung). Diese Ableitung wäre an sich ganz willkommen, allein im norðischen hat rún ein gedehntes ü und diesem entspricht im deutschen das au, wie es auch richtig heißt: raunen. Ebenso lautet húnar im deutschen: Haunen, Heunen. Es muß daher

Ulfilas hat *rûna*, das Geheimniß und der geheime Rath, ferner, *garûni*, die Berathschlagung. Geheimniß heißt vielleicht die Rune deshalb, weil die Schrift wie oben bemerkt ist, ursprünglich eine geheime Kunst war. In der Bedeutung von Buchstab kommt das Wort bei ihm nicht vor, und darum könnte man vermuthen, daß jene von Geheimniß die ursprünglichere wäre. Die *Aliorumae*, *Alyrumae*, bei Jornandes (Cap. 24), sind mulieres *magae*, ohne Zweifel die Vorbilder der heutigen Alraunen; in der gl. florent. *hellirûna*, *necromantia*. Bei Isidor und Tatian kommt *chirûni*, *girûni*, Geheimniß, öfter vor; *rûno*, *rûna* (ganz) entsprechend dem nordischen *rûni*

bei *rûna* eine ganz andere Wurzel vorausgesetzt werden. Die Ansicht die Rune in den deutschen Denkmälern (Allgem. Einleit. VIII. ff.) von den Runen entwickelt hat, stützt sich auf jene Bedeutung von Einschnitt.

und rûna) heißt ein Vertrauter, eine Vertraute, und mit dem Zusatz dr: rûno, der ins Ohr flüstert; gleichfalls ist das Zeitwort rûnen, rûnezan, rûnzan (vgl. das heutige: grunzen) murmurare, heimlich reden, flüstern, heimliche Rathschläge fassen, in jener Zeit gebräuchlich (vgl. Notker 103, 23. Symb. ad lit. teut. rûnazari, susurro, rûnet susurrat p. 227. 252), und diese Bedeutungen dauern auch im Mittelalter und noch späterhin fort. Beispiele findet man bei Oberlin; zuzufügen ist: rûnen, flüstern, im Bonerius, Parcifal 23132 und besonders eine sehr deutliche Stelle im Tristan 17144, wo es von einem Brunnen heißt: "mit sîner rûne (er sie) enphie, er rûnete suoze den gelieben ze gruoze." In dem Gedicht vom starken Rennewart (Cass. Hs. Bl. 114^a) "offenbarliche âne rûnen." — Wichtiger aber als diese weiteren Ausbildungen des Stammworts ist für uns eine Stelle (Cap. 54.)

bei Kero (um 720), wo den Mönchen verboten wird von irgend jemand *litteras* sive *eulogias* anzunehmen, *litterae* aber sind durch *puah* und *eulogiae* durch *rûnstaba* erklärt. *Eulogiae* bedeuten, wie aus vielen Stellen bei Dufresne erhellt, gleichfalls *litterae*, vielleicht mit einer Nebenbedeutung: *arcanae*. *rûnstab* entspricht aber genau dem nordischen *rûnastaf*, (angelsächsl. *rûnstaef*) character, *littera runica*, und es läßt sich aus dem Daseyn dieses Wortes allein mit größter Wahrscheinlichkeit schließen, daß in Deutschland ein eigenthümliches Alphabet vorhanden gewesen, dessen Buchstaben *rûnstaba* geheißen. Udelung erklärt das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung durch einen mit Runen beschnitzten Stab, dagegen ist einzuwenden, daß man im Nordischen dafür den besondern Ausdruck: *rûnakéfli* hat, dort aber *staf* allein schon den Buchstab

bezeichnet *). *ſta b* wird also nur aus dem Wesen und der Entstehung des Schriftzeichens selbst zu erklären seyn. Uebrigens hat es sich auch in Zusammensetzungen (am häufigsten im Angelsächsischen z. B. *ſtaef*; *creft*, *ſtaefen*; *row* u. s. w.) erhalten, namentlich in dem schon früh vorhandenen Buchstab. Gerade wie *rūnſta b* in der oben angeführten Stelle die Bedeutung von Schrift hat, so wird in der alten Psalmenübersetzung *litteratura* durch *buohe*; *ſta f* (Ps. 70, 15. In der Hagen. Ausg. S. 51.) übersetzt; *Notker* hat dafür das gleichbedeutende *buochſchrift*. Hat nun *rūna* bei uns nicht bloß die Bedeutung von Geheimniß, und was davon sich ableitet, gehabt, sondern ist damit wirklich der eingeschnittene Buchstab bezeichnet worden, so dürfen wir gleichfalls den dazu gehörigen

*) Auch den Zaubercharakter (*Skirniſſ*. 36.).
Ja noch weiter heißen *ſta f* auch *voces*.
Vergl. *Egilſ Saga* 428.

technischen Ausdruck des Nordens für das Einschneiden, *rita* (womit das spätere *rita*, welches allein schon Buchstaben zeichnen, *scribere*, bedeutet, gleiche Wurzel hat) in Anspruch nehmen. Hier begegnet uns nun das alte, bei Otfried (III. 17, 72. 97.) zweimal und zwar neben *scriban* (B. 82.) gebrauchte, *rizan*, ("mit *themo fingare reiz*") für schreiben; so wie in der gl. *mons. reiz*, *scribebat*, *riz*, *exara*. Noch wichtiger ist ein Ausdruck in der Glosse bei Docen: *rizzin*, *characteribus litterarum*, wornach *riz* gleichbedeutend mit *rûna* erscheint. Das bei ist anzuführen aus dem Ulfilas: *arits* für *littera*, oder *apex litterae*, *aspala*, zumal da die *mons.* Glosse wieder *derum apex* durch *riz* gibt. Dies spräche zugleich für die Vermuthung, daß Einschnitt, *Riz*, die ursprüngliche Bedeutung von Rune wäre *).

*) Noch fragt sich, ob *Rontafel*, nach Frisch beim *Dasypodius*, für Schreibtafel

Schrift im 8ten und 9ten Jahrhundert.

Mit dem achten Jahrhundert war der Gebrauch der lateinischen Schrift für die

durchaus von rone, Baumstamm, abzuleiten sey, und bloß Holztafel bedeute. —

In der Manekischen Sammlung findet sich II. 237^a folgende Strophe:

durch einen hollen stap mit âteme trîben
sach ich vil kleiner fugellin;

der sîn dâ pflak, der suogte pin
vil ungewarnet mangem vogelline.

ich sprach: maß vor den listen iht belîben

.....
durch den stap rûnet man verholn
getriuwer man, daz bringet dich ie pine.

nû sî der stap an lûgenern verborgen,
der stiftet mort mit sînen lûgen.

ob sich die slechten von im zûgen
unt daz diu kleinen vogel flûgen

von holme stabe, sî möhten fenstern
beidenthalp ir forgen.

Auf den ersten Anblick scheint in jener Zeile von dem geheimen Runenstab die Rede, allein es ist nur ein zufälliges Zus

Deutsche Sprache längst durchgedrungen, wie die jetzt anhebenden Denkmäler derselben hinlänglich bezeugen. Die Geringschätzung, womit damalige Gebildete die einheimische Sprache, in der sie zu schreiben verschmähten, betrachteten, mag allersdings mitgewirkt haben. Otfried klagt darüber in der Vorrede zu seinen Evangelien: *res mira, tam magnos viros, — sapientia lätos, sanctitate praeclaros — cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre et usum scripturae in propria lingua non habere.* Im Norden geschah es später, und ohne Zwei-

sammenkommen dieser Ausdrücke, und das Blasrohr gemeint, durch welches man sich auch heimlich zuflüstert. Schade, daß die Zeile, die alles völlig deutlich machen würde, fehlt, der Dichter sagt: bei Lügen flüstet der Stab durch die Zuflüsterungen (oft) Nord; möchten die redlichen ihr Ohr von ihm wegziehen, wie die Vögel vor ihm entfliehen, es würde beiden zuträglich seyn.

fel hat dort die Einführung des Christenthums einen entschiedenen Einfluß darauf gehabt: die einheimische Sprache wurde Schriftsprache, aber die alten, ohnehin nur seltner gebrauchten Runen mußten als heidnische Zaubercharaktere erscheinen, deren Gebrauch man nicht ausdehnen wollte. Selbst ein runischer Buchstab, der blieb, weil das lateinische Alphabet kein Zeichen dafür hatte, nämlich das TH wurde aus dem Angelsächsischen eingeführt und behielt daher nicht den einheimischen alten Namen *Thurs*, sondern hieß wie dort *Thorn*.

In diesen Zeitraum gehört das Wessobrunner Gebet, in welchem für die Sylbe *ga* (*cha*, *gi*) ein besonderes Zeichen sich befindet, das aus einem durchschnittenen Kreuz oder aus einem sechsspitzigen Stern besteht. Die Vermuthung ist nicht unwahrscheinlich, daß dies noch ein Ueberrest des alten Runenalphabets sey und zwar würde ich es für die in dem hernach zu erläs-

renden Alphabet des Hrabanus Maurus vorkommende Rune gilch, chilch halten, die gerade ein f. ch. bezeichnet; das dazu gehörige a oder i wurde nach Art der Runenschrift, die oft Vocale ausläßt, nicht hinzugesetzt.

Von den Ausdrücken, die bei der Schrift vorkommen, dauert buah, puoh (bei Kero, Tatian, Otfried, Rotker) fort und die Zusammensetzung puohstab zeigt sich im Althochdeutschen zuerst. Aber Otfried gebraucht auch das fremde libol, libellus, und wie überhaupt geborgte Wörter leichter eine falsche Anwendung erleiden, so findet sich in den monseeischen Glossen die Tautologie: libolpuohhes, mit der Bedeutung: volamen libri. bdkareis des Ulfilas erhält sich bei Otfried und Tatian: buaharl, scriba; das unter gleicher Bedeutung in der gl. monf. angeführte puohmeistari ist schon eine Zusammensetzung. lesan kommt in dem heutigen Sinne vor und das mēljan des

Ulfilas findet sich nicht mehr, doch aber maldn in der Bedeutung von zeichnen, bezeichnen, woher unser Denkmal, Malstein u. a. m.*). Dafür ist scrîban, das sich zunächst von dem latein. scribere ableitet, allgemein angenommen, auch daher scrîsbari, Schreiber, beim Otfried gebildet. Ebenso finden wir im Nordischen skrifa, während das Angelsächsische auch dafür den eigenthümlichen Ausdruck writan (engl. to write), welcher gleich ist mit dem nordischen rita, nicht aufgegeben hat. Otfried hat, wie oben schon angemerkt ist, nur an einer Stelle das alterizan gebraucht; im Mittelalter scheint

*) Ich finde noch im 13ten Jahrh. in der Weltchronik des Rudolf von Montfort das Wort mælen, doch in besonderer Verbindung, für schreiben gebraucht. Saul läßt Samuels Leben mahlen, und dann heißt es weiter von ihm (Eass. Hs. I. 72b): er

hieȝ dā ȝe mæle
ȝeime memoriale
finen nāmen mælen dā.

Der Ausdruck nicht ganz vergessen, denn in der Maness. Sammlung I. 29^a steht: "swaz ir ieman lobes rîzze, daz ist eines schaten wanc" (S. Benecke Anm. zum Wigalois B. 10815). Unser heutiges: einen Riß, Zeichnung machen leitet sich gleichfalls davon ab.

8.

Runen bei Hrabanus Maurus.

In diese Zeit jedoch fällt ein deutsches Alphabet, das Hrabanus Maurus in seinem Tractat de inventione linguarum aufbewahrt hat. Es ist abgebildet in den opp. Hrab. M. Eölnner Ausg. VI. p. 333. und damit übereinstimmend bei Goldast Script. rer. alem. II. P. I. p. 67. Einen Theil davon, nämlich nur die ersten funfzehn Buchstaben, offenbar aus einer andern aber unvollständigen Handschrift hat auch Lajius de gentium migrat. p. 514. bekannt gemacht. Beide Alphabete des Hrabanus und Lajius sind

wiederholt in Ol. Worm litteratura runica p. 46. 47, und in Hicſes theſ. III. tab. 1. *), ich liefre ſie hier Taf. I., nur das erſtere etwas verkleinert, ferner ein Alphabet aus Trithem's polygraphia, wovon hernach das Nöthige vorkommen wird. Alle drei aber zur Vergleichung des hrabanischen Alphabets, wie es zwei Wiener Handſchriften enthalten, nach Zeichnungen von J. G. **).

-
- *) Hicſes hat nach den 15. Runen des Vazius noch ein $\approx$, das Zeichen wäre etwa das runiſche T, nur die beiden Seitenſtriche bis unten verlängert. Wie iſt das dazu gekommen? höchſt wahrſcheinlich durch einen Irrthum.
- **) Den Codex 64. beſchreibt Denis I. fol. 141., den Codex 828. aber I. f. 2977., jenen ſetzt er ins 11te, dieſen ins 10te Jahrh. Da der Cod. 828. auch nur einen Theil enthält, indem das folgende Blatt fehlt und gerade nur ſo viel als Vazius, ſo ſollte man meinen, Vazius habe dieſen vor ſich gehabt, allein es zeigen ſich doch, wie man leicht bemerken wird,

Endlich aus einer zu Exeter aufbewahrten Handschrift des Hrabanus das dreifach aber ohne die Namen aufgestellte Alphabet, welches Hickes thes. III. tab. II. mitgetheilt hat; wir werden erst in der Folge Gelegenheit haben, es zu berücksichtigen*).

Die Worte, welche Hrabanus den Alphabeten beifügt und die in den Handschriften völlig übereinstimmend lauten, sind folgende: *litteras quippe, quas (sic)*

wieder Verschiedenheiten: X und Z vertauschen ihre Stellen. Goldast und das zweite Alphabet im Codex 64. stimmen zusammen, dagegen Trithem und das erste.

- *) Ich merke hier nur an, daß das Runen-Alphabet, welches Hickes thes. I. p. 148. aus der Cotton. Handsf. Vitellius A. 12. bekannt gemacht, mit diesem Hrabanischem vollkommen übereinstimmt und daher muß entlehnt seyn, weshalb ich auch keine weitere Abbildung davon liefere. Zwar hat es nur das erste und dritte, aber mit Recht, da das zweite von dem ersten nicht verschieden ist; dagegen enthält es noch weiter die nordischen Runen.

utuntur Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus, infra scripta habemus: a quibus (Nordmannis) originem, qui theodiscam loquuntur linguam, trahunt. Cum quibus (litteris) carmina sua incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur. Daraus folgen drei wichtige Sätze: erstlich, daß dies Alphabet für ein ursprünglich deutsches galt; zweitens, daß nur die, welche dem Heidenthum zugethan waren, sich dessen bedienten; und zwar drittens, zu einem besondern Zweck, um ihre Gedichte, Zaubersprüche und Weissagungen damit aufzuschreiben.

Bevor wir weiter gehen, ist erst ein Zweifel zu berücksichtigen. Es drängt sich nämlich die Frage auf: ob dieses Runen- Alphabet auch wirklich von Hrabanus Maurus herrühre? Es läßt sich gar wohl denken, daß ein späterer jenen von ihm aufgestellten Schriftzeichen noch andere vermischte zugefügt habe, und nun könnte

man geneigt seyn, die Runen, die Hrabanus selbst nicht gekannt oder geachtet habe, als einen solchen Zusatz zu betrachten; überdies wird sich hernach bei den Isidorischen Runen zeigen, daß ein ähnlicher Fall wirklich einmal statt gefunden. Hierzu kommt das fehlerhafte, ganz barbarische Latein der voranstehenden Bemerkung, wie es Hrabanus in diesem Grade nicht geschrieben hat. Indessen ist auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß in wenigstens fünf und dazu unabhängigen Handschriften von den Werken des Hrabanus dieses Alphabet bereits gefunden ist, und offenbar als von ihm herrührend betrachtet wird. Will man nun annehmen, es sey von einem andern zugefügt, so könnte es dieser möglicherweise aus einem älteren Schriftsteller entlehnt haben, immer aber müßte es schon sehr früh geschehen seyn, da jene Handschriften nicht unmittelbar von einander abstammen und einige davon sehr alte sind: mithin

wenn auch nicht zur Zeit des Hrabanus, der bis in die Mitte des 9^{ten} Jahrh. lebte, doch bald nachher. Dieser Punct ist aber für uns der wichtigste und nach der ausdrücklichen Verwahrung, daß ich den Zweifel ohne Entscheidung bestehen lasse, will ich das Alphabet in der Folge das Deutsche des Hrabanus nennen; weiterhin wird sich noch eine genauere Bestimmung ergeben, wenn wir zu der Frage gelangen: welches Volk unter den Markomannen, denen es ausdrücklich zugeschrieben wird, zu verstehen sey?

Es enthält drel und zwanzig Buchstaben, ist mithin so vollständig als das lateinische, insofern vollständiger als es für das TH ein eigenes Zeichen hat. Diphthonge wurden damals ausgeschrieben, das V und W fehlt, über dieses wird hernach etwas angemerkt werden, jenes war überhaupt unnöthig, da es auf einem sehr feinen Unterschied beruhte *).

*) Deutsche Grammatik. 2te Aufl. S. 135.

Gestalt der Buchstaben betrifft, so zeigt sich auf den ersten Anblick eine auffallende Aehnlichkeit mit den nordischen Runen, deren Züge im Ganzen nur einfacher sind. Man muß bedenken, daß die nordischen, welche wir kennen, auf Stein eingehauen oder auf Holz eingeschnitten, die deutschen dagegen mit einer Feder auf Pergament gemahlt sind.

Vor einer Vergleichung beider muß ich folgendes über die nordischen Runen bemerken. Es giebt ein doppeltes Alphabet: ein engeres, einfacheres und ein vollständigeres, größeres. Das einfachere besteht aus sechszehn Buchstaben. Á. B. D oder TH. F. H. Í. K. L. M. N. Ó. R. Ý (ur). S. T. Ú. *) oder nach der

*) Der Accent auf den Vocalen bedeutet im Nordischen so viel, als sonst der Circumflex; es ist der breite, gedehnte Laut gemeint. — D oder TH heißt nur: die *media* und *aspirata* werden durch das

alten Ordnung: F. Ú. TH. Ó. R. K.
 H. N. Í. Á. S. T. B. L. M. Ý. (ur).
 Das vollständigere hat außer diesen
 noch: Ð. (dh). D. E. G. P. V. Man
 führt auch wohl noch die Diphthonge Æ.
 Œ. ein runisches C. Q. X und Z auf,
 doch das sind unächte Runen, aus der
 spätern Zeit. Jene Laute haben indessen
 kein neues Zeichen erhalten, man hat das
 einfache Mittel gewählt aus jenen sechs-
 zehn einen verwandten Buchstab heraus-
 zunehmen und diesem einen Punct oder
 zwei zuzusetzen, weshalb sie Runen (stungs-
 nar rúnir) auch die punctirten heißen.
 Gewöhnlich aber versteht man unter diesem
 Namen die viere: E. G. P. V die durch
 ein punctirtes Í. K. B. F gebildet sind und
 die nöthigsten waren. Der Verf. der Skálda

selbe Zeichen ausgedrückt, doch mag auf
 Runensteinen auch die tenuis für die med.
 geacht seyn, so wie sie durch eine punct-
 tirte ten. bezeichnet wird.

schreibt ihre Erfindung dem König Waldemar dem zweiten zu, so daß sie auch wohl *Waldemars Runen* genannt werden, allein mit Unrecht, denn sie befinden sich schon früher auf dem schleswig. Runenstein, den man mit Sicherheit in das Jahr 992. setzt. Auch ein Runenalphabet, das Montfaucon (palaeogr. graeca p. 292.) aus einem in Frankreich im Jahr 1022. geschriebenen Codex bekannt gemacht, enthält sie bereits *). Man nennt gewöhnlich das eins

*) Es steht gleich am Eingange des Buchs, ohne weitem Zusammenhang damit. Ich habe es hier (Taf. III.) wieder mitgetheilt, da ich es auch sonst noch nicht berücksichtigt gefunden. Merkwürdig ist die doppelte Aufstellung. Erst die alten Runen in der alten Ordnung (nur für das TH ist leerer Raum gelassen); dann das vollständigere Alphabet aber in der Ordnung der lateinischen Buchstaben, die auch darüber geschrieben sind. Ungewöhnlich ist darin, daß das C das Zeichen des S hat, dafür S ein anderes, einen geraden Strich auf einem Circel,

fachere Alphabet das alte, und im Gegensatze das mit den punctirten Runen vergrößerte das spätere; es ist auch an sich richtig, nur muß man nicht vergessen, daß schon sehr früh und zu der Zeit, in welche man die ältesten Runensteine setzt, beide neben einander bestanden haben, wenigstens in Hinsicht der vier vorhin genannten punctirten Runen; völlig falsch ist die Behauptung, daß diese erst in der christlichen Zeit seyen hinzugefügt worden. — Unter den alten Runen fehlt das V: für die nordische Schrift ein so wesentlicher Mangel als bei dem E, da diese Laute ohne Zweifel zu der Zeit, wo man mit Runen schrieb, vorhanden waren; in den Runensteinen ist für jenes ein U gesetzt. Dem nordischen V entspricht unser W, für welches Ulfilas ein besonderes Zeichen hat; merkwürdig ist es aber, daß

wie es aber auch im Norden vorkommt. Das Z findet sich in Gestalt des lateinischen.

analog dem altnordischen in dem deutschen Runenalphabet gleichfalls das W fehlt, über welchen Umstand unten noch wird geredet werden. Daß man auch hier das Zeichen des U dafür setzte, läßt sich nur vermuthen.

9.

Vergleichung der deutschen und nordischen Runen.

Wir müssen aber beide Alphabete näher vergleichen. Erstlich was die äußere Gestalt betrifft, so findet sich in Hinsicht der alten Runen eine offenbare Uebereinstimmung. B. F. I. *) K (nämlich das nordische K ist mit dem deutschen C zusammenzustellen, das deutsche K, kīlch, ist ein eigener Buchstab, der den Kehllaut CH auszudrücken scheint,) L. R. S. T. U. Y sind völlig gleich. S ist nur umgekehrt, wie man es im Norden auch findet, so

*) Es ist hier von einem i, ū, ô, â, die Rede.

auch Y; bei H, N und O leuchtet die Verwandtschaft noch durch; von N findet sich überdies in den Runenvarietäten (S. die Tafel bei Ol. Worm litt. runica p. 60) ein ganz ähnliches Zeichen. Blos A, TH und M scheinen verschieden, doch bei TH kann man sich zwei gegeneinander geschobene nordische denken *), während das einfache Zeichen (welches jedoch vorhanden war und wodurch man D und TH unterschied?) nicht aufgeführt ist. — Dagegen bei den übrigen Buchstaben, die nicht zu jenen sechszehn alten gehören, zeigt sich

*) Es folgt daraus nicht, daß ein noch weiter verdoppelter Laut solle ausgedrückt werden, wie ja ein thth ein Unding wäre. Dagegen scheint, bei der natürlichen Scheu vor neuen Zeichen, das Umkehren und Verdoppeln eines schon vorhandenen ein zwar nicht ganz genaues, doch einfaches und natürliches Auskunftsmittel, wenn ein verwandter Laut soll dargestellt werden. Merkwürdig sind in dieser Hinsicht in dem Leererger Stein (Taf. VIII.) die Zeichen pq und DQ, wahrscheinlich für Linguallaute.

eine auffallende Verschiedenheit: das deutsche Alphabet hat nämlich, um sie zu erlangen, nicht bereits vorhandene Zeichen punctirt, sondern ganz neue, im Geist der Runen gebildet. Nur das Q scheint bloß durch Umwendung des nord. K oder deutschen C entstanden. Diese Verschiedenheit beider Alphabete ist wichtig, denn sie zeigt die abweichende, eigenthümliche Fortsbildung auf jeder Seite und leitet auf den Schluß, daß die Trennung aus der ursprünglichen, durch die alten Runen außer Zweifel gestellten, Gemeinschaft längst muß statt gefunden haben.

Noch bietet sich ein zweiter Vergleichungspunct dar. Die nordischen Runen haben nämlich eigene Namen, doch wohl zu merken, nur die sechszehn alten, die übrigen werden nicht besonders benannt. Sie enthalten jedesmal ihren Buchstab, den Vocal in der Wurzel des Worts, den Consonant im Anfang und bezeichnen sämmtlich eine der Betrachtung

vor allem nah liegende Sache, meist Naturgegenstände. Rast nimmt an, daß die Gestalt der Runen selbst diese Benennungen veranlaßt habe *), was ich jedoch bezweifle; es wird unten Gelegenheit kommen, etwas darüber zu bemerken. Glücklicherweise hat Hrabanus auch den deutschen Runen ihre Namen beige-schrieben. Sie sind bei den sechs-zehn alten größtens- theils gemeinschaftlich, nämlich B. F. H. I. K. (als C.) **) L. M. N. R. U. wahrschein-

*) In der schwedischen Ausgabe seiner isländischen Grammatik. Stockh. 1818. Auch Ol. Worm litt. run. p. 87. 88 erklärt sie, doch allzu naiv, auf diese Weise. Ein nordisches Gedicht darüber, das er p. 95. 96. hat abdrucken lassen, theile ich in der Beilage (B.) im Original und in einer Uebersetzung mit.

**) Nämlich der Name des deutschen c. chôn, cân ist höchst wahrscheinlich kein anderer als der für das nord. K, fôn, faun (ulcus). — Ebenso scheint der Deutsche für Q chon derselbe; es erklärt sich aus der nahen Verwandtschaft der

lich auch Y stimmen überein, und A. TH. O. S. T weichen ab. Dabei ist nicht zu vergessen, daß auch die Zeichen von A und TH verschieden waren, und einen besondern Grund kann es haben, daß bei S und T ein anderer Name vorkommt. Tag (T) könnte gar wohl der Name eines deutschen Gottes seyn; so gut als Tyr im Nordischen. Suhil, sugil (S) durch Schmuck, Edelstein erklärt (in welcher Bedeutung nämlich die Edda sigli gebraucht und im Angelsächsischen sig el vorkommt) darf als ein Bild, ein Ausdruck für Sonne, und so heißt im Nordischen der Buchstab, gelten. Ganz verschwände der Unterschied, wenn man sugil mit dem gothischen sauil zusammenbrächte, wie merkwürdiger Weise beim Ulfilas neben sunn und noch die Sonne benannt wird.

brei Buchstaben. In dem Wiener Coder No 277. heißt Q q u i r u n, mola, welcher Name hernach bei den angelsächf. Runen sich erklären wird.

Für die spätern Runen findet sich, wie ein besonderes Zeichen, so auch ein besonderer Name. Auffallend ist es dabei, daß gerade diese, bis auf ehu (E), Pferd, und gibu (G), Gabe, undeutlich und schwer zu erklären sind. Mehr davon bei dem alten Gedicht.

IO.

Vergleichung der deutschen und angelsächsischen Runen.

Weiter halten wir unsere deutschen mit den angelsächsischen Runen zusammen. Wir kennen diese vorzüglich durch die Alphabete, die Hiccs gr. anglosax. thes. I. p. 135. 136. und thes. III. tab. 3. 4 und 6. aus alten Handschriften bekannt gemacht hat, und wovon die drei wichtigsten unsere Taf. III. enthält.

Das erste aus einer Cotton. Handschrift (Otho B. 10.) wird von einem angelsächsischen Gedicht begleitet, das die

Namen der Runen erklärt und seiner Merkwürdigkeit wegen sammt einer Uebersetzung in der Beilage (A.) mitgetheilt ist. Ich habe folgendes zu diesem Alphabet zu bemerken: bei D und M sind die zwei lateinischen Buchstaben jedesmal zusammen beigesezt, was aber nichts anders andeuten soll, als daß beide Runen in ihrer Gestalt so ähnlich sind, daß eine für die andere könnte angesehen werden. Bei dem Sylbenzeichen in g steht auf der andern Seite, wo der Name vorkommen und das Wort wiederholt werden sollte der Schreibfehler i u g. e a r die 5^{te} Rune vor der letzten bedeutet auris und ist eben so in den beiden andern Alphabeten geschrieben, sie soll den Diphthonglaut ea anzeigen; seltsam aber ist, daß noch ein t i r dabei steht (wie im zweiten Alphabet dars über) und auf der andern Seite c a r. Man würde geneigt seyn, darin einen Schreibfehler für e a r zu sehen, wenn nicht in der Wiener Hands. 277. j a r vorz

käme, was aus jenem car entstanden ist, wenn auch, wie unten sich zeigen wird, auf falschem Wege. Es ist die letzte Rune die das Gedicht erklärt, die folgenden vier berührt es nicht, vielleicht weil sie überflüssige sind. Die erste von diesen ist ein Q und hat den Namen cweord. Ungeachtet sie in dem zweiten Alphabet denselben Namen trägt, glaube ich doch hier an einen Schreibfehler; cweord ist im angelsächsischen kein Wort, es muß cweorn, cwoyrn, mola, heißen: nordisch qvörn. Ich beweise es mit der Wiener Handschrift N^o 277. wo der Buchstab richtig quirun heißt, das Wort kommt vor bei Ulfilas: qwairuns; gl. doc. zuirn; gl. blas. fwirn; im plattdeutschen noch heute qwern für Mühle (bei Dähnert); in einer alten Urkunde bei Pistorius III. 578. quirnaha, d. i. Mühlbach. — Die nächste Rune ist K. wie sie im zweiten Alphabet ausdrücklich bezeichnet wird, hier steht es nicht dabei;

es ist das vorige Zeichen nur umgekehrt. Beide Buchstaben Q und K sind im angelsächsischen eigentlich überflüssig, ihr Laut wird durch C bezeichnet, das nämlich nicht wie das lateinische C, sondern wie ein K ausgesprochen wird. — Hierauf folgt die Rune stan d. h. Stein, lapis, sie steht wohl für den Zischlaut des starken S: TS, Z; er ist härter als S und weicher als unser Z und wird durch das Z beim Ulfilas und noch in der Sprache des Mittelalters bezeichnet; doch scheint sie auch als Abbréviatur gebraucht zu seyn. Endlich die letzte Rune gâr d. h. jaculum, scheint ein härteres G neben dem weichen der Rune gysu und dem I der Rune jer anzuzeigen. — Im zweiten Alphabet aus einer andern Hs. derselben Bibliothek (Domitian A. 9.) sind größere Verwirrungen vorgefallen. Die Rune I hat einen falschen Namen: eac, sie muß unbezweifelt îf heißen, das gegen gebührt jener Name richtig geschrieben: eph der bald darauf folgenden, die

G

hier fälschlich sigel heißt. Sigel nämlich bezeichnet das S; dies ist aber durch einen Schreibfehler ausgelassen und an seine Stelle, die letzte in dieser Reihe, ein R gesetzt, offenbar falsch, da dies schon vorher auf dem fünften Platz vorkam und r â d heißt; endlich steht auch das lateinische S unter dem falschen R. Weiter: die vorletzte Rune dieser Reihe, ein X, ist ohne Namen gelassen, er ist aber e o l x, i o l x und durch die Schuld des Schreibers herabgefallen in die zweite Reihe auf das K, das aber gar nicht so heißen kann, vielmehr, wie wir aus dem ersten Alphabet sehen, namenlos ist. Die dritte Rune der zweiten Reihe E hat fälschlich den Namen ê t h e l bekommen, sie heißt e h und ê t h e l gehört der achten Rune zu, die hier OE bezeichnet ist (wie im ersten Alphabet), um das in den Laut des E hinüber spielende O zu unterscheiden von dem vollen und breiten der Rune ð f. Der Name pro, den die Ethelrune hier führt, ist sinn-

los. Auch ist mir dunkel, was das über der Rune *for* noch stehende Wort *orent* soll. Dies Alphabet hat noch eine Rune mehr als das vorige, welches nur 33. enthält, nämlich die letzte, *calc* (*sandalium*?) genannt, die einen zu *K. Q.* und *G* gehörigen Rehlaut bezeichnet. In dem dritten Alphabet hat sie gerade das Zeichen, welches das *K* in dem zweiten hat, und welches wir in dem ersten, wo es gleichfalls hinter *Q* steht, auch für ein *K*. halten mußten. — Dieses dritte findet sich in einer Handschrift gleichfalls der Cotton. Bibliothek (*Galba A. 2.*) wo mehrere Runen: Alphabete aufgezeichnet sind, die sämtlich *Hicks Thel. III. Tab. VI.* bekannt gemacht hat. Bei *P* ist der Name unvollständig geschrieben: *peo.ih*, es scheint mir ein *r* ausgelassen und *peoroh* zu lesen. *æthel* ist in doppelter Form aufgeführt und hat mit *dæg* die Stelle getauscht. Auch findet sich hier ein *Z*, ohne Namen und offenbar aus

dem lateinischen Alphabet zugefügt, wie schon die den Runen ganz fremdartige Form beweist. — Außer diesen dreien hat Hiccs tab. II. (Nr. 8. 9. 10. 11.) noch andere, in Handschriften entdeckte angelsächsische Runen; Alphabete mitgetheilt. Sie enthalten blos die Zeichen und stimmen darin im wesentlichen mit jenen überein; ich habe einige Varietäten daraus in die vergleichende Uebersicht (Taf. IV.) aufgenommen. Ein anderes aber mit fremden Namen steht auch tab. III. In jener Handschrift Galba A. 2. trifft man noch eins an mit Varietäten und Sylbenzeichen, die ohne Zweifel spätere Zusätze sind; für unsern Zweck ist es unnöthig die Untersuchung darüber auszudehnen. In eben dieser Handschrift, wo es offenbar Absicht war, die verschiedenartigen Runen; Alphabete, wohl alle bekannte, zusammenzustellen, findet sich ferner eins, dem eigentlich und noch sichtbar die Runen zu Grund liegen, die aber absichtlich

entstellt sind, um scheinbar neue Buchstaben zu liefern. Dies ergibt sich klar aus seiner Zusammenstimmung mit denselben Zeichen, die Hickes I. p. 168. aus einer andern Handschrift schon bekannt gemacht hatte, dort steht ausdrücklich eine Nachricht von dem Erfinder daneben: subito ex machinatione mentis suae formavit eas litteras. Zum drittenmal kommt dieses seltsame Alphabet vor aus einer Oxford's Handschrift bei Hickes thes. III. tab. II. N° 11. Wir können hier ganz darüber hinausgehen. Merkwürdig ist aber, daß in jener Hs. Galba A. 2. nach der angelsächsischen zugleich auch die nordischen Runen angegeben sind, und zwar die sechszehn alten in ihrer Ordnung und mit ihren Namen (TH demnach *thurs* und *S* *fdl*) und dahinter die spätern; auch enthält sie einen lateinischen Spruch mit nordischen Runen geschrieben, gleichsam als Probestück. Auch die Inschrift aus der Handschr. Caligula A. 15.

gehört hierher. In der Handschrift Galba A. 3. kommt gleichfalls das nordische Alphabet vor, aber in der heutigen Ordnung mit den punctirten Runen, doch ohne Namen; hierher gehören auch die Alphabete N° 1. 4. 6. 7. auf der zweiten Tafel bei Hickes. Es ergibt sich daraus, daß die Angelsachsen den Unterschied beider Alphabete gar wohl kannten.

Diese Bemerkungen konnten nicht in eine Vergleichung der deutschen und angelsächsischen Runen fallen, und mußten vorgehen. Es ergibt sich aber aus dieser sogleich eine noch größere Ähnlichkeit als mit den nordischen Runen und man kann, im Ganzen betrachtet, beide Alphabete für eins und dasselbe ansehen. Erstlich was die Zeichen selbst angeht, so stimmen von den sechszehn alten Runen nicht nur B. F. I. L. R. S. T. U (darin also alle drei Alphabete) zusammen, sondern auch A. M. N und O, wofür das nordische ein völlig oder zum Theil verschiedenes Zeichen

hat. Dagegen die übrig bleibenden TH. H und V sind auch hier im Deutschen und angelsächsischen verschieden, doch gilt von dem TH was vorhin dem nordischen gegenüber bemerkt ist: es scheint nur ein verdoppeltes Zeichen. Die andern Runen sind im Angelsächsischen gleichfalls, nicht durch punctirte alte, sondern wie im Deutschen durch eigene Zeichen ausgedrückt. Hier könnte man noch einige Verschiedenheit sehen: das K (als C) hat an der deutschen Rune den Strich aufwärts, wie das nordische G. Dagegen das deutsche G ist ein sechsseitiges Kreuz, dem nordischen Hagall ähnlich, im angelsächsl. ein einfaches; doch finde ich auch dort als Varietät das sechsseitige. Jene Unterschiede aber verschwinden in dem zweiten von Hrabanus mitgetheilten Alphabet. Uebrigens muß ich hier bemerken, daß in diesem Alphabet die Gestalt von K und R befremdend ist. Jene muß durch einen Irrthum, vielleicht des Schreibers,

entstanden seyn, diese aus Nachlässigkeit: die Biegung der zweiten-Linie wurde übersehen und so mit kam die Form des runischen U heraus; dies ist um so sicherer anzunehmen, da gerade R zu den Runen gehört, die keine Varietäten zeigen, sondern überall in derselben Gestalt hervortreten. Zweifel über X und Z in diesem Alphabet werden in der Folge schicklicher geäußert werden.

Wir müssen noch die Namen vergleichen. In Hinsicht der alten Runen findet ein ähnliches Verhältniß wie bei den Zeichen statt. Nämlich B. E. H. I. K. (als C) L. M. N. R. U. Y. stimmen überein, werden also in allen drei Alphabeten auf gleiche Weise benannt. Ferner auch A. S. TH, in dem deutschen und nordischen verschieden, haben im deutschen und angels. denselben Namen, so daß sich beide darin dem nordischen entgegenstellen. T heißt hier ta c und trennt sich insofern von dem nordischen und angels., allein es ist zu

beachten, daß eine angelsächsische Rune, mit dem Zeichen des deutschen thorn, gleichfalls dæg heißt, und wahrscheinlich das D im Gegensatz zu TH bezeichnet; es könnte also hier eine Verwechslung der Namen statt gefunden haben, indem im Deutschen die media nicht unterschieden wurde. In Hinsicht des O ist zu bemerken, daß es zwar das Zeichen vom angelsächs. ðf (welches das volle ð ausdrückt, daher es auch in den gleich näher zu beschreibenden St. Galler Runen oo bezeichnet wird), dagegen den Namen ðthil von dem zum E sich neigenden O, im Angels. êthel hat. — Was die spätern Runen betrifft, so stimmt E und G überein, die andern chilch, perch, helahē und giu stimmen nicht, sind aber überhaupt in ihrer Bedeutung dunkel; in giu könnte der eigentliche Name der tenuis stecken, dem angeisf. tī entsprechend *), denn das Zeichen ist als Z verdächtig, wovon unten mehr vorkommen wird.

*) Nach der Bemerkung in der deutschen Gr. 2te Aufl. S. 151.

II.

Runen - Namen in einer Handschrift
zu Wien.

In einem Wiener Coder aus dem 10^{ten} Jahrhundert N^o 277. f. 39. welcher eigentlich die Briefe des Bonifacius enthält und welchen Denis I. 1002^b beschreibt, werden die bloßen Namen der Runen angegeben. Sie können erst unten näher beleuchtet werden, doch müssen wir hier schon Kenntniß davon nehmen. Sie lauten folgendergestalt:

asc. berc. can. donr (l. dorn.).
ehu. feli (l. feh.). gip. hagal. is.
fer. lagu. man. not. os. pert.
quirun. rat. suigil. tac. ur. ilc.
ian. jar.

12.

Runen in einer Handschrift zu
St. Gallen.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung zweier Runenalphabete, die sich in einer St. Galler Pergamenthandschrift vom

10^{ten} Jahrh. *) erhalten haben. Eine Abbildung liefert Taf. II. Sie folgen nur mittelbar aufeinander, wie bei dem Hrasbanus, und ebenso sind auch dem zweiten keine Namen beigeschrieben. Dagegen zeichnen sie sich von jenen in verschiedenen Rücksichten aus. Das zweite schon das durch, daß es von einigen Buchstaben Varietäten liefert, bei G hat es fast ganz dasselbe Zeichen zweimal, bei S ein etwas verschiedenes. Sodann ist das erste (nicht aber das zweite), sehr merkwürdig, in der alten Ordnung der Runen, die mit F anfängt und mit Y schließt, (S. oben S. 86.) aufgestellt. Für den Norden geht sie hervor aus der Ordnung der alten Gesetze, dem Sonntagsbuchstab und der goldenen Zahl. Zwar sind hier die neuen Runen hineingerückt, allein nimmt man sie heraus, so stellt sich jene Ordnung

*) N^o 270. in 4^{to} pag. 52. unter andern Dingen. Hr. Prof. Roné hat sie dort entdeckt und mir zu freiem Gebrauch freundschaftlich mitgetheilt.

wieder dar, außer daß M vor L steht, und A, das vor S seinen rechten Platz hat, hier den vorletzten einnimmt. Die Rune *chilch* hat das *hraban*. Alphabet allein, hier findet sie sich nicht wieder, dagegen sind diese in andern Stücken reicher. Es ist darin ein dreifaches T, aspirata, media und tenuis, nämlich *thorn* TH, *tag* (l. *dag*) D, und *tî* T; und zwar, wie man aus der vergleichenden Tabelle sehen kann, mit Verwechselung der Zeichen, nämlich was hier *tag* heißt steht im *hraban*. Alphabet als *thorn* u. s. w. Ferner ist darin ausgedrückt: das einfache A *asc*, und ein eigenes O (*ödil* *), (denn *âc* und *ooð* bezeichnet das

*) Der Laut von *ödil* macht Schwierigkeit. Das hochdeutsche Wort ist *uodal*, *uadal*, und insofern kein Zweifel, daß es *uo*, *ua* bezeichnen mußte, in keinem Fall das *ö* der *ösrune* seyn könnte. Jenes *uo* entspricht aber dem gothischen *ô*, so wie dieser wiederum die Gestalt der *ödirune* hat. Vergl. darüber die deutsche Gr. S. 39. und 94. Dagegen steht jedoch, daß wir bei der sonstigen Verwandtschaft der *St. Galler*

breite oder doppelte), so wie ein dünnes I i h, welches fälschlich als K aufgestellt ist *). Ferner die Sylbe i n c; ein Laut, der zwischen dem I und G liegt, I, wie der Name der Rune schon ausweist: g ê r, bei Wiflas, j ê r, J a h r; das bei Hrabanus vermiste W; endlich ein Zeichen, das Z seyn soll und a e r genannt ist, auf welches wir unten zurückkommen werden. — Außer dem vorhin angezeigten Fehler bei der Rune i h ist noch anzumerken, daß das Y fälschlich in dem ersten St. Galler

und der angels. Runen auf diese zurücksehen müssen, und hier ist die Bedeutung E, OE, da die Rune æthel, oethel, heißt, gewiß. Ferner in dem Leererger Denkmal wird (Tab. VIII.) das lesbare Wort rû nor mit ôðil geschrieben, mithin ist o nicht ô gemeint, ebenso in dem Norweger Stein (Tab. VIII.) t h o r a n, welches kein ô hat, dagegen aber auch t o n für t û n. Die Schreibart eines Runensteins entscheidet freilich nicht viel.

*) Den Beweis davon, der nicht unwichtig ist, liefert die folgende Anmerkung.

Alphabet durch ein Q bezeichnet ist; das W aber, wegen seiner dem D ähnlichen Gestalt in dem zweiten (nach dem lateinischen geordneten), wirklich neben das D gestellt und als ein solches bezeichnet ist, gleichsam als eine Variante *).

*) Unmittelbar auf die beiden Alphabete folgt in der St. Galler Handsf. noch folgendes:

lis-runā dicuntur, quae .|. litterā per totum scribuntur, ita ut quotus versus sit primum brevioribus .|., quae K (C?) littera sit in versu, longioribus .|. scribatur. Ita ut nomen corvi scribatur his litteris ita:

l. |||||. |||. |||||. l. |||||. l. ||. ||. |||.

Lagoruna dicuntur, quae ita scribuntur per l. litteram, ut nomen corvi:

l. |||||l. |||||. |||||l. |||||l.
l. |||||l. l. |||||. |||||l.

Runen in einer Handschrift aus Tegernsee.

Auf der Bibliothek zu München wird
eine dem Kloster Tegernsee ursprünglich

Haharuna dicuntur istae, quae in
sinistra parte quotus versus ostenditur et
in dextera, quota littera ipsius versus sit.



Stofruna dicuntur, quae supra in
punctis, quotus sit versus, subtiliter
ostendunt

... ..

sed aliquando mixtim illas faciunt, ut
supra sint puncti, qui litteram signifi-
cant et subter ordo versus.

Clofruna dicuntur, quae pulsa effici-
tur distinctis personis et litteris, ita ut
primum incipiatur a personis, postea
a litteris.

zugehörige Handschrift aus dem achten Jahrhundert bewahrt, die ein Runen-*Al*

Es ist eine Geheimschrift, die ihren Schlüssel in dem in drei Linien aufgestellten ersten St. Galler Runenalphabet hat. In welcher Reihe der verlangte Buchstab sich findet und der wievielte er darin ist, wird durch die Anzahl und größere und kleinere Form einer und derselben, wahrscheinlich ganz willkürlich gewählten, Rune ausgedrückt. Um das gegebene Beispiel *oorvi* zu erläutern, so wird, da C in der ersten Linie steht und der sechste Buchstab ist, die gewählte Rune (hier zuerst die Eirune, I.) einmal klein, dann sechsmal groß hingesezt. Da O in der dritten Linie den vierten Platz hat, so müßte jetzt die Rune dreimal klein und viermal groß stehen; hier ist aber ein Fehler gemacht, sie steht doppelt, also achtmal, und gar bei der Hahlrune nur siebenmal und bei der Grofrune neunmal. Das übrige trifft ein und wäre in Zahlen also auszudrücken $R=1,5. V=1,2. I.=2,3$. Das Beispiel ist noch mit L, wie es scheint mit T, obgleich Hahal (Hagal?) unpassend ist und zum H gehört, endlich auch mit bloßen

phabet enthält. Dieses hat Hr. Prof. Nadlof in seiner "Schreibungslehre der deutschen Sprache" insoweit bekannt gemacht, als er es mit einer kurzen Ans

Puncten ausgeführt. Man sieht, wie unbehülflich diese Geheimschrift ist, doch bleibt es immer ein merkwürdiges Beispiel von dem Gebrauch der Runen; auch geht daraus der Beweis hervor, daß in der zweiten Reihe die dritte Rune kein K, wie sie in beiden Alphabeten fälschlich heißt, sondern, wie auch ihr Name andeutet, ein I ist und zwar ein einfaches im Gegensatz zu dem i der Eidsune. — Noch bemerke ich zu den Stofrunen, daß Hrabanus Nachricht von einer freilich auch leicht zu entziffern Geheimschrift gibt, wornach statt der Vocale eine gewisse Anzahl Puncte gesetzt, die Consonanten übrigen beibehalten wurden. I hatte den ersten Platz und einen Punct, A zwei, E drei, O vier und U fünf. Ein gutes Beispiel ist in dem *Nouveau traité de Diplomatique* P. III. p. 509. 510. erläutert.

merkung in die jenem Werke beigefügten "alterthümlichen Schrifttafeln" eingeführt hat. Von dem eigentlichen Inhalt der Handschrift, ob das Alphabet damit in Zusammenhang steht, ob dabei die runische Folge beobachtet und die lateinische erst hier angenommen ist, wie man wohl vermuthen darf, davon wird nichts gesagt *). So viel sich aus dieser Mittheilung ersähen läßt, gehört dies Alphabet in eine Reihe mit dem so eben besprochenen St. Galler. In den Zeichen selbst ist nur einiges und zwar unwesentliches abweichend, so sind z. B. bei dem H die Querstriehe übermäßig verlängert. Sonst wäre folgendes anzumerken: das A ist das breite noch mit einem Strich versehene â, âc (Eichbaum), das hier den Namen ag car (Ecker? Eichel, nord. âkarn,

*) Ich habe mich um nähere Nachricht vergeblich nach München gewendet.

goth. a Fran) hat. B heißt beric; das angelsächsische beorc. C, cên, ist doppelt aufgeführt, als C und Q, ob auch im Original, muß dahin gestellt bleiben; ebenso wem dai für dac (D), wenn es ein Schreibfehler ist, zur Last fällt. heih bei H für hagale ist ohne Zweifel falsch. Die Rune gêr, (J) heißt kër und hat hier den Platz von K erhalten, welcher laut aber der Rune cên zugehört. net (N) steht für nôt. S heißt sil, welches wohl eine Abfözung von sigil seyn soll. Das W fehlt. Bei X ist das angelsächsische io l x in das völlig unverständliche elecd entstellt; das Zeichen selbst ist wie im St. Galler Coder ein liegendes Kreuz, nur daß noch ein feiner Perpendicularstrich hindurch geht; außerdem ist hier ganz befremdend ein Zeichen, das dem lateinischen A gleicht, daneben gestellt.

Runen des Beda.

Joh. Erithem theilt in seiner Polygraphie *) ein alphabetum Nortmannorum mit, welches sichtbar Zusammenhang mit den deutschen Runen hat und also von uns nicht darf übergangen werden. Er schreibt es den Normännern in Frankreich zu und behauptet, daß es durch Beda sey überliefert worden. In dieser Eigenschaft findet man es wieder bei Worm litt. run. p. 49., bei Hickes thes. III. tab. II. und andern aufgeführt. Beide Angaben wären wichtig, wenn sie Wahrheit enthielten, aber die erste ist eine bloße, leicht zu erklärende Vermuthung, die andere ruht, wie ich glaube, auf einem Irrthum. Ich habe in den Werken des heil. Beda nichts von diesem Alphabet entdecken können, schwerlich wäre

*) Argent. 1600. p. 594. Zuerst 1518. fol.

auch eine so wichtige Stelle bis jetzt unbeachtet geblieben. Daher vermuthe ich, daß es sich folgendergestalt verhält. Es liegt eigentlich das Alphabet des Hrabanus zu Grund, und dessen Nordmanni sind durch Normänner in Frankreich, als die bekanntesten, erklärt, er selbst ist aber mit Beda verwechselt worden. Man wird bei genauer Betrachtung (Taf. I.) leicht finden, wie die Züge da, wo sie abzuweichen scheinen, dennoch mit jenen markomannischen verwandt sind. Das B ist nur umgekehrt; bei H fehlt ein Quersstrich; bei T ist unten der Strich verlängert und der obere gerade gezogen, was durch ein dem Geist der Runen fremdes, aus Horizontallinien gebildetes Zeichen entstanden ist. Dagegen als Z ist das einfache T hingestellt, ein Umstand, der, wie sich unten ergeben wird, von Wichtigkeit seyn kann. Uebrigens ist auch zu bedenken, daß wir grobe, die Zeichen schon von selbst entstellende Holzschnitte

vor uns haben. Auf keinen Fall könnte Beda das W in dieser Gestalt gehabt haben, wahrscheinlich fehlte es so gut als bei dem Hrabanus in dem Vorbilde, und um diesem Mangel abzuhelpfen, setzte man es zu; daß dafür unser späteres, aus der Zusammensetzung von UU entstandenes, Zeichen beibehalten wurde, ist wenigstens nicht sehr geschickt. Das M ist vielleicht abgeändert, weil man gesehen, daß es mit dem TH beinahe eine Gestalt hatte. Neben diesen ungünstigen Vermuthungen verdient dies Alphabet doch Rücksicht, weil es offenbar nicht aus dem Hrabanus, wie wir ihn kennen, entlehnt ist, sondern ein etwas verschiedenes Vorbild muß gehabt haben. Wenn man die übrigen, namentlich die angeblich altfränkischen Alphabete betrachtet, die in der Polygraphie außerdem mitgetheilt sind, so könnte man keinem die Behauptung verargen, Trithem sey selbst Bearbeiter dieser Runen gewesen, und habe den

Hrabanus mit Beda verwechselt. In dessen hat Herr Professor Radlof in den schon genannten "Schrifttafeln" diese Buchstaben nicht allein, wie seine Vorgänger, als ein Alphabet des heil. Beda, sondern auch "ebenfalls als Schreibzüge jener Nordmannen" (d. h. der Marcomannen des Hrabanus) aus einer Münchner Handschrift aufgestellt. Es finden sich einige Abweichungen von den Zügen bei Trithem, eine wesentliche Veränderung ist aber, daß das Z hier als ein TH vorkommt, falls sie nicht aus der Anordnung des Herausgebers gestossen ist. Es wäre wichtig, etwas von dem Alter der Handschrift zu wissen, ob sie die Quelle Trithems gewesen, und ob sie selbst auch den Nordmannen dieses Alphabets zuschreibt, allein es ist nichts darüber gesagt *).

*) Ich habe von München her keine Auskunft erhalten können.

Uebereinstimmung der St. Galler und Angelsächsischen Runen.

Bei der Vergleichung des hraban. Alphabets mit dem angelsächsischen ist schon eine Uebereinstimmung bemerkt worden, sie wird viel auffällender bei den St. Galler Runen, deren sämmtliche Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, der größere Reichthum an Zeichen, welche feinere Unterscheidungen verwandter Laute enthalten, manches Einzelne in der Form der Buchstaben selbst, sich in dem angelsächsischen wiederfinden. Man wird dies am besten aus der vergleichenden Tabelle (Taf. IV.) sehen, in welcher jedoch die in den Quellen bemerkten Irrthümer verbessert sind. Verschiedenheit machte etwa, daß die Zeichen von *âc* und *a sc* verwechselt sind, was ich aber für einen bloßen Schreibfehler halte, das richtige liegt am Tage.

Sonst wäre noch anzuführen, daß sich die angelsächsische Rune stan im St. Galler Alphabet nicht findet, und die Rune X zwar im Namen elux mit dem angelsächsischen jolx, von dessen Bedeutung noch die Rede seyn wird, Verwandtschaft erkennen läßt, im Zeichen aber nicht; vielmehr gleicht sie hierin völlig dem lateinischen X. Entscheidend aber für die Uebereinstimmung mit dem angels. ist der Umstand, daß die ganze Folge des St. Galler Alphabets, wornach die alte Ordnung der sechszehn alten Runen zu Grund liegt, die neuern aber hineingebracht sind, dieselbe ist, die wir in den beiden angelsächsischen Alphabeten beobachtet finden.

Zu allem diesem kommt die Ähnlichkeit in dem Gebrauch der Runen und ihrem Verhältniß zu der lateinischen Schrift. Es gibt nämlich kein schriftliches Denkmal der Sachsen aus ihrer heidnischen Zeit, insgesamt heben sie erst nach ihrer Befehr

rung zum Christenthum an. Die frühesten
 aber aus diesem Zeitpunkt bedienen sich
 schon des lateinischen Alphabets und man
 kennt kein einziges, das mit Runen ge-
 schrieben wäre. Hingegen sind in das
 lateinisch : angelsächsische Alphabet zwei
 Runen übergegangen: *thorn* (TH) und
wen (W), ohne Zweifel weil dafür das
 lateinische keine Zeichen bot. Diese beiden
 also kamen nie aus dem Gebrauch, außers-
 dem erhielt sich daneben noch das ganze
 Runenalphabet, aber in einem eigenen
 Verhältniß: es galt nämlich als ein be-
 sonderes und geheimes, das nur
 zwischen der gewöhnlichen lateinischen
 Schrift, wenn man etwas verborgenes
 und mystisches mittheilen wollte, in An-
 wendung kam. Hiebei hat eine solche
 angelsächsische Handschrift thes. III. tab.
 IV. V. VI. in einer Nachzeichnung voll-
 ständig geliefert, wo Runen untermischt
 sind. Es werden hier Räthsel z. B. Be-
 schreibung eines Ungeheuers aufgestellt,

deren Auflösung runisch dabei geschrieben ist. — Hält man damit zusammen, was Hrabanus über den Gebrauch des marcomannischen Alphabets bemerkt, so sehen wir ein ähnliches Verhältniß. Es wurde von Heiden, also ausnahmsweise, während zu gleicher Zeit daneben das lateinische bei den Christen im Gebrauch war, angewendet und zwar zu heidnischen Zaubersprüchen und Weissagungen, also zu ihren Mysterien. Und das trifft mit der nachgewiesenen Bedeutung des Wortes Rune von Geheimniß, Zauberei, in der germanischen Sprache zusammen. Im Norden waren gleichfalls die Runen auf Grabsteinen, hölzernen Kalenderstäben, Erz und in Stickereien neben der gewöhnlichen lateinischen Schrift üblich.

Abstammung und Verwandtschaft der nordischen, deutschen und angelsächsischen Runen.

Wir haben die drei Runenalphabete, das nordische, deutsche und angelsächsische verglichen und ihre Verwandtschaft gefunden. Es entsteht jetzt weiter die schwierige Frage: wie wir uns die Entstehung dieses Verhältnisses und die Abhängigkeit des einen von dem andern vorstellen müssen? Wir gehen von dem Grundsatz aus, daß das einfachste Alphabet das älteste sey; dem gemäß sind wir genöthigt, den sechszehn alten Runen, und zwar nach ihrer eigenthümlichen, alten Ordnung, deren Ursache, so viel ich weiß, noch nicht entdeckt ist, den Vorrang zu geben. Man erlaube zuvor einige allgemeine Bemerkungen über dieses Alphabet. Man hat damit angefangen zu unters

suchen, ob die Laute, die es enthält, den Lauten der nordischen Sprache, so weit man aus der gegenwärtig noch lebenden und den alten Sprachdenkmälern Kenntniß derselben erlangen konnte, entsprächen. Da sich aber bald gefunden, daß manche, sogar hauptsächlich fehlten, so hat man den Schluß gemacht, die Runen seyen ihrem Ursprunge nach einer andern Sprache bestimmt gewesen und nur gewaltsam auf die nordische angewendet worden. Auf diesem Wege gelangt man aber nicht weiter, denn die Sprache für welche sie angemessener seyn sollen, findet sich nirgends, wenigstens daß es die Deutsche nicht ist, wie Ihre auszuführen suchte *), wird sehr bald klar. Ich glaube, richtiger geht man davon aus, in den alten Runen die Elemente und Grundlage eines Alphabets zu erblicken, welches jener

*) De runarum patria et origine, wovon ein Auszug in Schödkers nordischer Geschichte steht.

großen Völkerguppe, die aus Mittelasien sich auf der einen Seite in dem Bereiche der Altgriechen, auf der andern durch das ganze nordöstliche Europa entwickelte, mitgegeben war. Untersuchungen von ganz verschiedenen Standpuncten führen darauf hin, daß eine uralte Gemeinschaft zwischen diesen Völkern gewaltet hat, wovon die Geschichte zwar nur Andeutungen gibt, die aber noch jetzt in Sprachen, Sitten, Gebräuchen, religiösen Anschauungen, kurz in allem, was an die unvergängliche Idee geknüpft ist, sichtbar durchbricht. Aus jener Zeit nun, glaube ich, stammt auch die Kenntniß der Schrift, wie wir sie bei all diesen Völkern bemerken. Noch weiter hinauszublicken, brauchen wir uns hier nicht zuzumuthen; wir begnügen uns mit der Annahme, daß jene einfachen Elemente, bei welchen von einer vollständigen Erfassung der Sprachlaute nicht die Rede seyn konnte (denn der frühe Ausdruck der Idee sorgt niemals um das

Gepräge), allen Gliedern der großen Familie, als sie sich zu selbstständiger Fortbildung absonderten, schon bekannt gewesen. Es erscheint hier nicht bloß zufällig, daß das altgriechische Alphabet wie das altnordische nur 16. Zeichen besaß, und keineswegs kann man die Hoffnung eitel nennen, aus Asien weitere Aufklärungen auch über die Runen zu erhalten. Höchst merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Inschriften auf Grabsteinen am Jenissei-Fluss in Sibirien, die Palas *) bekannt gemacht, und jenes obeliskartige Denkmal, das man daselbst in einer Steppe zwischen hohen Grabhügeln entdeckt hat: auf der ganzen Fläche des weißen Steins ist Schrift eingegraben, und in dem noch nicht verwitterten Theil kommen Buchstaben vor, die eine nicht abzuleugnende Ähnlichkeit mit Runen haben. Man erkennt sie auch wieder auf

*) Neue nordische Beiträge. I. 237 ff.

einem Geräth, das in einem der alten Hügel *) dort gefunden war.

Es wäre an sich nicht ungereimt zu glauben, die Deutschen hätten so gut, als die Nordländer, diese ersten Grundzüge der Buchstabenschrift mit aus den asiatischen Stammsitzen gebracht, und beide wären insoweit unabhängig von einander. Indessen liefert eine genauere Untersuchung das Ergebnis, daß die sechszehn altnordischen Runen Grundlage der deutschen und angelsächsischen sind. Es folgt zunächst aus den eigenthümlichen Namen, die sie führen. Diese sind, wenn gleich an sich alt, doch ohne Zweifel jünger als die Zeichen selbst und erst im Norden entsprungen. Es wäre möglich, daß sie zum Theil auf ältern beruhten, doch das bleibt immer nur

*) S. die Abbildungen und Beschreibungen in Strahlenbergs nordöstl. Theil von Europa. S. 409. 410, und S. 356. Taf. 5.

Vermuthung und macht hier nichts aus, wo wir uns an die letzte nordische Form halten; einige könnten auch falsch ausgesagt seyn, so wie man z. B. glauben dürfte, reid (R) würde besser durch fulmen, was das Wort auch heißt, mit Anspielung auf Thor, den Blitz-Schleuderer erklärt seyn, als durch equitatio, welches schon einen abgezognen Begriff enthält. Die Abhängigkeit erstlich der angelsächf. Namen von den nordischen ist aber klar. Wir finden bei C d. i. K den Namen cæn wieder, offenbar das nordische fōn (K): dieses Wort aber ist in dem Angelsächsischen nicht weiter vorhanden. Ebenso verhält es sich mit ós (Ó) und h̄r (Ý); jenes wird daher in dem altangelsächf. Gedicht durch Mund, nach dem lateinischen os erklärt, ganz gewiß aber nicht aus dem an sich nicht verwerflichen Grunde, weil beide Wörter ursprünglich eins und dasselbe seyn könnten, sondern weil der Dichter das Wort anders

nicht verstand. Ein zweiter Beweis der Abstammung liegt darin, daß das angelsächs. Alphabet die alte Ordnung der Runen (mit Einmischung der spätern) beibehalten hat; dies kann für keinen Zufall gelten.

Für die deutschen Runen folgt die Abhängigkeit gleichfalls aus dem beibehaltenen Namen *hên* (K) und *hynri* (Y). Beide Wörter kommen, so viel ich weiß, in keinem altdeutschen Denkmal vor und scheinen der nordischen Sprache ausschließlich eigen zu seyn; schwer ist es überdies, die Wurzeln davon anzugeben. Auch ist hier wichtig, daß die deutsche Sprache jener Zeit das Y nicht nöthig hat (wie schon in einer andern Rücksicht angemerkt ist), dagegen die nordische allerdings, welche durch diese Rune den Laut *û* (wie im Griechischen) bezeichnete. Außer dem K finden wir in den deutschen Runen auch ein Q; das Zeichen ist überflüssig und erst durch fremde Wörter eins

geführt, es wurde aber hier wegen Verwandtschaft der Laute der nordische Name des K beibehalten, denn es ist schon oben bemerkt, daß ḥḍn bei Hraban. schwerlich etwas anders als fḍn ist. Sodann läßt sich nur durch diese Abhängigkeit noch eine Eigenthümlichkeit erklären, deren auch schon oben gedacht ist, daß nämlich wie den alten nordischen Runen so auch dem Alphabet des Hrabanus ein Zeichen für den Laut des W fehlt. Ulfilas hat bereits eins dafür.

An den obigen Satz schließt sich der weitere: die Runen des St. Galler Alphabets stammen von den angelsächsischen ab. Man wird ihn leicht zugeben, da der Beweis schon vorhin, wo beide mit einander verglichen wurden, zum Theil geführt ist; es zeigte sich die größte Uebereinstimmung, wobei besonders hervorzuheben ist, daß dieselbe eigenthümliche Ordnung, in welcher wir das erweiterte angelsächsische Alpha-

bet aufgestellt finden, auch in dem St. Galler beobachtet ist. Hierzu kommt noch folgendes, was wohl jeden Widerspruch hebt. Die Rune W im St. Galler Alphabet führt den Namen huun, das ist das unverstandene angels. wên, diesem entspricht aber an sich das altdutsche wân, Glaube, so daß, wenn die Rune einheimisch gewesen wäre, uuân hätte dastehen müssen. Wollte man inzwischen einen Schreibfehler annehmen, so ist endlich der Name elux (X) entscheidend; dies ist kein deutsches Wort, sondern aus dem angelsächsischen iolx entstanden und auch iolx ist dort nicht einheimisch, sondern höchst wahrscheinlich, wie noch unten wird gezeigt werden, gälischen Ursprungs. Auch die schon oben berichtigten Schreibfehler erklären sich aus dem Mißverständnis des Originals. Das angels. C machte der Schreiber erst zu einem latein. C. Da nun kein K mehr da war, bestimmte er die Rune eoh dazu. Gleichfalls das

Y (Denn die deutsche Sprache braucht den Buchstab nur in fremden Wörtern, Ulfilas drückt den Laut durch das Zeichen des V oder W aus) zu einem Q, das auch nicht vorhanden war. Endlich wurde das W seiner äußern Gestalt wegen in dem zweiten St. Galler Alphabet für ein TH genommen. — Hier werden auch die Runen; Namen der Wiener Handschrift 277, die oben (S. 106.) mitgetheilt sind, wichtig. Sie zeigen den angelsächsischen Ursprung ganz deutlich, wobei man zugleich erwägen muß, daß sie sich in den Werken des angelsächsischen Priesters Bonifacius befinden. Der Schreiber hat die Runen in die lateinische Buchstabenordnung eingepaßt. Gêr (I) hat müssen an die Stelle von K treten, aus iolr ist ilc geworden, ian vielleicht aus yr entstanden, das auffallendste bleibt aber das letzte zar. Das angelsächsische hat kein eigentliches oder runisches Z, nun hat der Schreiber die Rune,

die wir im Angelf. auch cār genannt finden, als ġār dafür hingestellt, indem er nämlich aus Irrthum das angelsächsisches C, das wie K lautet, so aussprach, wie nach moderner Weise wir das lateinische C aussprechen, also wie ein Z *). Auch das Münchner Alphabet ist angelsächsischen Ursprungs. — Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß es angelsächsische Priester waren, die diese Runenalphabete herüberbrachten. Auch sehen wir im Hildebrands-Lied das angelf. W eingeführt und im

*) Die älteste Nachricht von der Aussprache des lat. C als Z findet sich in einer Stelle des Isidor (vgl. R. L. Schneiders lat. Gramm. I. S. 247.) Das Zeugniß, das aus unserer Bemerkung sich ergibt, ist zwar später, verdient aber doch berücksichtigt zu werden. Dagegen die Angelsachsen hatten, als sie das lateinische Alphabet annahmen, noch den richtigen Laut von C empfangen, indem sie selbst oi wie ki nicht wie zi aussprachen.

Wesobruner Gebet die angels. Abbreviatur für und gebraucht *).

Auf diese Betrachtungen gestützt, könnte man der Meinung geneigt seyn, die Deutschen hätten erst durch die Angelsachsen die Runen kennen gelernt; die Angelsachsen aber sie aus dem Norden erhalten, zu der Zeit, wo sie überhaupt sich der Schrift zu bedienen anfangen; darauf das Empfangene erweitert und in dieser Gestalt den Deutschen überliefert. Allein es ist gewiß, daß die Angelsachsen, bevor sie das lateinische

*) Wenn daher Bonifacius sagt, er habe mit vaterländischen Buchstaben (*paternis litteris*) geschrieben, so ist ohne Zweifel das lateinisch-angelsächsische Alphabet gemeint. Daß man sich dessen auch neben dem gewöhnlichen zu St. Gallen bediente, ist gewiß, man hatte dort, nach dem alten Catalog, fünf und zwanzig Hss. dieser Art: *libri scottice scripti*. Idelsons von Arx Gesch. von St. Gallen I. 190. Note b. 191, Note c.

Alphabet annahmen, schon die Runen kannten und gebrauchten; es geht daraus hervor, daß sie, wie schon bemerkt ist, zwei derselben, thorn (TH) und wên (W) beibehielten und in das lateinische Alphabet aufnahmen; ferner, daß wir bei ihnen die alten auf Runen sich beziehenden Ausdrücke, staef (Pl. stafar), wris tan und bðc finden, da sie sonst die lateinischen: littera, scribere, liber, (gleich den Ersen), würden aufgenommen haben. Hierzu kommt, daß unter den vier Runenbuchstaben, die wir bei dem Ulfilas entdeckt, zwei sind, die sich nur in dem deutschangelsächsischen, nicht im nordischen Runenalphabet finden, nämlich ðthil (O) und wên (W). Bedenken wir endlich, daß die Stelle des Venantius Fortunatus das Daseyn der Runen in Deutschland bezeugt, und die eigenthümlichen Ausdrücke rāna, rānstab, rī, rīzan in der alten Sprache vorkommen, so wird es schon durch äußere Zeug-

nisse höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß die Sachsen vor ihrer Landung in England, bereits in den deutschen Stammsitzen, die Runen kannten.

17.

Runen bei Isidor.

Wollte man diese Gründe auch sämmtlich bei Seite setzen und jene Meinung von dem unmittelbaren Uebergang der nordischen Runen nach England fest halten, so müßte man eine solche Mittheilung doch natürlicherweise in die Zeit setzen, wo die Dänen wirklich festen Fuß auf den brittischen Küsten faßten. Dies geschah aber erst im Anfange des neunten Jahrhunderts, wo sie in größern Zügen herüber kamen und einen dänischen Staat in Northumberland gründeten. Man müßte voraussetzen, damals sey das nordische Alphabet mit herübergebracht und

Grundlage des hernach vervollständigten angelsächsischen geworden. Dagegen steht nun, daß wir bereits in einer Handschrift des neunten Jahrhunderts beide, die norðischen und angelsächsischen Runen, in ihrem ausgebildeten Gegensatze aufgezeichnet finden. Eine St. Galler Handschrift (Nr. 878. S. 321.) aus dieser Zeit enthält nämlich diese beiden schon ihres Alters wegen sehr merkwürdigen Alphabete, wo sie in Isidors Tractat de accentibus, de posituris, de literis dem hebräischen und griechischen beigelegt sind *). Ich liefere die erhaltene Nachzeichnung Taf. II.

Zuerst kommt das angelsächsisch, das angelische, anguliscum, genannt; es

*) Hr. Prof. v. d. Hagen redet davon in seinen Briefen in die Heimath I. 155. 158. Ich habe eine Nachzeichnung durch freundschaftliche Vermittelung des Hrn. Prof. Mone' von der Güte des St. Galler Geschichtschreibers Hrn. Ibersons von Urx erhalten.

endigt mit der zweiten Linie und enthält dieselben Zeichen, ja merkwürdiger Weise auch schon dieselbe Folge und Ordnung, die wir in den aus angelsächsischen Handschriften entnommenen Alphabeten (Taf. III.) finden. Dies fällt sogleich bei einer leichten Vergleichung in die Augen; ich will nur Folgendes zum Einzelnen anmerken. Auf der ersten Zeile die dritte Rune ist ohne Zweifel ein *thorn* (TH), nur fehlt der untere schließende Strich und ist wahrscheinlich verblichen; die neunte ist eben so gewiß *hagl* (H), es mangelt, wohl aus gleichem Grunde, ein Stück von dem zweiten Hauptstab. Wirklich fehlerhaft gezeichnet ist dagegen die vorletzte Rune dieser Linie, *colx*, vermuthlich durch die Schuld des Abschreibers, sie darf nur nach oben hin die beiden Seitenstriche ausstrecken und die herunter zu gehenden (welche sie der Rune *ior* ganz ähnlich machen) sind zu löschen. Die dritte Linie gehört eigentlich nicht

mehr zum Alphabet, sie enthält zwar ein paar dort nicht aufgeführte Runen, doch die andern sind schon dagewesen, außerdem findet man die einzelnen bei näherer Betrachtung größtentheils doppelt. Die 1ste und 10te, die 2te und 9te, die 4te und 12te, die 5te und 8te sind ganz gleich. Die 1ste und 10te ist wohl die angels. Rune gâr. Die 2te und 9te ist merkwürdig, sie entspricht zunächst keiner in dem angels. Alphabet, gleicht aber den aus der St. Galler Hands. vorhin mitgetheilten Geheimrunen und zwar den sogenannten Haharunen, wo nämlich dem T noch mehr Queerstriche angehängt werden. Die 4te und 12te ist âc. Der sechste Buchstab scheint keine Rune, sondern nichts anders, als das lateinische K. Das siebente Zeichen kann ich in der Zeichnung nicht recht erkennen.

Unmittelbar auf das anguliscum folgt in der Hands. das Abecedarium nord. wie es heißt. Wir erkennen auf den ersten

Blick die alten nordischen Runen; Schade, daß die Linde an verschiedenen Stellen verblichen oder die Schrift abgenutzt und unleserlich ist. Es ist um so mehr zu bedauern, da zugleich die Namen und einzelne Worte angefügt sind. Man bemerkt sogleich, bis auf eine einzige hernach näher zu bezeichnende Versehung, die alte nordische Ordnung. Zuerst also F mit dem Namen feu, das nord. fé, mit der angelsächsischen Form feoh übereinstimmend. U, úr ist deutlich. TH, thuris, das ist das nordische thurs, wohl zu merken: nicht das abweichende angelsächsische thorn. — Ó, ós ist klar; bei R, der Name nicht ganz deutlich, doch lese ich rât, was der angels. Form, nicht der nordischen (reid) entspricht. — Es folgt K, das Zeichen ist sichtbar, ich vermuthe auch, daß der Name kaun, kên, da gestanden hat; zwar lieft man scheinbar bau, es mag

aber kein b sondern ein t seyn, dessen aufwärts gehender Strich verblichen ist. — H, hag al, das Wort in der vollen Form, nordisch hag all. — Bei N ist der Name halb verlöscht, doch das n noch sichtbar, ohne Zweifel hat nōt das gestanden. — Í, ís, und Á, ár, vollkommen deutlich. — Bei S fehlt der Name. Von T, das richtig folgt, ist nur noch der Hauptstrich sichtbar. — Bei B ist der unten schließende Querstich abgebläßt, den Namen bere lese ich noch durch. — Jetzt müßte die Reihe an L kommen, es steht aber erst M, so daß diese beiden Buchstaben die Plätze gewechselt haben. Außerdem hat M hier eine von der gewöhnlichen abweichende, doch aber nicht unbekannte Gestalt, die ursprünglich dadurch entstanden scheint, daß die beiden Arme oben zusammengebogen sind. Nur müßte der Hauptstrich ganz durchgehen, was hier, vielleicht weil das fehlende

Stück verblieben, nicht der Fall ist. Uebrigens gibt Worm diese Varietät in der mehrgenannten Tafel verschiedentlich an. Der Name der Rune, *maðr*, fehlt — *L*, *Iago*, und *Y*, *yr* sind richtig. Wir finden also genau die sechszehn alten Runen mit ihren besondern Benennungen, und ein so altes Zeugniß für dieses Alphabet muß an sich schon von Bedeutung seyn. Von den vier punctirten Runen kommt nichts vor.

Zwischen den Reihen bemerkt man einzelne Runen eingezeichnet. Diese sind wiederum angelsächsische. Was die vier, die Zeichen von *wên*, *rât*, *ear* und *peord*, die gleich unter *F* stehen, hier sollen, errathe ich nicht; dagegen bei den übrigen ist die Absicht klar. Sie stellen einige entsprechende, angelsächsische Zeichen neben die nordischen, also bei *H*, *Á* und *Y* das in der Form abweichende, bei *N*, wie es wirklich ist, das überein-

stimmende. Mit diesem Umstand bringe ich einen andern in Verbindung: bei einigen Runen; Namen ist nicht die nordische, sondern die angelsächsische Form des Worts (insofern es nämlich an sich dasselbe und beiden Sprachen gemeinschaftliche war, denn das nordische *thurs* ist nicht in das angelsächsische *thorn* abgeändert) angegeben, also bei F, R und L steht nicht *fé*, *reid*, *laugr*, sondern *feu*, *rât*, *lago*. Und nun mache ich den Schluß, daß diese Alphabete ursprünglich von einer angelsächsischen Hand aufgezeichnet sind.

Noch sind die einzelnen Worte zu berücksichtigen, die hinter den meisten Runen; Namen stehen und wovon nur ein Theil leserlich ist. Hinter *Ū*, *úr*, steht ganz deutlich *after*, und darum vermuthet ich, daß das hinter F stehende Wort *fornan* der Gegensatz davon seyn soll. Bei K ist *thanne* zu lesen,

Bei N deutlich habet, was nicht lateinisch, sondern althochdeutsch ist: possidet. Bei S und M, wo die runischen Namen fehlen, kann man jedesmal die Copula *endi*, und, abnehmen, bei L deutlich: *ih*, du. — Was sollen diese vereinzeltten Worte? eine Erklärung der Namen, was an sich der natürlichste Gedanke wäre, enthalten sie offenbar nicht. Es scheinen, wenigstens in Beziehung auf das Alphabet selbst, nichtsagende Zusätze eines Abschreibers zu seyn; ohnehin, da sie bei I, A, B fehlen, darf man glauben, daß sie nicht nothwendig zur Sache gehören.

Wie oben gesagt ist, stehen beide Alphabete in einem Tractat des Isidor. Köhren sie wirklich von dem spanischen Bischof her, der bereits im Jahr 636 starb? sie wären in diesem Falle schon ihres hohen Alters wegen äußerst wichtig und ohne Zweifel die älteste Runenschrift; gleichfalls müßten sie als die einzigen Uebers

R

bleibsel der westgothischen Sprache betrachtet werden. Soviel ist zuvor gewiß, in der Gestalt, in welcher sie vor uns liegen, können sie nicht von Isidor herrühren: die vorhin besprochenen Worte enthalten durchaus althochdeutsche Formen des 9^{ten} Jahrh. wie sie sich bei Otfried, Notker und Kero finden. Wollte man diese aber für den Zusatz eines alemannischen Abschreibers ausgeben, so zeigen doch die Runen-Namen selbst nichts gothisches, sondern wo sie von der nordischen Form abweichen, gehen sie in die angelsächsische oder althochdeutsche über, wie schon vorhin angemerkt ist. Endlich muß man bedenken, daß zu Isidors Zeit die gothische Sprache bereits von der romanischen ganz mag unterdrückt gewesen seyn, und der Bischof, wenn er noch davon Kenntniß gehabt, ohne Zweifel bei dieser Gelegenheit des etwaigen westgothischen Alphabets würde gedacht und zur Vergleichung es daneben aufgestellt haben. Ich glaube

Demnach, daß beide Alphabete von einem Angelsachsen abstammen, aber von einem alemannischen Schreiber aufgezeichnet oder überarbeitet sind, wenn man so sagen darf, denn wahrscheinlich verstand er nichts davon.

Diese Ansicht wird völlig bestätigt durch das Runen-Alphabet, das in einer andern, gleichfalls "sehr alten" (genauer kann ich mich nicht ausdrücken) Handschrift dem Tractat Isidors beigelegt ist *). Es enthält nämlich nicht jene beiden, die in der St. Galler Handschrift vorkommen, sondern lediglich das angelsächs. Runen-Alphabet und zwar in einer so fehlerhaften Auffassung, daß man auch hier glau-

*) Die Handschrift wurde zu Paris aufbewahrt, ist aber vielleicht gegenwärtig wieder nach Antwerpen, woher sie gekommen war, zurückgekehrt. Ich verdanke die Mittheilung dieses Alphabets der Güte des Hrn. Geh. Cab. R. Kopp, der es dort entdeckt und abgezeichnet hat.

ben muß, der Schreiber habe es nicht verstanden. Man findet eine etwas verkleinerte Nachzeichnung Taf. II. Im Einzelnen merke ich folgendes dazu an: *th* an bei *TH* ist bloßer Schreibfehler für *thorn*; bei *R* ist *râd* zu lesen. *geuo* für *gebo* scheint auf eine niederdeutsche Form zu deuten. Bei *W* ist *uung* Schreibfehler für *uuên*; bei *H* ist vollständig *hagall*, bei *N* *nât* zu lesen. Bei *gêr* ist der Name in doppelter Form angeführt, aber nicht das Schriftzeichen selbst. *I* heißt fälschlich *inc*, es müßte *ih*, *eo h*, da stehen; jener Name gebührt einem Sylbenzeichen, von dem gleich etwas wird gesagt werden. *tî* bei *T*, wie in der St. Galler Hs. ohne das Geschlechtszeichen; *per* bei *P* soll wohl *perd* heißen. — *ilix* ist das schwierige *iolx*, *X*, statt des Buchstabs selbst steht unten ohne Sinn *il*. — *het* bei *E* unrichtig für *eh*, *ech*. Statt *lag* bei *L* ist zu lesen *lago*. Jetzt soll das Sylbenzeichen *inc*

folgen, das hier hinc geschrieben ist, es ist aber mit dem Zeichen von ddil verwechselt, so daß beide, wenn es richtig seyn soll, ihre Stellen tauschen müssen. Bei âc ist der Name nicht mehr lesbar; die folgenden Buchstaben sind ausgeschnitten. Bei der vorletzten Rune soll das, was als eo sichtbar ist, ohne Zweifel das angelsächsische ea, ear, seyn.

18.

Markomannische Runen.

Nachdem der Weg so weit geebnet ist, dürfen wir nach jenem gemeinschaftlichen, von den Sachsen mit nach England genommenen Alphabet fragen. Sollte es in den Runen des Hrabanus Maurus enthalten seyn? Sie sind bisher unbestimmt Deutsche genannt, jetzt muß näher untersucht werden, was für ein Volk es sey, dem er sie zuschreibt, und das er als die Quelle der Deutschredens

den noch besonders bezeichnet. Er sagt: Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus. Skandinavier sind hier auf keinen Fall gemeint; Hrabanus würde ihre Sprache nicht die ursprünglich deutsche genannt haben. An die aus der frühern Periode bekannten Markomannen, die erst im südlichen Deutschland ihren Sitz hatten, dann östlich nach Böhmen, Mähren und Oestreich drangen, und endlich mit den Quaden dem Strom der Völkerwanderung nach Gallien und Spanien folgten: an diese längst verschollenen Markomannen ist nicht mehr zu denken. Der Ausdruck Nordmanni deutet auch offenbar auf ein Volk im nördlichen Deutschland. Glücklicherweise finden wir in deutlichen Stellen darüber Auskunft: Nordmanni, Nordlingi wurden zur Zeit des Hrabanus die Transalbiani, Nordalbingi, die überelbischen Sachsen genannt. Einige Hauptstellen: Fulcuin am Ende des 10ten Jahrh. (de gestis abbatum Lobiena.

c. XVI bei Achery spicileg. 735^a): gens
 quaedam aquilonaris — quam plerique
 Nordalbinos, alii usitatus Nor-
 mannos vocant. Poëta in annal.
 Caroli M. ad annum 798.

veris in initio facinus commiferat
 atrox

Saxonum populus quidam, quos
 claudit ab austro

Albia seunctim positos aquilonis ad
 axem,

hos Northalbingios patrio ser-
 mone vocamus.

Ebendaton reden die annales in J. E.
 Speners notitia Germaniae medii
 aevi c. 4. und gebrauchen den Ausdruck:
 Transalbiani — qui Nordmanni vo-
 cantur und die vita Caroli M. apud
 Pithoeum: Nordliudi trans Albiam
 sedentes. Noch mehr Stellen findet man

gesammelt in dem Werk von Spener p. 402. Note *). Aber auch der Name Markmannen hat sich bei Helmold, aus der Mitte des 12ten Jahrh. in dem chronicon. Slavor. (bei Leibniz script. rer. brunsv. II. 593.) erhalten und wird erklärt: fuerunt parentes mandato eius (nämlich des Grafen Adolph II. von Nordalbingen) plebes Holzatorum,

*) Ihre de runar. patria ist gleichfalls der Meinung, daß die Markomannen des Hrabanus die überelbischen Sachsen seyen, stützt aber darauf zum Theil seine seltsame Behauptung von dem Ursprung der Runen in Deutschland. Suhmerits Historie af Danmark I. 158-65. 291-97. widerspricht ihm, und will die Markomannen durchaus in Dänemark suchen, mithin unser Alphabet zu einem nordischen machen; diese Ansicht widerlegt sich indessen schon durch die bloße Bemerkung, daß diese Runen von den nordischen gar sehr verschieden sind; auch sind die Worte des Hrabanus klar.

Sturmariorum et Marcomannorum.
 Vocantur autem usitato more Marcomanni gentes undecunque collectae, quae Marcam incolunt.

Ich schließe demnach, daß das Runenalphabet der überelbischen Sachsen bei Hrabanus dasselbe ist, welches die Sachsen mit nach England brachten, und das vielleicht noch etwas verändert oder erweitert ward, sonst aber übereinstimmend blieb. Auch konnte Hrabanus in Beziehung auf die Angelsachsen, im Gegensatz ihrer mit der deutschen nah verwandten Sprache zu der des gälischen Stammes, gar wohl sagen, die Deutschredenden leiteten ihren Ursprung von den Nordmannen, d. h. Sachsen ab. Mit dieser Ansicht stimmt auch die Bemerkung überein, welche bei Gelegenheit des Runenalphabets in einer angelsächsischen Handschrift gemacht wird. Humphred Wanley theilt in dem Ver-

zeichniß der Cotton. Mss. die Stelle mit (Hicet thes. H. p. 247.), wobei nur zu bedenken bleibt, daß sie gerade in der Angabe des Hrabanus Maurus ihre Quelle haben könnte: "hae etenim litterarum figure in gente Nortmannorum feruntur primitus invente. quibus ob casminum eorum memoriam et incantationum uti adhuc dicuntur. quibus et Rimstafas (i. Rûnstafas) nomen imposuerunt, ob id, ut reor, quod hils res absconditas vicissim scriptitando aperiebant."

Es ist hier nicht zu übersehen, daß dem Markomannischen Alphabet einiges fehlt, was in dem angelsächsischen, wie es scheint, spätere Erweiterung ist. Dahin gehört die Enlbe inc, vielleicht die media D und die Rune iolx (X); denn was als X mit dem Namen helahc bei Hrabanus vorkommt, scheint mir verdächtig: ich glaube, hier steckt noch ein Irrthum

des Schreibers, umsomehr, da wir in den Exeter. Alphabeten wieder ein anderes Zeichen dafür finden, das nach der C Rune gebildet scheint. Dagegen findet sich eine im Angels. fremde Rune *dhil*, die indessen mit der Rune *calc* dort in Zusammenhang stehen könnte, doch so, daß das Vorbild hier wäre. *Dthil* scheint aus Versehen zu fehlen, da der Name selbst vorhanden und nur an das verwandte *d* gekommen ist. Zur Bestätigung findet es sich auch wirklich in der Exeter. Hs., und zwar zweimal an falschem Orte, bei dem Q. Weil nämlich für diesen lateinischen Buchstab, der überflüssig ist, kein Zeichen da war, verwendete man das zweite O dazu. Das dritte mal ist *dthil* als O aufgeführt, wo man für das Q das umgekehrte K gesetzt, für das K ein neues Zeichen erfunden hatte. Noch verdient die Bemerkung angeführt zu werden, daß nach den ausdrücklichen Worten des Hrabanus das

Markomannische Alphabet einem heidnischen Volke zugehörte, es aber nicht glaublich wäre, daß die angelsächsischen Priester einem solchen für seine Geheimlehren eine Buchstabenschrift würden übersiefert, so wie umgekehrt die Heiden von jenen sie angenommen haben; es mußte ein altes, geheim gehaltenes Eigenthum seyn.

Zwei Einwürfe lassen sich gegen unsere Annahme machen, die noch müssen beleuchtet werden. Das Markomannische Alphabet enthält ein Z, während die Sachsen diesen Laut nicht hatten, sondern nach dem Geist ihrer Sprache dafür ein T setzten. Allein ich zweifle nicht, daß die Rune, welche Hrabanus als Z anführt, fälschlich und aus Unkunde diese Bedeutung erhalten hat: es ist in der That ein T. Das Zeichen selbst schwankt, an sich ist es eins mit dem angelsächsl. ear und wird sich wahrscheinlich mit diesem aufklären; in dem zweiten hraban.

Alphabet steht es sogar als X, und was in diesem als Z vorkommt, in ganz befremdender Gestalt, völlig einem lat. V gleich, ist ganz gewiß kein runisches Zeichen. In dem Namen *ziu* scheint das nordische *tîr* zu stecken, als das Geschlechtszeichen *r* bei dem Wort noch galt, hat es formell ganz richtig *ziur* gelautet (ähnlich finden wir im St. Galler Alphabet *tî* für *tîr*), und gehört also dem T an. Merkwürdig und gewiß für diese Ansicht sprechend ist es, daß sich in den sogenannten Runen des Beda wirklich kein Z findet, sondern ein T an dessen Stelle steht, und daß in der Exeter. Handschrift abermals ein ganz anderes Zeichen für Z vorkommt, nämlich in den beiden ersten Alphabeten ein ganz neues, etwa ein doppeltes C, in dem dritten offenbar das verzogene lateinische. Wir dünkt es hierdurch höchst wahrscheinlich gemacht, daß das Z ursprünglich nicht in das markomannische Alphabet gehörte.

Der zweite Einwurf liegt in den Formen *gi fu*, *lagu* und *ehu*, die nicht deutsch zu seyn scheinen, wovon aber die beiden ersten den angelsächsischen entsprechen. Hier aber zeigt sich der günstige Umstand, daß diese gerade zwar als seltene, doch uralte deutsche Formen sich rechtfertigen lassen, wodurch sie über alle abweichende Eigenthümlichkeiten der angelsächsischen Sprache zu stehen kommen; das nähere ist in der deutschen Grammatik ausgeführt.

Ausdrücklich ist noch anzumerken, daß die Runen auf den bekannten, bei Prilewiz gefundenen, slavischen Götzenbildern (womit es doch noch immer eine eigene Verwandtniß hat), den markomannischen nicht näher verwandt sind. Ihre Züge stimmen mehr mit den einfachern, nordischen zusammen, auch ist nicht zu übersehen, daß sie eigentlich nur die Zeichen der alten Runen und für die spätern keine

besondere haben, daher man z. B. auch hier A und E öfter durch eins und das selbe ausgedrückt findet.

19.

Verhältniß der altsächsischen und nordischen Runen.

Es ist vorhin der Satz aufgestellt, daß die Angelsachsen die Runen aus den deutschen Stammsitzen mit nach England gebracht hätten, jetzt ist die Frage übrig: wie wir uns die Abhängigkeit dieses altsächsischen von dem altnordischen Alphabet, welche aus der Beibehaltung eigenthümlich nordischer Namen folgt, denken müssen? So viel kann man als gewiß annehmen: mitgetheilt sind die nordischen Runen zu einer Zeit, wo man nicht mehr als die sechszehn alten kannte. Indem wir für die fehlenden Laute auf der einen Seite die punctirten Runen, auf der andern

dern neue Formen dafür eingeführt 'sehen,
 müssen wir schon eine Absonderung in der
 Fortbildung annehmen. Da wir aber
 diese beiden vollständign Alphabete be-
 reits so früh finden, als irgend Runens-
 denkmäler, so ist nichts einzuwenden,
 wenn man jene Zeit der Mittheilung viel
 weiter zurücksetzt. Will man eine Ver-
 muthung zulassen, so fand sie statt bei
 der letzten, aber auch größten Einwande-
 rung der Germanen aus den asiatischen
 Stammsitzen am Tanais, welche man ge-
 wöhnlich den Zug des letzten oder dritten
 Odins nennt und etwa funfzig Jahre vor
 Christi Geburt sich zutragen läßt. Dieses
 ist um so wahrscheinlicher, als eben dieser
 Odin in den alten Mythen der Urheber
 der Runen (rúnhöfði) heißt. Es hat ohne
 Zweifel eine viel innigere Verbindung zwis-
 schen Deutschland und dem Norden be-
 standen, als die ist, welche im Allgemei-
 nen aus der nahen Verwandtschaft beider
 Völker folgt; sie leuchtet noch aus Sprache,

Sitten und mannigfachen Gebräuchen hervor, und aus ihr mag auch die Gemeinschaft der Buchstabenschrift herrühren. In dem gemeinschaftlichen Besitz der Ribelungen-Sage zeigt sich ja dasselbe Verhältniß. Sie ist bei beiden Völkern einheimisch und verschiedentlich von dem einen zum andern hinübergedrungen, wobei doch dem Norden insofern ein gewisser Vorzug gebührt, als er in einigen Hauptpunkten das älteste und ursprünglichste bewahrt zu haben scheint. Gerade, wie wir die deutsche Gestaltung mitten im Norden wieder hervorbrechen sehen, so finden wir auch dort auf alten Denkmälern, von welchen hernach die Rede seyn wird, mitten unter den gewöhnlichen Runen diese deutschen in Anwendung gebracht. Ja, es hat das Ansehen, als habe dieses Alphabet für ein zweites, feiner ausgebildetes, gegolten, zu dessen Kenntniß nicht ein jeder gelangt sey.

Ich behaupte nicht, daß die Sachsen oder Bewohner des nördlichen Deutschlands allein die Runen besaßen; im Gegentheil ist nichts natürlicher, als allgemeine Verbreitung derselben in Deutschland anzunehmen. Näher aber mag doch die sächsische Alphabet dem nordischen gestanden haben und länger hat es sich erhalten, da die Sachsen überhaupt länger und hartnäckiger bei dem Heidenthum beharrten, mit welchem wir die Runen doch immer in einem gewissen Zusammenhang erblicken. Ueberhaupt aber wurde das nördliche Deutschland weniger als das südliche bewegt und konnte alte Sitten besser bewahren. Von den Nordalbingiern sagt aber gerade Rimbert (*Vita Anscharii* c. 33.), daß sie den Heiden zunächst gewohnt hätten (*qui proximi noscuntur esse pagani*).

Indessen ist so viel auch gewiß und ausdrücklich zu sagen, daß wir bis jetzt

noch kein unbezweifeltes Denkmal mit Deutschen Runen in Deutschland selbst entdeckt haben *).

20.

Angelsächsishe Denkmäler.

Wir gelangen demnach zur Betrachtung jener Denkmäler, auf welchen das bisher besprochene Alphabet in Anwendung gekommen ist. Natürlich muß ich auf das

-
- *) Zu Prausnitz, im Fürstenthum Jauer in Schlessien, ist 1768 bei einem alten Stollen ein Stein, angeblich mit Runen bezeichnet, gefunden worden. Er kam 1769 nach Berlin, wo ihn die Academie der Wissenschaften erhielt, scheint aber gegenwärtig verlohren zu seyn. S. Budorff von Kruse S. 115. — Gegen eint im Bragur des Hrn. Ordtter Bd. 6. Abtheil. 2. mitgetheiltes, angeblich altdeutsches Denkmal, auf dem sich Runenschrift befindet, bin ich zu mißtrauisch, als daß ich es für irgend einen Beweis könnte gelten lassen.

Verzicht thun, was in angelsächsischen Handschriften, die Hiccs nicht kannte, vorkommt; auch wäre vielleicht in englischen Werken über das einheimische Alterthum, die mir nicht zu Gebote stehen, eins und das andere aufzufinden.

Einen mit diesen Runen geschriebenen Namen (Taf. V.) hat, jedoch ohne eine nähere Nachricht, als daß er in einem Würzburger Codex vorkommt, Herr M. F. Arendt in der Alterthumszeitung des Herrn Gräter (Jahrgang 1812. Seite 55.) mitgetheilt. Er ist ohne Schwierigkeit zu lesen: ERCONFRIŦ. Ich vermuthete aber, daß er von einem Angelsachsen selbst, vielleicht von einem zu des heil. Bonifacius Zeiten herüber gekommenen Priester herrührt; auch die zum Schluß im Dreieck zusammengestellten drei Punkte findet man ebenso in angelsächsischen Handschriften wieder. (S. Hiccs gr. anglosax. p. 135.)

Eine andere Runenschrift hat man in England zu Bebercastle (Beucastrum), unweit Nottingham, auf dem Querstück eines steinernen Kreuzes entdeckt. Sie wurde im Jahr 1618 dem bekannten Heinrich Spelman mitgetheilt, durch welchen sie an Ol. Worm kam, der davon den hier (Taf. V.) nachgezeichneten Holzschnitt in den monum. dan. p. 161. lieferte. Spelman hatte eine Erklärung verlangt, Ol. Worm gab sie in dem genannten Werk p. 168. Da er das angelsächsische Runenalphabet noch nicht kannte, so hielt er Sprache und Schrift für nordisch. Um sie aber lesen zu können, verfährt er sehr willkürlich und nimmt an, daß nicht weniger als fünf Buchstaben, also mehr als ein Drittel der ganzen Inschrift, falsch eingehauen seyen und daher verbessert werden müßten. Er liest:

RINO. SATU. RUNA. STINA. D.

Rino setzte diese Runensteine.

Einmal zugegeben, daß eine solche ge-

waitsame Abänderung ganz deutlicher Buchstaben erlaubt sey, was sie nicht ist, so steht dieser Erklärung schon der ungrammatische Pluralis satu für den Sing. setti oder seti, wie in den mon. dan. p. 293 steht, entgegen. Auch der Pl. steina ist hier bei dem einen Stein unpassend. Endlich scheint mir der Inhalt nicht für ein Kreuz angemessen *).

Wanley liefert die Inschrift bei der Beschreibung der Cotton. Hss. (thel. II. 248.) doch insofern abweichend von Worm, als der achte Buchstab ohne zweiten Quersstrich völlig als ein umgekehrtes lateinisches V erscheint. Es steht dabei: i. e.

*) Die Inschrift ist wieder nachgestochen bei Pontoppidan vestigia Danorum extra Daniam. II. 14. und außer der Wormischen Erklärung noch eine andere von Helverskov geliefert, wornach sie gelesen wird: vilos eros ateos, welches barbarisches Latein für vilis oro atheis seyn soll. Daß sie völlig grundlos ist, braucht kaum angemerkt zu werden.

rynaf dryhtnes, mysteria domini, welches wahrscheinlich die Erklärung des ersten Besitzers der Handschrift ist. Natürlich zwar wird die Inschrift als eine angelsächsische betrachtet, sie ist aber erstlich nicht richtig gelesen, denn wenn man auch das 4te und 12te Zeichen beides A und E zugleich bedeuten möchte, so kann doch nicht wohl das 3te und 11te bei sichtlicher Verschiedenheit denselben Buchstab N vorstellen. Sodann aber ist einzuwenden, daß zwar dryhtnes der Genitiv von dryhten, drihten seyn kann, aber rynaß grammatisch falsch wäre, da rûn oder ryn als ein Femin. im Plur. rûna hat und die Endigung af dem Masculin. zugehört. — Ich lese ohne Veränderung eines Buchstabs:

RICES DRYHTNES.

des Reiches Herrschaft. Die einzelnen Runen sind vollkommen deutlich. Merkwürdig ist, daß das E, welche Bedeutung doch ohne Zweifel der vierte und

zwölfte Buchstab hat, nicht die gewöhnliche, dem lateinischen M in der Gestalt sehr ähnliche angelsächs. Rune ist, sondern der nordischen ösrune (Ó) gleicht, nur daß die beiden Queerstriche oben stehen. Wir werden dieses Zeichen hernach noch mehr in der Bedeutung des E finden, wie es auch in dem berühmten schleswigschen Runenstein vorkommt. Die achte scheint dieselbe nur mehr gelegte Rune zu seyn, die Erklärung durch Y oder I bedarf keiner Entschuldigung, da bekanntlich beide Laute auf den Runensteinen dasselbe Zeichen haben. — Die beiden Worte der Inschrift gestatten aber eine mehrfache Auslegung. Rice kann so viel heißen als: heofana rice, Himmelreich, und die Inschrift sollte die Herrschaft des Himmels über die Erde ausdrücken, oder die Macht des irdischen Königreichs in der Anerkennung des Kreuzes, das über dem Reichsapfel steht, bezeichnen. Allein rice hat auch die Bedeutung von iurisdictio

(S. Epe, Manning h. v.) und durch das Kreuz und die Inschrift sollte, was mir am wahrscheinlichsten dünkt, die Gränze eines Gerichtsbezirks angedeutet werden. Ich erinnere mich, zu Hersfeld ein solches altes steinernes Kreuz gesehen zu haben, welches die Grenze der ehemaligen Stiftsgerichtsbarkeit bezeichnete.

Angelsächsishe Runen zugleich mit lateinischer Inschrift enthält das monumentum Ruthwellense in Schottland, das Hicet thes. III. Tab. IV. vollständig hat abbilden lassen. Das lateinische ist deutsch, aber die runische Schrift, da man die Folge der Buchstaben nicht kennt, noch unverstanden; so viel ist aus den Bildern auf den Steinen selbst und der lateinischen Inschrift gewiß, daß sie aus christlicher Zeit rührt.

Ein drittes Runendenkmal hat Camden in der Beschreibung von Großbritannien (lat. Ausgabe: London. 1637. Fol.

p. 632 englische Uebersetzung. Lond. 1607. p. 768) bekannt gemacht. In Cumberland in den Ruinen einer alten Burg Papcastle fand man ein großes Gefäß von grünlichem Stein, welches hernach in der nahegelegenen Brigittenkirche als Taufstessel gebraucht wurde. Darauf waren kleine Figuren künstlich eingegraben und eine Inschrift kam zum Vorschein. Es sind darunter Runen deutlich zu erkennen, das gegen andere Züge scheinen fremdartig und viele Abbreviaturen angebracht, überhaupt aber verräth die Schrift kein hohes Alter. Was ihre Entzifferung noch erschwert, ist, daß Hickes III. Tab. II. eine äußerst abweichende Zeichnung davon liefert; die Erklärung dabei scheint sehr gewagt. — Endlich gibt Hickes Tab. III. aus einer Cotton. Handschrift (Ditho c. 5. p. 41), aber ohne sonst ein Wort darüber zu sagen, noch eine runische Zeile, die ich hier Taf. V. wieder mittheile. Die Buchstaben an sich sind vollkommen deut-

lich, der 4te und 12te (ein K) ist nicht aus dem angelsächsischen sondern nordischen Alphabet genommen. Allein den Sinn zu finden will mir nicht gelingen; der 7te bis zum 12ten Buchstab sind lauter Vocale: UIEIU, und schon daraus ist klar, daß sie nicht auf gewöhnliche Weise können gelesen werden *).

21.

Nordische Denkmäler.

Die eben angeführten Inschriften, die ohne Zweifel von Angelsachsen und aus christlicher Zeit herrühren, bezeugen den, wenn es gleich scheint nur sparsamen, Gebrauch des Runenalphabets bei diesem Volk.

*) Hier es gibt noch in der Vorrede zu P. 1. die Abbildung eines Ringes mit Inschrift, welche, nach seiner Erklärung, auch einige Runen unter den gewöhnlichen angelsächf. Buchstaben enthält. Allein es scheint mir sehr zweifelhaft.

Wichtiger scheint mir die Entdeckung, daß sich auch auf nordischen Runensteinen deutliche Spuren einer Kenntniß jenes deutschen Alphabets zeigen. In den mir zugänglichen Werken über diesen Gegenstand, worunter jedoch kein hauptsächliches fehlt, habe ich deren nur fünf gefunden. Vier davon stehen in Schweden: zwei in Upland, die Göransson's Bautil enthält, zwei in Blekingen, welche Ol. Worm mittheilt; und einer in Norwegen, gleichfalls von Ol. Worm bekannt gemacht. Bei der Seltenheit dieser Werke sind sie sämmtlich hier wieder abgebildet.

Sie unterscheiden sich schon äußerlich sehr bestimmt von den übrigen, im Norden bekanntlich nicht seltenen Runensteinen. Dort ist erstens die Schrift häufig auf mehr oder weniger verschlungene Schlängerbänder gestellt, und folgt ihren Krümmungen, dadurch wird sie zugleich auf beiden Seiten von einer Linie berührt und

gehalten. Man könnte die Bemerkung machen, daß die in dieser Weise ausgehauenen Steine im Ganzen zu den jüngern gehören; doch auch bei den ältern, z. B. dem schleswigischen vom J. 992, und snoldevischen, steht die Schrift unten auf einer Linie und wird oben von einer andern berührt. Es gibt auch Beispiele, wo die Linien ganz fehlen (wie im Tryggvælde Monument und einem andern Runenstein bei Worm monum. p. 111. 129), es kommt aber bloß auf die Regel an. Dagegen stehen hier die Runen weder auf Schlangentwindungen noch auch auf Linien, den zweiten uplandischen Stein Nr. 361. insofern ausgenommen, als unten, aber nicht oben, eine Linie gezogen ist, die jedoch nicht einmal von dem Fuß einer jeden Rune berührt wird. In dem uplandischen Stein Nr. 581. sind sie ganz roh und schief eingehauen. — Eine zweite Verschiedenheit besteht darin, daß bei den gewöhnlichen Runensteinen in der Regel

fast jedes Wort von dem andern theils durch leeren Raum, theils durch einen oder zwei Punkte, oder ein kleines Kreuz (wie im schleswigischen Stein) getrennt und unterschieden wird. Auf allen fünf Steinen folgen aber hier, wie auf den angelsächsischen Denkmälern, die Buchstaben unmittelbar aufeinander, selbst das Ende des Ganzen ist nicht einmal durch einen Punkt bezeichnet. Nur in dem Leerager Stein sind hinter dem Namen Uthar zwei Punkte, und auf dem uplandischen Nr. 361. scheint eine Abtheilung durch ein kleines liegendes Kreuz mit einem Punkt oben und unten angedeutet. — Drittens: die gewöhnliche Runenschrift geht von der linken zur rechten; folgt sie den Schlangenwindungen, so würde sie, wenn man sich diese gerade gezogen denkt, doch ebenso laufen. Das gegen von unsern Steinen hat der norwegische Bustrophedonschrift, auf den beiden in Upland geht sie völlig von der

rechten zur linken, und nur die Blefinger Steine haben wieder die gewöhnliche Ordnung. Was die Boustrophedonschrift angeht, so könnte man vermuthen, sie sey nicht nach einer alten, bisweilen noch geübten Sitte angewendet, sondern die Schlangenbänder hätten darauf geführt. Die Schrift auf einem Runenstein bei Ol. Worm mon. p. 302. dreht sich wirklich so herum, daß die zweite Linie von der linken zur rechten geht. Auch finden sich andere Beispiele bei den gewöhnlichen Runensteinen, obgleich auch diese zu den ältern gehören. Auf dem mehrgenannten auch in dieser Hinsicht merkwürdigen schleswigischen fängt die Schrift bei der mittelften Linie an von der linken zur rechten, und geht dann in die unterste über von der rechten zur linken; zugleich sind die Runen auf den Kopf gestellt, welches macht, daß sie, wenn sie aufgehoben würden, doch mit der vorigen Linie gleich zu stehen kämen. Von

der untersten springt dann die Schrift über die mittlere zur obersten Linie und läuft da wie gewöhnlich von der linken zur rechten. Andere Runensteine mit Bustrophedonschrift finde ich bei Ol. Wormonim. p. 303. 312, und wo die Schrift in die Höhe steigt p. 129. 312. Allein daß sie durchaus von der rechten zur linken ginge, wie auf den beiden uplandischen Steinen, davon habe ich in den gewöhnlichen Runen weiter kein Beispiel entdeckt. Dieser Umstand scheint mir von Wichtigkeit, zumal bei dem hohen Alter, das sich in der Røhheit beider Steine verräth. Denn da sich nicht wohl annehmen läßt, daß die Runenschreiber durch einen bloßen Einfall auf diese Schreibweise gerathen wären, so muß man hier, glaube ich, die Fortdauer einer altasiatischen Sitte anerkennen.

Noch muß ich der Zeichnungen auf den beiden uplandischen Steinen mit ein paar

Worten gedenken. Sie sind verschieden von denen, welche auf den gewöhnlichen Runensteinen vorkommen und einer bestimmten, überlieferten Manier folgen. Dort bemerkt man meist arabeskenartige Schnörkel, jenen nicht unähnlich, welche man bei Malereien in Handschriften des zehnten und elften Jahrhunderts findet; oder aus den Schnörkeln werden Figuren von Thieren, Drachen, Hunden gebildet, auch wohl menschliche Gestalten hinein verflochten. Man vergleiche den Stein bei Worm mon. p. 332. und im Bantil Nr. 363. Dagegen die Gestalten auf unsern Steinen sollen natürlich seyn. Von der Rohheit der Figur auf dem upland. Stein Nr. 581. würde sich kaum noch ein Beispiel finden; ein Mann zu Pferd, das Schwert in der Hand, wie auf dem upl. Stein Nr. 361, wo man doch einen Begriff von Zeichnung entdeckt, kommt vor auf einem Stein in der Kunographie des Verelius S. 59. — Es

W

verdient auch angemerkt zu werden, daß sich auf keinem der fünf Steine jenes sonst so häufige Kreuzzeichen findet, von dem es noch ungewiß, ob es erst in christlicher Zeit aufgetommen ist, oder noch aus dem Heidenthum herrührt *).

Wir wenden uns zur Betrachtung des Inhalts. Alle fünf Steine sind noch unerklärt. Die uplandischen hat Ödbransson übergangen; die Runen auf dem norwegischen und den beiden blekingischen werden als *litterae runicae rariores et minus tritae* angeführt, und Ol. Worm gesteht, aller Mühe ungeachtet habe er nichts davon herausbringen können. Das Lesen der Runeninschriften ist überhaupt mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die allgemeinsten sind: die verschiedene Gestalt der Runen, die mehrfache Bes

*) Ol. Celsius hat sie gesammelt in den *Actis litterar. Sueciae* 1727. p. 238 und Abrahamson in den *Antiq. Annal.* I. 271 darüber eine Abhandlung geliefert.

deutung desselben Zeichens, die Umwendung (runae inversae), endlich die Versetzung der Runen (perturbatae). Der Runenschreiber stellte im letzten Fall manchmal eine Rune an den ungehörigen Ort, und einen Buchstab vorne hin, der hinten seinen Platz hatte. Dazu kommt die häufige Unwissenheit, die in rohen Dialectformen die Worte ausdrückte. Man muß es nicht übersehen, daß während die größern Werke jener Zeit die Sprache in dem reinsten Zustand darstellten, hier Formen so roh, als in irgend einer gemeinen Mundart uns begegnen. Der Unterschied ist also schon früh dagewesen, aber wenig zur Aeussderung gekommen; diejenigen, welche schrieben, mußten durch Bildung ausgezeichnet seyn und die Sprache vollkommen beherrschen; oder: niemand schrieb, dessen Beruf das zu nicht völlig ausgemacht war. Jene Schwierigkeiten steigern sich hier, wo wir ungewöhnliche Runen vor uns haben und

außerdem die Beihülfe entbehrt wird, welche die Trennung der einzelnen Worte durch Punkte oder leeren Raum und die Vergleichung einer großen Anzahl von Denkmälern bei den gewöhnlichen Runensteinen darbietet. Im Nachtheil ist endlich der Ausländer, welcher die Denkmäler nicht aus eigener Anschauung kennen lernt, sondern sich mit oft unvollkommenen Abbildungen begnügen muß, daher aber auch doppelter Nachsicht bedürftig.

Der uplandische Stein Nr. 581. steht zu Krogesta, Kirchspiel (Sofna) Lina, Gerichtssprengel (Härad) Öland. Seine Form ist so plump als möglich, die Figur darauf gleicht den rohesten Versuchen, die Schrift sogar ist schief eingehauen, wovon ich sonst auch kein Beispiel weiß. Aus dem deutschen Alphabet ist darin die Rune tag (D) gebraucht. Ich lese die erste Zeile neben der Figur: DTHRVISI, das ist, Thörvisi, ein nor

bischer Name, zu dem ich den ähnlich gebildeten Baulvifi aus der Edda stellen kann. Die zweite Rune ist thurs (TH) und der Laut wäre freilich auf rohe Schreibweise verdoppelt; daß der Halbcirkel oben angehängt ist, wodurch der Buchstab dem lateinischen P ähnlich wird, macht nichts aus, man findet ihn ebenso im Vinjes Monument (Annal. I. 250). Dagegen will man eine Vermuthung gestatten, so ist dieser Buchstab die deutsche Rune ðthil, welcher der zweite Schenkelstrich fehlt, der sich vielleicht auf einer genaueren Zeichnung fände; dann hätte man aber deutlich: DOR. Merkwürth ist die eigenthümliche Gestalt des R, dessen Hauptstrich oder Stab abgelöst und mit einem Haken oben und unten nach verschiedenen Seiten versehen ist; auf der andern Seite kommt es noch einmal vor, beidesmal als umgekehrte Rune. Ich war anfangs zweifelhaft, ob es nicht zwei Zeichen und das eine die Rune eoh wäre,

welcher es vollkommen gleicht; aber aus dem Ganzen folgt deutlich, daß es nur eins ist und nothwendig R bedeutet. Auch die Gestalt des abgesetzten S ist seltsam und ungewöhnlich. Das zweite Wort lese ich: ROINOR, rúnor. Die letzte ist die hrrune, nur auf den Kopf gestellt, wie sie in dem hrraban. Alphabet vorkommt, und zwar in der Bedeutung von R. Es fehlt, um einen Sinn zu erhalten, das Wort RISTI, grub ein, welches vielleicht auf der dritten Seite des Steins gestanden hat, und das Ganze wäre demnach zu lesen: Thórvísi rísti rúnor: Thórvísi grub die Runen ein. Dies ist aber ein häufiger Schluß der Runeninschriften; um nur ein paar Beispiele zu geben: Hantil Nr. 555. und Peringskjöld in den Noten zu Cochlaei vita Theodorici p. 496. Fair rísti rúnir. Rúnir und rúnar sind die beiden richtigen Formen, doch ist auch rúnor häufig, z. B. Hantil Nr. 559. Da aber das

Zeichen sehr gut für beides, A und O, gelten kann, so dürfte man ohne Anstand auch roinar lesen, oi bezeichnet u und kommt auch sonst vor. Uebrigens vermuthet ich, daß wir in diesen Worten nur ein Stück und das Ende der ganzen Inschrift haben, welche vielleicht auf der abgeschlagenen Spitze des Steins stand.

Der andere uplandische Stein Nr. 361. findet sich in Moje Bro, Kirchspiel Hagby, Sprengel Hagunda. Roh ist er gleichfalls und scheint sehr alt. Er enthält die deutschen Runen tag (D) und Hagel (H). Das R in der obersten Linie ist auf den Kopf gestellt. Die Schrift muß von der rechten zur linken gelesen werden, dies folgt aus der Stellung der Runen. Bei der Betrachtung derselben fällt auf, daß dasselbe Zeichen, ein Strich oben mit zwei abwärts geneigten Haken, so häufig wiederkehrt, in der obersten Linie regelmäßig ein über das andere

1107. 1108. 1109.

mal; die unterste Linie macht nur durch das F, womit sie anfängt, eine Ausnahme und dadurch, daß das vorletzte Zeichen nur einen Haken hat. Jenes Zeichen ist in der gewöhnlichen Schrift die östrune, deren beide Querstriehe zwar eigentlich in die Mitte gehören, welche sich jedoch in dieser Gestalt auch auf dem berühmten snoldelevischen Stein (Antiq. Annal. I. 306.) findet. In den Anmerkungen zu Cochlaei vita Theodorici p. 404. hat Peringskjöld einen Stein bekannt gemacht, wo dieses Zeichen die Bedeutung von A hat. Ich vermute aber, es ist hier ein Vocalzeichen, indem bis zu dem liegenden Kreuz mit zwei Puncten sonst in der ganzen Inschrift kein Vocal vorkäme. Das letzte Zeichen vor dem Kreuz, ein Strich mit drei Haken, kommt so viel ich weiß sonst nirgends vor, und ich kann über seine Bedeutung nichts sagen. Um die Schrift zu verstehen, müßte die Eigenthümlichkeit der Schreibweise erst entdeckt

werden, daß man absichtlich etwas verborgenes habe sagen wollen, glaube ich nicht. Lesbar sind mir nur ein paar Worte, darunter ein Name, weil dieser etwas zufälliges oder von dem Sinn des Ganzen unabhängiges ist. Nämlich die zweite Zeile enthält, indem sie von der rechten zur linken geht: FROTHI RIT d. h. Fróði grub ein, schrieb. Der Name ist bekannt, kommt auch im tirstedischen Stein (monum. p. 143) vor. Ausgelassen ist rúnir oder auch stein, wie dies oft der Fall ist. Jene Worte scheinen mir ziemlich gewiß und beweisen dann die Vermuthung von einem Vocalzeichen. Rit als Prät. von rita finde ich in einem Stein bei Ol. Worm mon. p. 235 und p. 438. Was die oben ganz allein stehende Rune madr bedeuten soll, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Gehört sie noch zu dem Schluß der zweiten Zeile INI oder ist es eine Ziffer, da das Runenalphabet gleichfalls zum Zählen gebraucht wurde?

Der Norwegische Runenstein (Taf. VII.) steht in der Kirchhofsmauer der Luner Kirche, unweit der Stadt Skarpsborg, im Stift Christiania. Die äußere Seite A war sonst mit Mauerwerk überzogen, ist aber davon frei gemacht worden; die Seite B sieht nach dem Kirchhof. Ol. Worm hat eine doppelte Zeichnung dieses Steins geliefert, ohne dies jedoch ausdrücklich anzumerken; da sie aber sowohl in der äußern Gestalt der Runen überhaupt, als auch im Einzelnen von einander abweichen, so habe ich sie beide wieder mitgetheilt. Die Abbildung II. in den monum. ist jünger und hat insofern die Vermuthung für sich, genauer zu seyn, dagegen ist sie wegen größerer Eleganz der Formen verdächtiger. Von den deutschen Runen finden sich folgende: ðthil, fast in jeder Linie auf beiden Seiten; ih (I), Seite A Linie c, 18ter Buchstab; wenigstens vermuthet ich, daß es diese Rune ist, sie hat die Ges

stalt eines latein. S. gibu (G), Seite B, Linie a, 15ter Buchstab. ndt (N) ganz in der Gestalt des lateinischen X, wie die Rune im zweiten Alphabet des Hrabanus vorkommt: Seite A, Linie b, 3ter und 21ster, Linie c, 8ter; Seite B, Linie c, 2ter Buchstab.

Ol. Worm wünscht einen Dädalus herbei, der ihn aus dem Labyrinth dieser Schrift leite. Ohne überzeugt zu seyn, daß ich den Faden in der Hand halte, versuche ich wenigstens von der einen Seite eine Erklärung. Vermuthlich hat jede für sich einen Sinn, beide beziehen sich aber auf einander. Seite B scheint den gewöhnlichen Inhalt der Runensteine zu haben. Ich fange mit der Linie a an und fasse die sieben ersten Buchstaben zusammen: ISMITHOR. Die dritte Rune halte ich für ma dr (M), sie wird nicht selten auf diese Weise oben zugeschlossen, wie man sich aus der Varietätentafel bei

Ol. Worm lit. run. p. 60. überzeugt kann. Bei Prabanus kommt gleichfalls das doppelte Zeichen vor, das offene und geschlossene, jedoch in der Bedeutung von Y; ich erkläre diesen sonst auffallenden Umstand daher, daß das nordische Y das umgekehrte Zeichen des M hat. Die übrigen Runen sind deutlich. Das ganze Wort ist ein Name; ich kann ihn zwar aus einem andern nordischen Denkmal nicht bestätigen, doch dies ist der Fall häufig bei den auf Runensteinen befindlichen Namen und da darin smidur enthalten scheint, so ist er an sich wohl zulässig. — Die jetzt folgende achte Rune ist in der Zeichnung II. deutlich ein thorn (TH), dagegen in I. verschieden und, wie ich glaube, die arrune, indem die Fortsetzung des Strichs auf der andern Seite fehlt; A oder hier auch E bedeutend. Daß es keine andere seyn kann, zeigen die zwei folgenden, ganz deutlichen: FT; die drei zusammen

enthalten nämlich das in den Runensteinen so häufig vorkommende Wort: ast, hast, est, für das vollständige: astir, estir. Nur ein paar Beispiele: im Falssterischen Stein hast (Antiq. Annal. I. 76.), im zweiten schleswigischen (Ann. II. 28.) und bei Ol. Worm monum. p. 128. est. Die drei folgenden, gleichfalls deutlichen, bilden das dritte Wort ISR, Isur, das letzte R steht für UR. Diesen Namen kann ich auf einem Runenstein im Bautil Nr. 300. nachweisen. — Die noch auf dieser Linie a übrigen sechs Buchstaben THGIURI machen nun wieder ein Wort aus, der zweite davon ist sichtbar die deutsche Rune gi bu, wie sie im angelsächsischen und St. Galler Alphabet bezeichnet ist. Sie muß aber die erste seyn, denn in dieser Folge geben die Buchstaben keinen Sinn und der ganze Ausdruck läßt keinen Zweifel übrig, daß die voranstehende thornrune verfehlt ist und an eine andere Stelle gehört.

Ein Fall, der nicht selten eintritt und den St. Thorslacius (A. Annal. I. 301.) ausdrücklich unter denen anführt, welche das Lesen der Inschriften so sehr erschweren. Die thorrune muß nämlich von rechts wegen die vorletzte seyn; dadurch erhalten wir: GIURTHI, giordi, das Prät. Sing. von giora, gōra, thun, facere, das auf den Steinen auch gerdi (Annal. II. 28.) kirthi (Bautil. 933:) geschrieben wird.

Jetzt wendet sich die Schrift bei der Linie b und geht von der linken zur rechten. Für das erste Wort nehme ich SITEIN d. h. stein. Die zweite Rune betrachte ich als ungehörig zugesetzt, wozu man berechtigt ist, da die Runenschreiber sich nicht selten die Freiheit nahmen ein I zuzusetzen, wie St. Thorslacius (Annal. I. 302.) gleichfalls anmerkt; umgekehrt ließen sie dagegen oft das M aus. N ist die deutsche Rune. Wir haben jetzt

die Worte: giordi stein zusammen, dieser Ausdruck findet sich auch sonst noch auf Runensteinen, welche Abrahamson in den Antiq. Annalen I. 110 - 112. zusammengestellt hat; giöra heißt hier so viel als das gewöhnliche hǫggva (einhauen), setia (setzen), reisa (aufrichten). Abrahamson hält den Ausdruck für einen Provinzialismus, der sich nur auf Runensteinen im gothischen Reich finde, dem widerspräche indessen unser in Norwegen stehender. — Von den nächsten Buchstaben trenne ich EIE ab, als besonderes Wort, von dessen Bedeutung gleich hernach die Rede seyn wird. Sodann fasse ich zusammen LEIBE; daß in diesem Wort ein Verbum steckt, läßt Form und Zusammenhang vermuthen, allein es würde schwer gefallen seyn das richtige zu treffen, wenn ich nicht glücklicherweise in dem Runenstein Nr. 4. unter denen, die Curio im Anhang zu der Gauthreks Saga bekannt gemacht, eine entsprechende Stelle gefun-

den hätte. Darin nämlich kommt vor: eie lifthi, und es ist übersetzt: postea huc usque vixit. Das Prät. von lifa, leben, ist vollkommen richtig, aber eie kann nicht postea oder huc usque auch nicht beides zugleich heißen; es müßte sidan stehen. Ich halte es für nichts anders als das Adverb. á, das soviel als semper bedeutet, mit dem englischen *aye*, selbst mit dem griechischen *αι* übereinstimmend. Es ist klar, daß LEIBE soviel als lifthi heißen soll, EI steht für I, in den Runensteinen kommt in häufiger Abwechslung stin und stein, rifa und reifa vor. Das B für F macht keine Schwierigkeit: ohne die Verwandtschaft beider Buchstaben in Anschlag zu bringen, finde ich ebenso: abtir, ibtir, ebt, für astir, istir, est (Bautil 1099. 1100. 1101. Arnfiel IV. 340.). Ein E statt I am Ende ist noch weniger ein Hinderniß, da im Uebergang zu der neuern Sprache häufig ein E für I geschrieben wird, oder auch beide Laute

in den Runen ein Zeichen haben; oft steht rüner (Bautil 555.) für rünir. Nur, daß TH hinter B fehlt, muß ich aus der Nachlässigkeit des Runenschreibers erklären. Ähnliche Fehler sind übrigens nicht selten. — Der zunächst folgende Buchstabe ist ein A, das ich für die Präpos. á, in, nehme und wozu das Wort gehört, das aus den weitem fünf Runen besteht. Nach der Abzeichnung I. sind sie zu lesen: THOREI. Am besten wäre, darin den Namen einer Insel zu sehen: Thorey, wenn sie sich nachweisen ließe. In der Edda (II. 42.) kommt die Insel Tholley vor; streng genommen müßte es á Thoreyu heißen, doch das u fällt im Dativ auch weg. Sonst wäre eine andere Vermuthung: EI stehe hier, wie vorhin bei dem Worte leibe für I; thori könnte aber der von á bestimmte Dat. sing. von thor seyn, was Kühnheit, Keckheit, bedeutet, also á thori: in Muth, Tapferkeit. Nun folgt wieder ein A, die Präpos. á. Die letzten

R

zwei Buchstaben dieser Linie b schließen sich an die drei andern der Linie c, die gleichfalls, wegen ihrer Stellung am rechten Ende, von der rechten zur linken zu gehen scheint, obgleich zufälligerweise die Buchstaben von der linken zur rechten gelesen dieselbe Form und Bedeutung haben. Sie bilden das Wort TOINI, welches der Dat. ist von tün, Ort allgemein, und auch Ortsname; OI bezeichnet das ü. á toini, túni demnach: zu Tun, wie auch der Ort heißt, wo der Stein steht. Im Bautil (549.) ebenso o Funum.

Das Ganze wäre zu lesen:

Ismithor. est. Isur. giurthi.

stein. eie. leibe. a. thorei. a. toini.

In richtigern Formen:

Ismidur. estir. Isur. giordi.

stein. æ. lifdi. á. thorey. á. túni.

„Ismidur errichtete (diesen) Stein über Isur, (welcher) allezeit auf Thorey (in

Tapferkeit) zu Tunt lebte." — Dieser Inhalt entspricht gewöhnlichen Runeninschriften. Abrahamson hat in den Antiq. Annalen II. 119. 120. diejenigen gesammelt, worin der Wohnort des Verstorbenen ausdrücklich genannt ist; häufig auch werden seine Tugenden, wie vielleicht hier die in dem Norden über alles geschätzte Tapferkeit gerühmt. Sowohl die Ausdrücke: guter Mann, sehr guter Degen, kommen im Allgemeinen vor, als auch besondere, näher bestimmende: "er floh nicht bei Upsal, sondern kämpfte, so lange er Waffen hatte." (Bautil 1169. 1172.) — "Für seine Freunde war er der beste unter dem Himmel." (Bautil 806.)

Auf die Erklärung der äußern Seite A dieses Steins, deren Schwierigkeiten ein jeder bald fühlen wird, der einen Versuch machen will, muß ich vorerst Verzicht thun. Vermuthlich enthält sie etwas Besonderes aus dem Leben des Verstorbenen,

und man kann daher nicht, wie bei dem gewöhnlichen Inhalt von Runeninschriften im voraus auf bestimmte Worte und Redensarten rechnen; wodurch man immer sehr gefördert wird. Dazu kommen ungewöhnliche und fremdartige Zeichen. Ich bin nicht einmal ganz gewiß, wo die Schrift anfängt. Da auf der Zeichnung I. die Zeile a am Ende leeren Raum hat, so könnte man hier den Schluß suchen wollen; indessen in der Abzeichnung II. ist dieser Raum bis auf ein Geringes ausgefüllt. Am wahrscheinlichsten daher fängt die Schrift mit der Linie a von der linken zur rechten an, geht dann von der rechten zur linken in der Linie b fort, und wendet wieder auf der Linie c von der linken zur rechten um, nur, daß der 4te Buchstab umgekehrt ist und vom 5ten an bis zu Ende die übrigen größtentheils auf den Kopf gestellt sind. Die unbekannten Zeichen in der Linie a das 4te, 7te und 9te sind auf beiden Abzeichnungen auch

sehr verschieden; ferner in der Linie c ist das 2te dem lateinischen O ähnlich. Dagegen in der Linie b das 16te und 18te, so wie in der Linie c das 3te, ist ein U, wie es in der Varietätentafel bei Ol. Worm vorkommt. Zugleich findet sich dieselbe Rune, Linie a und c, in der gewöhnlichen Gestalt. In der zwanzigsten so wie in der vorletzten Rune der Linie c weichen beide Zeichnungen ab. — Ob das in der Linie a ganz deutliche TUMORBI ein Ortsname sey, lasse ich dahin gestellt seyn; auf der Linie c lese ich von der 5ten bis zur 9ten Rune wies der THOINI, womit die Inschrift auf der Seite B schloß. Daß hier ein thorn steht, dort aber thyr, macht gar nichts; auch der obenhin geschobene Halbkreis, wodurch die Rune dem latein. P. ähnlich wird, kam bei dem upl. Stein 581. vor.

Das schon durch seine äußere Gestalt sich auszeichnende, große Blefinger

Denkmal (Taf. VIII.) befindet sich in einem Birkenwald zwischen Leerager, Birketorp und Listerby. Drei im Dreieck aufgerichtete Steine gehören zusammen, der eine ragt in einer Höhe von sieben und einer halben Elle, während die Breite etwa zwei Ellen beträgt, über die beiden andern, die um eine Elle kleiner und auch verhältnißmäßig schmaler sind. Nur der größere ist beschrieben, die östliche Seite a enthält die Hauptinschrift von sechs Zeilen, die westliche b dagegen nur eine einzige. Die Buchstaben sind, wie Ol. Worm ausdrücklich bemerkt, so deutlich und bestimmt eingehauen, wie kaum auf irgend einem andern Runenstein, daher auch verschiedene Abzeichnungen völlig übereinstimmten. Dies wäre ein Grund, dem Runenstein ein verhältnißmäßig nicht sehr hohes Alter zuzuschreiben, da gewöhnlich eine solche Eleganz erst späterhin vorkommt. — Von den deutschen Runen finden sich in der Schrift folgende: ih

(I), das die Gestalt eines lateinischen S hat, in der 1sten, in der 3ten zweimal und in der 5ten Linie; ech, eh u (E) mit der Gestalt des lateinischen M in der 2ten Linie zweimal, und in der 4ten das vorletzte Zeichen. In der 2ten Linie der 10te und 13te Buchstab ist wohl man (M). Eine tag rune (D oder Ð) ist vermuthlich in der 5ten Linie der 11te Buchstab, mit eigener, gleichsam zweimal verdoppelter Gestalt. h a g e l (H) in der 3ten und 6ten Linie der erste Buchstab. ð t h i l in der 6ten Linie zweimal der zehnte und zwölfte. g i b u (G) oder, weil die Gestalt sehr ähnlich ist, n d t (N) in der 5ten Linie die letzte Rune. — Ð, in der 6ten Linie der 4te Buchstab, ist durch Erweiterung des Halbkreises völlig dem lateinischen D ähnlich geworden. A wird durch das Zeichen des nord. h a g l (H) ausgedrückt, wie dies auch im snoldelevischen Runenstein geschieht (Antiq. Annal. I. 300.). Endlich ist der merkwürdige Umstand nicht

zu übersehen, daß jene deutschen Runen, zum Theil sich daneben in der gewöhnlichen nordischen Form finden: nämlich I, M, D und N. Ferner ist U in doppelter Gestalt vorhanden, denn auch in der 4ten Linie die 12te Rune ist ein U; ebenso T (nämlich auch mit dem oben angelegten Halbkreis, wodurch es dem lat. P vollkommen ähnlich wird), in der 2ten Linie die 6te Rune.

Ol. Worm sagt von diesem Stein: *diu multumque in eo enucleando et sudavi, operam praestantissimorum hac litteratura imploravi, sed frustra ferme fui. Cernis enim hic runicos latinos, graecos et peregrinos elementorum ductus, ita invicem congestos confusos, ut citius ex Labyrintho dedaleo, quam hinc te ex tanta extricationis perplexitate.* Zu der Behauptung, daß lateinische und griechische Buchstaben eingemischt seyen, ließ sich Worm bloß

u Venedig.

u Athen im
retianer aus
Löwen, von
eit, in ihre
m Eingange
den und sich
Ackerblad
en, der auf
ne Inschrift,
eine runische.
zeichnung lies
che Museum
1803. ausges
Abhandlung
ing mit Ans
Millins ma-
. IX. B. 5.
) der Zeichs
D

zu übersehen, daß jene deutschen Runen zum Theil sich daneben in der gewöhnlichen nordischen Form finden: nämlich I, M, D und N. Ferner ist U in doppelter Gestalt vorhanden, denn auch in der 4ten Linie die 12te Rune ist ein U; ebenso TH. (nämlich auch mit dem oben angelegten Halbkreis, wodurch es dem lat. P volls kommen ähnlich wird), in der 2ten Linie die 6te Rune.

Ol. Worm sagt von diesem Stein: *diu multumque in eo enucleando defudavi, operam praestantissimorum in hac litteratura imploravi, sed frustra ferme fui. Cernis enim hic runicos, latinos, graecos et peregrinos elementorum ductus, ita invicem congestos et confusos, ut citius ex Labyrintho Dae-daleo, quam hinc te ex tanta extricaveris perplexitate.* Zu der Behauptung, daß lateinische und griechische Buchstaben eingemischt seyen, ließ sich Worm blos

Durch die ihm unbekannten Runen verleiten. Hierauf folgt ein Brief von Arnsgrim Jonssen, dessen Meinung Worm verlangt hatte. Er vermuthet die Einmischung einer fremden Sprache, und merkt an, man müsse das Zeichen des Hagl nicht bloß H, sondern HA lesen. Da er die deutschen Runen nicht kannte, so wäre es überflüssig hier zu wiederholen, wie er das Ganze liest, es ist entschieden falsch und überdies völliger Unsinn. Eine solche Einmischung einer fremden Sprache müßte durch andere Beispiele gerechtfertigt werden; ich finde aber nur eine Runenschrift mit einem lateinischen Zusatz in Mönchesschrift (Bautil 938.), oder umgekehrt, eine lateinische Inschrift in Runenbuchstaben, die mit einem Satz in nordischer Sprache schließt (monum. p. 176). — Ich bin dagegen geneigt, hier wie bei dem upland. Stein 361. an eine eigenthümliche Geheimschrift zu glauben. Vier Vocale hinter einander, in der 4ten Linie

die vier letzten AUEU, machen es sehr wahrscheinlich. Mehr als ein paar Worte mit einiger Sicherheit herauszubringen, hat mir nicht glücken wollen. Auf der Seite b ist der Name UTHAR vollkommen deutlich, die zwei Punkte dahinter zeigen auch, daß der Runenschreiber gar wohl das auf den gewöhnlichen Steinen übliche Trennungszeichen kannte. Die folgenden Buchstaben ABASBA, so deutlich sie sind, weiß ich schon nicht zu erklären. Auf der westlichen Seite a sind mir nur zwei Worte außer Zweifel: nämlich in der 6ten Zeile HANDUM, hōndum, der Dat. Pl. von hōnd, Hand; woraus sich gegen Arngrim Jonsen auch ergibt, daß das Zeichen des Hagl lediglich A nicht HA muß gelesen werden, da hier noch ein H voran gesetzt ist. Sodann die darauf folgenden fünf Buchstaben: RUNOR. In der 3ten Zeile könnten die sieben ersten HALGRIM gelesen werden, der Acc. von Hallgrimr, welches ein nordischer, z. B.

aus der Miála-Saga bekannter Name ist; aber dann müßte der 7te Buchstab ein M seyn, während er einen Linguallaut zu bezeichnen scheint, und die vierte aus der thr in die fön rune verändert werden. In der 4ten Zeile die sieben ersten Buchstaben: INA RUNA lauten wie der Gen. Pl. inna rúna. Die vier nächsten MARA könnten die Mar, incubus, heißen, gleicherweise die vier ersten in der 5ten Zeile FALA etwas ähnliches, da fála ein Zausberweib bedeutet. Das bleibt aber alles ungewiß, indessen gewähren doch diese paar Worte wenigstens die Ueberzeugung, daß die Inschrift in nordischer Sprache abgefaßt ist.

Der zweite Blefinger Stein war gefunden bei dem Schluß Silvisborg auf der Gommor-Wiese, und bestand aus einem länglichen, auf jeder Seite mit Runen beschriebenen Viereck. Nur ein Bruchstück, eine Elle groß, hat sich erhalten,

welches auf der Zeichnung (Taf. VIII.) von zwei Seiten dargestellt ist. Den Verlust des Ganzen muß man bedauern, da auf diesem Stein dasselbe Alphabet vorkommt, das auf dem vorigen größern Denkmal gebraucht worden, und sich gewiß aus der Vergleichung beider mancher Aufschluß ergeben hätte. Die deutsche Rune ech und ih steht auf der Seite a, gibu auf der Seite b, das Zeichen des hagi in der Bedeutung von A, und thorn kommt in doppelter Gestalt vor. Auf der Seite a läßt sich THAT, that, oder auch ATHR, ádr, antea, herausheben, doch damit würde wenig gewonnen seyn, so wie durch Vermuthungen über die vier Runen IATE der zweiten Linie. Dagegen scheint die Seite b ein paar Worte im Zusammenhang zu gewähren; ich lese: IATHU. THGL. AFA. jathu ist gátu, das Prät. Pl. von géta, erlangen, acquirere, das G ist durch das verwandte Jod ausgedrückt. thgl muß

theil gelesen werden, bekanntlich ließen die Runenschreiber oft bei einem Consonant den Vocal aus, welchen der lateinische Name des Buchstabs. hat, z. B. bei H das A: *hgva* für *hagva*; also bei dem D das E. *degl*, *dögl*, Neut. Pl. sind die Waffen, *suppellex militaris*; *asa* ist der Gen. von *afi*, Großvater. *Gátu dögl asa* heißt demnach: sie erhielten die Waffen des Großvaters. Ich nehme hier an, Enkel setzten ihrem Großvater einen Stein, auf welchem sie bemerkten, was sie von ihm geerbt hatten; bekanntlich aber erhielt der nächste männliche Erbe das Heergewette voraus. Es ist auch nicht ohne Beispiel, daß auf dem Runenstein angegeben worden, wer den Verstorbenen beerbt hatte (z. B. *Bautil* 155.). Die zweite Linie enthält die *férune* dreimal neben einander und zwar auf den Kopf gestellt. Gilt sie hier als Zahl? da F nach der alten Ordnung der erste Buchstab ist, so würden drei F so viel als III

bedeuten. Vielleicht sollte damit die Zahl der Enkel ausgedrückt werden.

Ich schließe mit zwei allgemeinen Bemerkungen über die bisher betrachteten Runensteine. Erstlich ist es gewiß, wir haben hier keine von Fremden herrührende Inschriften vor uns; sie sind in nordischer Sprache abgefaßt, und so viel Einsicht in jede ist wenigstens gewonnen, daß der Gedanke, sie rührten etwa von einem Angelsachsen oder Deutschen her, nicht aufkommen kann. Witherin war aber das deutsche Runen-Alphabet auch im Norden bekannt und wurde angewendet, wenn gleich nur selten. Zweitens: es leidet keinen Zweifel, diejenigen, welche diese Runenschrift eingehauen, haben zugleich das altnordische Alphabet gekannt, da sie entweder nur einen Theil der deutschen Runen einmischten oder auch die verschiedenen Formen neben einander brauchten, wie in dem Leerager Stein. Dagegen kommt in allen fünf Inschriften nicht eine

einzige punctirte Rune vor, was wohl
 verdient bemerkt zu werden. Da nun das
 deutsche Alphabet schon in der Zeit des
 Hrabanus Maurus aufgezeichnet ist, bis
 in welche kaum der älteste Runenstein im
 Norden hinaufreicht, so darf man vermut-
 then, daß ein doppeltes Alphabet, ein
 engeres und vollständigeres, schon damals
 nebeneinander bestanden habe. Bei dieser
 Ansicht würde es bedeutend seyn, wenn
 die hier besprochenen Runensteine, wie es
 bei einigen schien, wirklich eine Geheim-
 schrift enthielten; zugleich muß man sich
 der Worte des Hrabanus Maurus erin-
 nern, wornach gerade beim Gebrauch sei-
 nes Runenalphabets eine solche beabsichtis-
 get wurde. Ich füge zwei Stellen aus
 den altnordischen Denkmälern hinzu, wo
 von unverständlichen, Geheimrunen (laun-
 stafir), die schwer auszulegen sind, die
 Rede ist. In der alten Edda (gulda
 Gudrúnar. II. 22.) heißt es von einem
 mit Runen bezeichneten Horn:

vðro i horni
 hverfhyms stafir,
 ristnir of rothnir;
 rátha ek ne máttak.
 Es waren im Horne
 jederlei Art Buchstaben
 eingerigt und geröthet;
 ich konnte sie nicht auslegen.

Und in der Egils Saga S. 567.

Skalat madr rúnar rísta,
 nema rátha vel funni;
 þat verðr mörgom manni,
 er um myrkvan staf villig.
 Sá ek á telgdu tálkní
 tíó laúnstafi rísta.
 Niemand soll Runen schneiden,
 wo er sie nicht wohl auslegen kann.
 Es begegnet manchem Manne,
 daß er bei dem dunkeln Buchstab sich irrt.
 Ich sah auf diesem mit dem Messer bes
 reiteten Fischkieser
 zehn geheime Buchstaben eingeschnitten.

Runen auf dem Löwen zu Venedig.

Nach der Eroberung von Athen im Jahr 1687. führten die Venetianer aus dem Piräeus zwei Marmor-Löwen, von unbezweifelt griechischer Arbeit, in ihre Hauptstadt, wo sie, vor dem Eingange des Arsenaß, aufgestellt wurden und sich gegenwärtig noch befinden. Akerblad entdeckte zuerst auf dem einen, der auf den Vorderbeinen steht, eine Inschrift, und erkannte sie sogleich für eine runische. Nachricht davon nebst Nachzeichnung lieferte er in das Skandinavische Museum von 1800. (das jedoch erst 1803. ausgegeben wurde). Von dieser Abhandlung kam eine französische Uebersetzung mit Anmerkungen von Billoison in Millins *magasin encyclopédique* Jahrg. IX. B. 5. p. 26. ff. Auch ein Nachstich der Zeich-

D

nungen wurde geliefert, worin jedoch die Buchstaben bis auf den dritten Theil der wirklichen Größe verkleinert sind; ich wiederhole ihn hier (Taf. V.).

Runen sind es ohne allen Zweifel, nur wer diese nicht kennt, kann sie für altgriechische Buchstaben halten. Für Runen hat sie auch neuerdings v. d. Hagen (Briefe in die Heimath II. 141.) erkannt. Die Schlangenvindungen, welche den Runensteinen eigenthümlich und jenen im Norden vollkommen ähnlich sind, überzeugen ebenfalls davon. Die Inschrift verbreitet sich von der Brust des Löwen auf beide Seiten des Leibes; der am meisten verschlungene Theil A steht rechts, der andere B links. Durch ein mißgünstiges Schicksal ist die größte Zahl der Runen ausgekratzt und unleserlich, demnach alle Hoffnung vergeblich, etwas mehr als Vermuthungen über einzelne

Worte herauszubringen. Folgendes kommt mir merkwürdig vor. Die einzelnen Worte scheinen nicht durch Raum oder Punkte getrennt, vielmehr die Schrift in einem fortzulaufen. Seite B auf der Stelle, die ich unten durch ein Kreuz bezeichnet habe, scheint der Anfang gewesen zu seyn; die Schrift, wo sie wieder sichtbar ist, geht nach beiden Richtungen rechts und links fort. Seite A stößt sie bei der End-Verschlingung, da wo unten ein Kreuz steht, gegeneinander. Ferner: man bemerkt nirgends eine punctirte Rune, es müßte denn Seite B Kreuz 2. ein punctirtes E stehen. In diesen Merkmalen käme die Inschrift mit den früher besprochenen nordischen zusammen. Allein ich erkenne auch zwei deutsche Runen ganz deutlich: ehu (E) bei Kreuz 3. und cæn bei Kreuz 4. Von dem vermuthlichen Anfang der Seite B rechts die ersten les-

baren Runen enthalten das Wort URDU, das wäre der richtige Plur. Prät. von verda, werden, und damit eine nordische Form erkannt. Links die bei dem Kreuz 3. erhaltene Buchstabenreihe ADIHIER befaßt vermuthlich einen Theil von dem Namen des Runenschreibers. Die zunächst deutlichen drei Buchstaben RIT könnten das Prät. von rita, schreiben seyn. Auf der Seite A hat sich noch weniger erhalten, ich glaube zweimal, wo unten die zwei Kreuze sind, zu lesen: THAIR, their, ther, Pl. des persön. Pronomens, doch ist einmal die erste Rune TH, das anderemal die zweite A undeutlich.

Auf die Frage, wie diese Runeninschrift nach Athen gekommen sey? ist nicht schwer zu antworten. Höchst wahrscheinlich rühre sie von einem Nordländer, der sie in Athen auf den Löwen selbst mag einges

graben haben, vermuthlich im 12ten oder 13ten Jahrhundert. Griechenland wurde nicht selten von den Nordländern besucht, in den Anmerkungen zu der Vita Theodorici p. 471. theilt Peringskjöld einen Runenstein mit, auf welchem es von dem Verstorbenen heist: "er erwarb Schätze in Griechenland." Auf einem andern im Bantil 155. steht: "beide Brüder starben in Griechenland." Peringskjöld (p. 458 - 471.) und Ol. Celsius (acta litterar. Sueciae. 1728.) haben die Steine zusammengestellt, die sich auf eine Fahrt nach Griechenland beziehen. Und daß es nicht bloß einzelne Fälle waren, beweist eine Stelle im Westgothischen Recht, die darauf Rücksicht nimmt; nämlich in dem vierten Balken vom Erbrecht c. 12. §. 2. ist ausdrücklich festgesetzt: "keiner der in Griechenland wohnt, kann eines im Norden verstorbenen Mannes Erbe erlangen." (engins mans arf tafer then man

i Griflandi fitter). Freilich ist unter Griechenland zunächst Byzanz gemeint, indessen nichts natürlicher, als die Vermuthung, daß ein Nordländer von dort herab nach Athen gekommen sey und die Runen eingegraben habe.

Beilagen.

A.

Angelsächsisches Gedicht über die
Runen - Namen.

1. **ƿ**eoh byth ƿrofur
fira gehwylcum,
sceal theah manna gehwylc
miclun hƿt dālan,
gif he wille for drihtne
domes hleotan.
2. **U**r byth anmod
and oferhƿrned,
fela : frece deor,
ƿrohteth mid hornum :
māre mor : stapa :
thāt is modig wuht.
3. **ƿ**horn byth thearle scearp
thegna gehwylcum,
anfengƿs ƿƿyl,
ungemetun rethe
manna gehwylcun,
the him mid resteth.

4. Ðs byrth' ordfruma
 ðlere spræce,
 wiſdomeſ wrathu
 and witeſna frofur,
 and eorla gehwam
 eadnyſ and to:hiht.
5. Ða d byrth onrecnde (on recede)
 rinca gehwylcum,
 ſeſte and ſwirthwæt,
 tham the ſitteth on:uſan
 meare māgen:heardum,
 ofer mil:paþaſ.
6. Een byrth cwicera gehwam
 cuth on fyre:
 blaec and beorhtlic
 byrnēth oftust,
 thār hi āthelingaſ
 inne reſtaþ.
7. Gif u gumena byrth
 gleng and herenyſ,
 wrathu and wyrth:ſcype
 and wrācna gehwam
 ar and ātwiſt,
 the byrth oþra leaſ.

8. Wen ne bruceth
 the can weana lȳt
 sares and forge (forges),
 and him sōlfa hāstȳ
 blād and blisse
 and eac byrga geniht.
9. Hāgl byth hwitust corna,
 hwyrt hit of heofones lyster
 wealcath hit
 windeſ-scura (scûras),
 weortheth hit
 to wātere syththan.
10. Nȳd byth nearu on breostan,
 weortheth hi theaȳ oft niȳa bearnum
 to helpe and to hāle gehwāthre,
 gif hi his hlystath āror.
 (Nead byth nearu on breoste
 niȳa bearnum,
 weortheth heo theaȳ to helpe
 and to hāle gewāthre,
 gif hi his
 hlystath āror.)

11. Ʒf bƷth ofer cealdunge (ofer - ceald),
 metum (ungemætum) slidor,
 glifnath glāf; hluttur
 gimum gelicust,
 flor forste ge worulit (geworht),
 fāger ansƷne.
12. Ʒer bƷth gumena hiht,
 thon god lāteth,
 halig heofones cƷning,
 hrusan sƷllan
 beorhte bleða
 beornum and thearfum.
13. Ʒoh bƷth utan
 unsmethe treow,
 heard hrusan; fāst,
 hƷrde fƷres,
 ƷorƷtrumun underƷorethƷd
 Ʒynan (ƷƷyn) on æthle.
14. Ʒeorth bƷth sƷmble
 plega (.)
 and hlehter Ʒlancum,
 thar Ʒigan sittath
 on beor; sele
 blithe āt somne.

15. Eolhƿ seccard (Eolug-secg eard) hæfsth
 oftust on fenne,
 weƿeth on wature,
 wundath grimme,
 blode breneth (byrneth)
 beorna gehwylcne,
 the him anigne
 onfeng gedeth.
16. Sigel se mannum
 symble byth on hihƿe,
 thonn (thonne) hi hine feriath
 ofer fises beth (bæth),
 oth hibrim (hi brim-) hengeſt
 bringeth to lande.
17. Eir byth tacna sum,
 healdeth trƿa (treowa) wel
 with æthelingas,
 a byth onfærlyde (on færelde)
 ofer nihta genipu;
 nāfre ſwiceth.
18. Beorc byth bleda-leaſ,
 bereth efne ſwa theaþ
 tanas butan tudder,
 byth on telgum wlitig.

- theað on helme
 hrynsted (hrisceth) fægere,
 geloden leasum,
 lyste getenge.
19. Eð byth for eorlum
 æthelinga wun,
 hors hofum wlanc,
 thær him hælethe (hælethas) ymb,
 welege on wicgum,
 wrixlath spræce;
 and byth unstyllum
 æfre frofur.
20. Mæn byth on myrgthe
 his magan (magum) leof,
 sceal theað anra gehwylc
 oðrum swican,
 for tham dryhten
 wile dome fine (finum)
 thæt carme flæsc
 eorðan betæcan.
21. Lagu byth leodum
 langsum gethuht,
 gif hi sculun nethun (neothan)
 on nacan tealtum (tealtian),

and hi sã: htha
 swynthe bregath,
 and se brim: hengest
 bridles ne gym (gŷmth).

22. Ing wãs ãrest
 mid east: denum
 gesewen secgun,
 oth he siththan est (est-ward)
 ofer wãg gewat:
 wãn ãfter ran.

thus heardingas
 thone hãle nemdun.

23. Ethel byth ofer: leof
 ãghwylcum men,
 gif he mot thãr rihter (rihtes)
 and gerysena
 on brucan on blode
 bleadum ofstast.

24. Dãg byth drihtnes sond,
 deore mannum,
 mære metodes leoht,
 myrgth and to: hih
 eadgum and earmum,
 callum brice (bryce).

25. *Ac bryth on eorðan
 elda bearnum,
 flāscēs fodor;
 fereth gelome
 ofer ganotes bāth,
 gar; secg fandath;
 h̄wāther ac h̄ābbe,
 āthele treowe (treow)!*
26. *Ac se bryth ofer; heaþ,
 eldum dyre,
 stith on stathule,
 stede rihte h̄ylt,
 theaþ him feohtan (feohton) on
 fira monige.*
27. *Dr bryth āthelinga
 and eorla gehwāf
 wynn and wyrthmynd,
 bryth on wicge fāger,
 fāstlic on fārelde,
 fyrð geacewa (fyrð-gemaca) sum.*
28. *For bryth ea fira (ea-fisc)
 and theaþ abruceth (a bruceth)
 fodres onfaldan (on foldan),
 hafath fāgerne eard*

mātre beworpen,
thār he wynnnum leofað.

29. Ear byth egle
eorla gehwylcun,
thonn fāstlice
flāsc onginneþ
hramcolian (hræw colian),
hruſan ceoſan
blac to gebeddan:
bleda gedreoſað,
wynna gewitaþ,
wera (wāra) geſwicað.
-

1. Geld iſt Troſt
für jeden Menſchen,
ſoll doch jeder Mann
reichlich es austeilen,
wenn er will vor dem Herrn
Urtheil empfangen.
2. Ur iſt hartnäckig
und obengehört,
ein vielſrechtes Thier,
kämpft mit den Hörnern,

¶

gewaltig im Sumpfe stapfend:
das ist ein stolzes Thier!

3. Dorn ist sehr scharf
jedem Menschen,
anzugreifen übel,
unmäßig hart
jedem Manne,
der mit ihm schläft.
4. Mund ist Anfang
jeglicher Sprache,
der Weisheit Stütze
und der Klugen Trost,
und der Menschen jedem
Lust und Zuversicht.
5. Ritt ist daheim
jedem Manne
angenehm und stärkend,
dem der sitzt oben
auf vielkräftigem Roß,
über lange Wege.
6. Rien ist jedem Lebenden
fund im Feuer,
weiß und hell
brennt es sehr oft,

da wo die Edeling
innen schlafen.

7. (Milde) Gabe ist der Menschen
Zier und Lob,
Stütze und Ruhm
und jedem Wandernden
Erz (Geld) und Speisung,
der ist anderer beraubt (ohne Freunde).
8. Hoffnung braucht nicht,
der wenig weiß von Elend
Schmerz und Sorge,
und selbst hat
Glück und Freude
und auch Burgen genug.
9. Hagel ist das weiseste der Körner,
es fällt herab aus Himmels Lust:
treiben es
Windes Schauer,
wird es
zu Wasser darnach.
10. Noth ist eng in der Brust,
den Menschenkindern,

Doch gereicht sie zu Hülfe
und zum Heile beides,
wenn sie darauf
hören zuvor.

11. Eis ist überkalt,
unmäßig glatt,
glänzt glashell,
Edelsteinen ähnlich:
Flur von Frost gewirkt,
lieblich anzusehen.

12. (Gesegnetes) Jahr ist der Menschen
Hoffnung,
wenn Gott läßt,
der heilige Himmelskönig,
die Erde geben
herrliche Früchte
Reichen und Armen.

13. Eoh ist außen
rauhes Baum,
hart felsenfest,
Hirte des Feuers,
durch Wurzeln befestigt,
Freude im Waterland.

14. Weirth ist immer
 Spiel (.)
 und Scherz den Reichen,
 wo Krieger sitzen
 im Biersale
 fröhlich beisammen.
15. Schilf hat Erde (wurzelt)
 sehr oft im Sumpfe,
 wächst im Wasser,
 wundet grimme,
 brennt mit Blut
 jeden Menschen,
 der ihm einigen
 Empfang thut (es anrührt).
16. Sonne den Seeleuten
 ist immer in Hoffnung (eine Freude),
 wann sie fahren
 über Fisches Bad,
 oder Meeresroß
 sie bringt zu Lande.
17. Dir ist der (Wunders) Zeichen eins,
 hält Treue wohl

bei Edlingen,
 ist immer auf der Fahrt
 über der Nächte Wolken (Finsterniß);
 trägt nimmer.

18. Birke ist fruchtlos,
 trägt ebenwohl
 Zweige ohne Samen,
 ist in Aesten schön.
 doch in der Spitze
 rauscht sie lieblich,
 bewachsen mit Blättern,
 von der Luft bewegt.

19. Pferd ist vor den Menschen
 der Edlinge Freude,
 Roß auf Hufen stolz,
 wo untereinander Helden deshalb,
 gewaltige im Streit,
 Worte wechseln (es rühmen);
 und ist unruhigen (eilenden, muthigen)
 immer Trost.

20. Mann ist in Freude
 seinen Blutsfreunden lieb,
 doch wird einer
 den andern betrügen (verlassen),

deshalb der Herr
 will durch sein Gericht
 das elende Fleisch
 der Erde zurückgeben.

21. Wasser ist den Leuten
 beständiger Gedanke,
 wenn sie sollen nieder
 im Rachen schwanken,
 und die Seewellen
 sie gewaltig schrecken,
 und das Meer, Ross
 des Zügels nicht achtet.

22. Ing war zuerst
 unter den Ostänen
 gesehen von den Männern,
 bis er hernach ostwärts
 über die Flut ging,
 der Wagen rollte nach.
 Also die Führer
 den Mann nannten.

23. Vaterland ist überlieb
 jedem Manne,
 wenn er muß da
 nach Recht und Gerechtigkeit

richten in Blut,
bei furchtsamen oft.

24. Tag ist des Herrn Bote,
theuer den Menschen,
herrliches Licht Gottes,
Freude und Zuversicht
Reichen und Armen,
allen gedeihlich.
25. Eiche ist auf dem Land
den Menschenkindern
Fleisches (Leibes) Behältniß;
fährt häufig
über Wasserhuhns Bad,
erforscht die See:
jeder habe Eiche,
den edlen Baum!
26. Esche ist überhoch,
den Menschen werth,
fest im Grund,
hält recht Stand,
wenn gleich sie anfallen
viele Männer.

27. Bogen ist Edelingen
und Mannen, eines jeden
Freude und Ehre,
ist im Kampfe angenehm,
schnell auf der Fahrt,
ein Genosse im (Kriegs-) Zug.
28. For ist ein Wasserfisch
und frist doch immer
Futters auf Erden,
hat die schöne Flur
mit Wasser beworfen,
wo er in Freuden lebt.
29. Car ist verhaßt
jedem Manne,
wenn unaufhaltsam
das Fleisch (der Mensch) beginnt
als Leiche zu erkalten,
die Erde zu erwählen
bleich zum Weibe:
Freuden zerfallen,
Bonnen verschwinden,
Verbindungen werden gelöst.

Anmerkungen.

Hier hat dieses Gedicht (gr. anglo-sax. p. 135.) zuerst aus einer Handschrift der cotton. Bibliothek (Otto B. 10.) bekannt gemacht, jedoch ohne alle Erläuterungen. Es begleitet das eine Runens Alphabet (Taf. III. Nr. 1.) gleichsam als Commentar, indem es von dem Namen eines jeden Buchstabs eine poetische Umschreibung gibt; doch erstreckt es sich nur bis auf die Rune ear; die vier letzten bleiben unerklärt. Mir scheint der Geist der alten Dichtungen darin zu leben und ich stehe nicht an, es den ältesten, welche die angelsächsische Litteratur aufbewahrt hat, an die Seite zu stellen, so daß es nicht bloß in Beziehung auf die Runen, sondern auch seines unabhängigen Werths wegen der Betrachtung vollkommen werth ist. Kenner der eddischen Lieder werden eine gewisse Verwandtschaft damit finden: jene eigenthümliche Anschauung einzelner

Naturzustände, und den reichen, oft großartigen Ausdruck, der sich in mannigfachen Wendungen und immer von neuem anhebbenden Bildern gefällt. Wie schön und wahr gefühlt ist die Beschreibung von Eis, Wasser und Tag. Die Urschrift ist leider an mehr als einer Stelle sichtbar verderbt, weshalb die Uebersetzung, die hier zum erstenmal versucht worden, nicht bloß mit der Schwierigkeit des an sich dunkeln Inhalts zu kämpfen hatte. Die Abänderungen, die mir nöthig schienen, um zu einem Sinn zu gelangen, habe ich zur Unterscheidung mit lateinischen Lettern zugesügt; ich zweifle nicht, daß manche durch glücklichere können ersetzt werden. Einige Bemerkungen verdanke ich auch meinem Bruder. Folgendes gehört noch zu näherem Verständniß der einzelnen Strophen. 1) *Gald*: Reichthum, Wohlhabenheit; *seoh* heißt ursprünglich Wieh, dann aber *pecunia*, gerade wie sich das lateinische Wort von *pecus* gebildet hat:

wobei anzumerken ist, daß auch *fē* und *pe-cus* ursprünglich zusammen zusammenfallen scheinen. Den ganzen Satz verstehe ich so: Reichthum hat für jeden Menschen großen Werth, doch wer vor Gericht erscheinen muß, auf dem Althing, der spare sein Geld nicht, um sich Anhänger zu verschaffen; wenigstens im Norden war ein großer Anhang sehr wichtig. (Vgl. N. E. Müller über Island. Historiogr. S. 9. 10.) Es ist hier nicht Bestechung im bösen Sinn, sondern ein auf offenem Wege erworbener Einfluß gemeint. —

3) Ein Dorn, der sich eingedrückt hat, stört durch Schmerz den Schlaf; ich sehe aber hier eine Anspielung auf einen Schlafdorn (nord. *svefnthorn*), den man aus der *Volsunga-Saga* (Cap. 29.) kennt. Odin drückte ihn der *Brynhild* ins Haupt und sie gerieth in einen Schlaf, aus dem sie nur gewaltsam konnte aufgeweckt werden. Solch ein zauberschwere Schlaf ist hier wahrscheinlich gemeint. —

4) Der nordische Name *os* bedeutet Mündung, er ist im angels. Alphabet beibehalten; das Wort selbst aber findet sich nicht in der angels. Sprache. Weil es der Verfasser des Gedichts nicht verstand, so erklärte er es nach dem lateinischen *os*, denn daß hier der Mund gemeint wird, ist außer Zweifel. An eine Verwandtschaft des nord. und lateinischen Wortes, die man gar wohl annehmen darf, dachte er dabei gewiß nicht. — 5) Schwierigkeit macht das Wort *onrecede*. *Eyes* Manning, der es sichtlich bloß aus unserer Stelle kennt, übersetzt es durch *revelatus*, was aber ebenso unrichtig ist, als die Erklärung der ganzen Zeile, die man v. *swithhwæt* findet; ein Participium ist es in keinem Falle. Die Verbesserung *onrecede* gewährt einen guten Sinn, sobald man nicht den engen, ganz wörtlichen: in domo, annimmt, sondern den allgemeineren: daheim in Frieden, mit Ruß; entgegengesetzt wäre dann der bes

schwerliche Ritt im Krieg, der mühselige Zug. — *Mil; patha* übersetzt *Eyes* Manning inter *semitas*, aber falsch: *mil* heißt Meile und *mil; pãth*, Meilenweg, ist epischer Ausdruck für einen langen Weg, so wie es in schwedischen Liedern heißt: *rída öfver den tretti; mila* *sfåg* (*Alfjeliu* I, 6. 9. 19) *tolf mila* *sfåg* (I, 116). — 6. *cæn* steht gewiß für das nordische *fön*, *ulcus*, da das Wort im Angelsächsischen nicht bekannt ist, so hat der Dichter etwas anderes darunter verstanden, denn an Beule, Wunde, denkt er offenbar nicht. Es fragt sich nur: welches? Aus dem Inhalt der Strophe selbst schließe ich, daß unter *cæn* nichts anders, als der *Rien*, *platt*d. *Reen*, das harzgesättigte Holz der *Rieser* gemeint sey, das bekanntlich, weil es sehr hell brennt, an vielen Orten zum Leuchten gebraucht wird; wenigstens paßt das Gesagte vollkommen darauf. — 12. *gêr*, *annus*, ist hier *annona*, ein mit

reicher Erndte gesegnetes Jahr, das größte Glück der alten Zeit; auch das nordische *ár* hat beide Bedeutungen zugleich. Man opferte im Norden für Frieden und ein gesegnetes Jahr, als die beiden höchsten Güter. — 13. *eo h* kein angelsächsisches Wort, aus dem Inhalt der Strophe scheint aber zu folgen, daß die Eiche gemeint sey; hiermit stimmte dann der Name dieses Buchstabs in den St. Galler Runen, wo er *i h* lautet, welches *ei h*, quercus, der monseeischen Glossen wäre. Nur kommt die Eiche noch einmal, bei der 25sten Rune, in der richtigen *as*. Form *â c* vor. Sollte dies *eo h* noch ein aus dem deutschen mitgebrachtes Wort seyn? — Hirte des Feuers: das Holz, das die Glut nährt, bewahrt; ganz im Geist der eddischen *Kenningar*. — 14. *pe orth* weiß ich nicht aus dem Angelsächsischen zu erklären, auch der Inhalt der Strophe hilft nicht fort; von einem Spiel ist die Rede, in der deutschen Gr. S. 126. wird

daher vermutet, *peorth* sey gleich mit dem isländischen *ped*, welches den Bauer im Schachspiel bedeutet. Im Persischen heißt er *piadeh*, franz. *pions*, ital. *pedone*, offenbar dasselbe Wort, und das könnte denn auch der altdeutsche Ausdruck: *vende* seyn. Zu bemerken ist, daß das markomannische Alphabet und zwar in allen Recensionen ein anderes Wort liefert: *perch* oder *perc*, was durch Berg zu übersetzen gar kein Hinderniß vorhanden ist; Notker schreibt es auch mit der 10. p. Auch scheint in dem dritten oben angeführten angelsächf. Alphabet *peorch* die richtige Lesart zu seyn. — 15. *eolug; secg* ist schwierig; im *Eye; Manning* ist dabei folgendes bemerkt: *papiluns, papiluum, papitium*. MS. *Quid autem sibi velint haec, nescio: forte, populeum unguentum scilicet ex germinibus nigrae populi compositum*. Somner. *eolp*, idem. Ich halte die Somnersche Vermuthung für ganz falsch, auf keinen Fall könnte sie auf

den Sinn unserer Strophe angewendet werden. Indessen hilft secg auf die Spur, es heißt carex und ganz deutlich wird hier nichts anderes, als hartes, beim Anfassen die Hand schneidendes Schilf beschrieben. Der Zusatz kann also kaum etwas anderes, als eine besondere Art desselben anzeigen. Im Angelsächsischen finde ich keine Auskunft, aber aus dem gälischen Wörterbuch (Focaloir. Paris 1768.) sehe ich, daß eben das Nid im gälischen giolc, ciulc, giolcog, giolcagh heißt *) und ohne Zweifel ist eolx, eolug dasselbe Wort, nur ohne vorgesetzten Kehllaut, eolug; secg also genau so viel als read; secg. Der Buchstab selbst ist wohl erst durch das lateinische Alphabet veranlaßt worden, da der Laut desselben sonst vollkommen durch HS, CHS bezeichnet wurde. — 16.

*) In dem galic dictionary von Shaw steht fälschlich giolc und giolcog.

Fisches Bad ist wie Str. 25. Wasser-
huhns Bad ein poetischer Ausdruck für
See; Meer; Kof für Schiff. Aehn-
lich das eddische brimdhir, bellua ma-
rina, (Helga; Quida I. 46.) oder heft
fakonunga, Kof der Seefürnige (Snorra
Edda von Rast. S. 166.) — 17. Bet-
tir wird nicht die angelsächsische Bedeu-
tung des Worts (dominus), was klar ist,
sondern, wie ich vermuthe, die Bedeu-
tung des Zeichens selbst beschrieben. Das
runische T hat nämlich die Gestalt von
Thors Hammer oder dem nordischen
Kreuz; man pflegte etwas, das sollte
heilig gehalten werden, damit einzuwei-
hen, ja man machte das Zeichen auch
nur mit den Fingern darüber. So war
es Sitte, bevor man trank, den Becher zu
weihen, segnen (at signa fullit); selbst
der Scheiterhaufen, auf dem Baldur und
Nanna verbrannt werden sollten, wurde
von Thor, nach der Edda, erst mit dem
Hammer geweiht. Die Worte: "hålt

Treue bei Edelingen" und am Schluß:
 "trägt nimmer" lege ich demnach aus:
 das Kreuz ist ein untrügliches, sicheres
 Zeichen, was damit geweiht geworden,
 wird als heilig und unverleglich unter
 Edelingen betrachtet. Das folgende: "ist
 auf der Fahrt über der Nächte Wolken"
 erkläre ich: über dem schwarzen Gewölke
 erscheint den Reisenden das Kreuzeszeichen
 als strahlender Blitz. Nämlich T, Thors
 Hammer, war zugleich Symbol des Blitzes,
 der oft in jener Gestalt ausstrahlt oder
 im Flegel das Kreuz bildet. — 20)
 Fleisch: Leib, Mensch, wie es scheint
 nach der biblischen Sprache, so auch hers
 nach Str. 25. und 29. — 22) Es ist
 schwer zu sagen, wer dieser Jng seyn
 soll. Er war zuerst unter den Ostländern
 gesehen, d. h. er lebte zuerst in Schwes
 den. — 23) Es wird der Satz ausges
 drückt: nur in der Heimath kann man
 Recht finden und sprechen, wo der Ges
 richtsfrieden herrscht. Anders weiß ich

nir die den Worten und dem Sinn nach dunkle Strophe nicht zu erklären. — 25) Die Eiche ist immer vom höchsten Werth, auf dem Land ist sie des Leibes Behältniß (denn fodor ist hier fodder, theca), damit könnte nun das aus Eichenholz erbaute Haus oder auch das Bett gemeint seyn; dagegen auf dem Meer trägt den Menschen das hölzerne Schiff. — 27) Daß Ir, Bogen, sonst nicht im Angelsächsischen vorkomme, mithin aus dem Nordischen abstammen müsse, ist schon oben (S. 129.) bemerkt. — 28) Was unter ior für ein Thier gemeint sey, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen; die ganze Beschreibung scheint aber auf den Hal zu passen, der aus dem Wasser ans Land geht und da Nahrung sucht. Im Angels. heißt er freilich auch ál, dagegen das slavische hugor, sugor könnte mit ior verwandt seyn, was allerdings sehr merkwürdig wäre. — 29. ear heißt sonst spica, arista, und care ist auris,

doch keins von beiden wird hier gemeint. Wäre der Grundbegriff Spitze, so dürfte man an Pfeilspitze denken, dazu fügte sich allenfalls der an sich dunkle Sinn; allein es scheint ein viel größeres Verderben, ein völliger Untergang eines Volks, durch Krieg oder etwa durch eine Seuche, Pest beschrieben. Das angels. ea entspricht dem nordischen a und á, dort findet sich aber ár, ári, böser Geist, in welcher Bedeutung hier ear stehen könnte. Nach einer andern Vermuthung wäre es so viel, als das hochdeutsche as, Leichnam, indem, wie in hara, Hase, das s in ein r müßte übergegangen seyn. Gleich die Erde zum Weib wählen: in die Erde versenkt, begraben werden.

B.

Nordisches Gedicht über die Runen-
Namen.

1. É vellur fránda rögi.
fáðist ulfur í stögi.
2. Úr er af öllu (ellid-) jární.
opt sleipur (leppr) rani á hiarní.
3. É þú sst velldur qvenna qvillu (qvillju).
kátur verður fár af ellu (elju).
4. Ós er flestra ferða,
enn stálpr er sverða.
5. Ríðr (reid) qváða hrossum vesta.
Raghn er sverdit brádesta.
6. Raun er beggia barna (beggia-
barna).
böl giorir near (nár) folbarna (full-
farna),
7. Hagl er kaldastrur forna.
Kristur stópr heiminn forna.
8. Naud giorir napa kosti.
naktan fiálir í frósti.

9. Já föllum brú breida.
blindan þarf at leida.
10. Úr er gumna göði.
gét ec, at ór var Fróði.
11. Sól er landa liómi.
luti (lýt) ec at helgum dómi.
12. Þýr er einhenpur Ása.
opt verður smidur at blása.
13. Viarkan er lauf; gránst lima.
Lofi bar fírdar (flárdar) tíma.
14. Laugr er thad er fellur ur fialli.
fost en gull eru nalli (?).
15. Madr er mǫldur (mǫldar) aufl.
mifil er greip á haufl.
16. Þr er urtur (?) gránst víða.
þant er þar er brenner at víða.

-
1. Geld bringt Streit unter Verwandte.
Der Wolf nährt sich im Walde.
 2. Funke fliegt aus glühendem Eisen.
Oft eilt der Schnabellschuh über ges
frorenen Schnee.

3. Kiese macht Weibern Angst.
Niemand freut sich über Feindschaft.
4. Mündung (Einfahrt) ist bei den
meisten Reisen,
aber die Scheide bei dem Schwert.
5. Ritt sagt man sey den Rossen das
schlimmste.
Ragn ist das schnellste (herrlichste)
Schwert.
6. Beule haben beiderlei Kinder.
Elend macht zur Leiche die vollkräftigsten.
7. Hagel ist das kälteste Korn.
Christus schuf die alte Welt.
8. Roth macht knappe Kost.
Den nackten friert's im Frost.
9. Eis nennen wir eine breite Brücke.
Der Blinde muß geleitet werden.
10. Fruchtbares Jahr ist der Menschen Glück.
Ich höre, daß Frode freigebig war.
11. Sonne ist der Erde Licht.
Ich unterwerfe mich dem heiligen
Auspruch.

12. Eyr ist der einhändige unter den
Äsen.

Oft beginnt der Schmied zu blasen.

13. Birke ist das laubgrünste Gezweig.
Lofe brachte Falschheit ins Glück.

14. Wasser fällt vom Berge.

15. Mann (Mensch) ist Vermehrung
der Erde.

Groß ist die Klaue am Habiht.

16. Vogen
Wo es brennt, pflegt es zu schmerzen.

Anmerkungen.

Ol. Worm hat dieses Gedicht aus einer Handschrift der Kopenhagner Universitäts-Bibliothek in der litteraturarunica p. 95 – 97 abdrucken lassen, auch stückweise übersetzt und Bemerkungen hinzugefügt. Er nennt die Hs. eine alte, indessen leuchtet weder aus Form noch

Inhalt des Gedichts ein hohes Alter hervor, wahrscheinlich ist es in dem 15ten Jahrh. abgefaßt, darauf deutet auch die Verbindung des Reims mit der Alliteration. Gleichwohl könnte sich einiges aus einer ältern Grundlage erhalten haben, weshalb ich es nicht übergehen wollte; mit dem Angelsächsischen hat es nur insofern Aehnlichkeit, als bei einigen Runen derselbe oder ein verwandter Gedanke geäußert wird, wie bei Hagel, Sonne, Birke, worauf jedoch das Wort selbst sehr natürlich leiten konnte; sonst ist es aber in keiner Weise damit zu vergleichen. Die zweite Zeile ist jedesmal bloß des Reims wegen zugesetzt und steht ihrem Inhalt nach mit der ersten weiter in keiner Verbindung. — Zu dem Einzelnen folgendes. 2) *ur* ist hier in der Bedeutung von *scintilla* genommen, es ist dann ein Neutr. während *ur*, *urus*, ein Masc. ist. — *rani*, eigentlich Schnabel, welche Bedeutung *Bibn* *Haldorsf.* allein hat;

indessen führt Ol. Worm aus, daß hier der Schneeschuh gemeint sey, der aus einem langen und schmalen, also schnabelförmigen, geglätteten Holz besteht, und womit man im Norden über die Schnees und Eisfelder hineilt. Statt sleppr könnte man auch lesen: hleppr, lauft.

— 3) Da qvilju hier der von vallda bestimmte Dat. ist, so setzt es einen Nom. qvilja als Fem. voraus, während qvilli, Masc. gewöhnlich ist. —

4) Ol. Worm übersetzt: in ostiis fluminum iter frequentissimum. — 5) vesta steht für versta. Wegen des Schwerts Magn verweist Ol. Worm auf die Edda, wo ich aber nichts darüber finden kann.

— 6) kön hier etwa: Blattern, Ausschlag; beides Knaben und Mädchen werden davon befallen. Ol. Worm: fratribus fors eadem; weil nämlich die, welche zusammen wohnen, leichter angesteckt werden. Vielleicht steht bál hier für die Beulenkrankheit, Pest. — 10) Frodes

Freigebigkeit war bekannt und sprüch-
wörtlich, allein nicht bloß im Norden,
auch in Deutschland; die Zeugnisse darü-
ber in W. Müllers Asania I. 154 - 57.
14) Die zweite Zeile verstehe ich nicht;
Ol. Worm übersetzt, aber sichtbar auf
gut Glück: aurum peculium pretiosum.
— 16) Das Wort urtur ist mir duns-
tel. Ol. Worm auf Gerathewohl: arcus
tam hyeme quam aestate flexilis.

U n h a n g.

I. Steine mit Zeichen, aus heidnischen Grabhügeln.

Zu den deutschen Landschaften, in welchen sich aus heidnischer Vorzeit jene Grabhügel finden, welche vom Volk gewöhnlich Hünengräber genannt werden, gehört bekanntlich auch Hessen. Gleich in der Nähe von Cassel, auf dem sogenannten Krasenberge, wurde im Jahr 1777. eine zerscherbte Urne aus dem Kalkboden gegraben; bei Anlegung der Kunststraße nach Wilhelmshöhe sind gleichfalls einzelne Stücke hinter Weltheiden zum Vorschein gekommen. In großer Menge finden sich noch ungediffnete Hügel hinter dem Haslichtswald bei dem Dorfe Ehlen, von da rechts bei Harleshausen; ferner nördlich im Reinhardswald. Noch weiter hinauf bei Carlshaven wurden unten an dem Berg bei dem Anbau der Friedrichsstraße

Urnen ausgegraben. Im Jahr 1674. sind sie in der Gegend von Hersfeld gefunden und späterhin weiter südlich in der Grafschaft Schlitz, zwischen Hersfeld und Fulda. Am häufigsten jedoch scheinen sie in Ntes derbessen, dem eigentlichen Sitze der Chatten, vorzukommen. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden in der Nähe des Dorfes Maden bei Gudensberg auf der sogenannten Maderheide, unweit dem Ederfluß, Nachgrabungen angestellt, deren Gewinn J. H. Schminke in einer besondern Dissertation beschrieb und in Abbildungen bekannt gemacht hat: de urnis sepulchralibus et armis lapideis veterum Cattorum. Marb. 1714. 4. In neuester Zeit hat Hr. Hofarchivdirector Rommel in der Gegend von Dillisch und Borken Nachgrabungen veranlaßt, Waffen von feinem Kupfer, wie es in den nordischen Gräbern häufig vorkommt, Nägel und ein Geräth von demselben Erz sind gefunden und in das kurfürstliche

Museum zu Cassel abgeliefert worden. In jener Gegend sollen sich noch an dreißig unausgegrabener Hügel befinden.

Die merkwürdigsten waren unstreitig jene bei Maden. In dem höchsten dieser Gräber fand man über den drei Urnen auch drei menschliche Gerippe und zwar auf den Leib gelegt. Diese Vermischung zweier Gebräuche gehört zu den seltenen Fällen. Etwas ähnliches führt Schminke an *): zu Wernsdorf in Sachsen hat man auf einer Seite die Urne mit den gebrannten Knochen eines Kindes gefunden, auf der andern Seite Knochen von einem begrabenen Menschen, schon ziemlich mürb, zwischen beiden aber in der Mitte ein vollkommenes Mannsgerippe, zu dessen Seite ein Spieß lag. Auch in

*) Aus Büttner über den Leichenbrand. Cap. 7. — Dagegen im ganzen, mit Grabhügeln angefüllten Schlessen findet sich kein Beispiel davon. S. Budergis von Fr. Kruse. S. 104. Anm.

den um Wiesbaden herum neuerdings entdeckten Gräbern hat man Urnen mit verbrannten Knochen und unberbrannte Gerippe in geringer Entfernung von einander ausgegraben. Unter den Braunsfeldischen Hügeln enthielt gerade der höchste ein Geripp, ein anderer Geripp und Urne zugleich *); in den bei Dornburg im Weimarischen geöffneten Gräbern kam der Fall vor; auch in den slavischen Hügeln in Pommern hat man ihn bemerkt **). Es wird dadurch die Vermuthung immer wahrscheinlicher, daß das Verbrennen und die Beerdigung der Leichen zu gleicher Zeit üblich gewesen ***) und in demselben Grabhügel beide Gebräuche in Ausübung kommen konnten, wahrscheinlich nach einer bestimmten, nur noch

*) Schaum, Alterthümer S. 32 und 52.

**) Sell, Gesch. v. Pommern I. 20.

***) Vgl. B. Thorlacius über Hügel und Steinkreise und Sjöborg Nomenclatur S. 63.

unbekannten Unterscheidung *). Merkwürdig ist, daß die Gerippe oben waren,

- *) Rogge (über das Gerichtswesen der Germanen S. 38. 39.), der aus eigenen Gründen behauptet, das Beerdigen der Leiche sey ein altdeutscher, nicht erst durch das Christenthum eingeführter Gebrauch, leitet mit Scharfsinn die Verschiedenheit in der Bestattung aus der Genossenschaft der Deutschen und meint, alle die eines natürlichen Todes gestorben, seyen mit ihrem Wehrgelde beerdigt, dagegen die übrigen, z. B. die im Kampfe gebliebenen, verbrannt worden. Indessen steht dieser Vermuthung entgegen: die große Menge von Aschenkrügen, die man beisammen gefunden, ohne ein einziges Geripp; der weibliche Schmuck, der oft bei verbrannten Knochen lag und die kleinen Urnen, in denen höchstwahrscheinlich die Asche eines Kindes aufbewahrt wurde; in den beiden letzten Fällen, darf man doch wohl voraussetzen, war der Verbrannte eines natürlichen Todes gestorben. Ganz gewiß würde auch in einer nordischen Sage dieser Unterscheidung einmal gedacht seyn.

im Norden hat man ein Beispiel von einer Steinfiste, wo die verbrannten Knochen oben und ein paar Ellen tiefer darunter die unverbrannten Gerippe lagen *). In dem Grabe bei Jägerprills, welches Erich Pontoppidan beschrieben hat **), fand man erst die Aschenkrüge, in der Steinwölbung aber drei Gerippe und eins voranliegend. Vielleicht waren es in dem Grab bei Naden die Leichen der Sklaven oder getödteten Feinde, zumal es einem vornehmern scheint bestimmt gewesen zu seyn; dahin wäre auch die seltsame Lage auf dem Leib, nicht auf dem Rücken, also mit abgewendetem Gesicht (ob mit den Köpfen gen Morgen zu, ist nicht bemerkt), zu deuten, während im Norden das

*) Vgl. Sjöborg, S. 93 und Thorlacius, S. 253.

**) Histor. Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen übersetzt von W. A. Heintze. VII. S. 287. ff.

Angesicht der Leiche wahrscheinlich immer gegen die Sonne gerichtet war *). Für jene Vermuthung spricht die Beschreibung von einem bei Eichstätt aufgefundenen Hügel **), Hier lag nur das, mittlere Geripp, wahrscheinlich also der Herr, auf dem Rücken, mit dem Antlitz gegen Aufgang, die andern aber waren gegen die Erde und zwar gen Mittag gekehrt. Man hat in dem Wader Grabhügel auch die sogenannten Donnerkeile, Steinspfeile und den Streithammer gefunden; wenn sich die von Skule Th. Thorlacius ***) scharfsinnig ausgeführte Vermuthung bestätigt, wornach dies blos simulacra ar-

*) Siöborg S. 97. Auch in dreien zu Cambridgeshire in England geöffneten, alten Gräbern fand man die menschlichen Gerippe auf dem Rücken liegen. (Morgenblatt 1819. Nr. 19.)

**) Von J. Pichel. Nürnberg 1789. S. 32. 37. 47.

***) Om Thor og hans Hammer. Stand. Museum 1802. Hest 3 und 4.

morum und Symbole der verschiedenen Wirkungen (der zerspaltenden, durchbohrrenden und zermälmenden) von Thors Blitz sind, welche gegen die Trolde und Erdgeister zum Schutz den Todten beigelegt wurden *) und einer vorodinischen Religion zugehören, so wäre jenem Hügel ein Alter von wenigstens 19. Jahrhundert zuzuschreiben; leicht kann er noch viel älter seyn. Auch die Gegner jener Meinung **) erkennen übrigens in diesen Dingen Heiligtümer, die dem Todten

*) Es ist wohl erlaubt, hierbei die bekannte Sage vom Schmidt zu Jüterbock anzuführen, welcher sich von Gott die Gunst ausbittet, daß sein Hammer mit in den Sarg gelegt werde, um damit die Teufel und bösen Geister abzuhalten.

**) Sjöborg. S. 100. Zu vergleichen ist auch, was von einer Abhandlung Wiards über diesen Gegenstand in den Öst. ting. gelehrt. Anz. 1819. St. 27. mitgetheilt worden.

mitgegeben wurden, um ihn gegen Böses zu bewahren und glauben an einen Zusammenhang derselben mit der altnordischen Religion. Merkwürdig ist ein opasler, einem kleinen Ei ähnlicher Stein, der gleichfalls zum Vorschein kam und wovon mir bis jetzt eigentlich nur noch ein Beispiel bekannt ist. In einem bei Kobeltz in Schlessien geöffneten Grabe nämlich hat man zur Seite der Urne einen ganz ähnlichen von feinem Sandstein gefunden, der noch mit einer Glasur überzogen war *). Doch scheinen auch die länglichrunden Stücke von schönem Milchquarz in den Wiesbadischen Gräbern hierher zu gehören. Ist dieser Eisstein vielleicht der wie ein Auge geformte, vorzüglich aus dem eddischen Wölundslid bekannte Jarfnastein des Nordens? oder jener heilige Stein, dergleichen beim Kesselgriff in das siedende Wasser gewor-

*) Budorgis von Fr. Kruse S. 173.

sen wurden? oder der Welse in der deutschen Krone? In den Gerbertischen Glossen S. 87. kommt der merkwürdige Ausdruck: wîsselstein: Penas, vor. Wenigstens eine symbolische Bedeutung darf man dabei annehmen, noch eher als bei den Dreieckssteinen, die Dorow in den Hügeln bei Wiesbaden fand, und die man mit den drei gleichseitigen Dreiecken von Erz in dem Eichstättischen Grabe zusammen halten muß. — Ich merke noch ausdrücklich an, daß jene heftigen Gräber nichts von Eisen enthielten, welcher Umstand an sich schon auf ein hohes Alter hinweist.

Es müßte einmal in einem Werke zusammengestellt werden, was über die deutschen Grabhügel in einzelnen Schriften enthalten oder sonst hier und da zerstreut ist. Die verschiedenen, oft räthselhaften, kleinen Stücke von Erz, das Geräthe und die Zierrathen, die man neben den Urnen von vielfach abwechselnder Form findet, sind besonderer Rücksicht werth.

Die wenigen Fälle ausgenommen, wo man römische Kaisermünzen aus den zwei ersten Jahrhunderten entdeckte, welche gleich für einen gewissen Zeitraum entscheiden, würden sich jenen Dingen noch am ersten Vermuthungen über das verschiedene Zeitalter der Gräber abgewinnen lassen. Kupfertafeln, nur genau, nicht kostbar gearbeitet, dürften einem solchen Werke nicht fehlen. Ein anderes Bedürfnis wäre eine Karte, welche die Punkte angäbe, wo man bis jetzt Hügel gefunden hat. Merkwürdig ist ohne Zweifel der Umstand, daß sie im südlichen Deutschland, in Baden, Württemberg, Baiern und Oestreich äußerst selten zu seyn scheinen, jene zu Eichstätt sind, so viel ich weiß, die einzigen, die man bis jetzt entdeckt hat, und auch diesen darf man kein sehr hohes Alter zuschreiben.

Die Wichtigkeit und Bedeutung der Grabhügel als der ältesten Zeugnisse einer vorgeschichtlichen Zeit hat neuerdings Ri

ter gezeigt *). Die Ostseite des Pontus Euxinus, die alte Asia, ist ihre eigentliche Heimath, von da dehnen sie sich durch ganz Osteuropa bis zum Rhein, auf der andern Seite bis nach Indien aus. Längs des Nordrandes von Hochasien, im sibirischen Gebirge bis zu den Hochsteppen an dem Caspischen See liegen in unzählbarer Menge die einem verschollenen Volke zugehörigen Eschdengraber. Am Ganges werden die Urnen aus großen Tiefen ausgegraben und müssen von einem altasiatischen Volke herrühren, da Grabhügel bei den Braminen nicht gebräuchlich sind. Wir finden sie bei den alten Griechen, Etruskern, Germanen, Sarmaten, Alanen, Slaven und die Verwandtschaft, die in den Sprachen dieser Völker entdeckt worden, scheint auch in diesem uralten, ohne Zweifel auf reli-

*) Vorhalle europäischer Völkergeschichten.
S. 227 - 260. Erdkunde I. 545. ff.

gibt den Ansichten über die Fortdauer nach dem Tode ruhenden, Gebrauch hervorzudringen *).

- *) Da der Gegenstand auf diese Art in Anregung gebracht ist, will ich einiges zur Litteratur bemerken. Einen Bericht über die bis zum Jahr 1798. in Deutschland aufgefundenen Hügel enthält eine Abhandlung von Hirt in den Memoiren der Berliner Academie von jenem Jahr: sur les monumens sépulcraux des anciens peuples du Nord. Darin ist auch ein Theil der hierher gehörigen Litteratur angegeben, viel vollständiger findet man sie bei L a w ä z Art. Begräbniß, auch ist J. A. F a b r i c i i bibliogr. antiq. p. 1030. seqq. zu vergleichen. Ehr. Fr. S c h u l t z, Nachricht von den an verschiedenen Orten in Sachsen gefundenen Todtentöpfen. Friedrichst. 1767. gibt eine Uebersicht. Sonstige Nachträge bei E r s c h, Handbuch der deutschen Literatur Abth. VI. S. 198. und aus den Schriften gelehrter Gesellschaften in dem Repertorium von K e u ß T. VIII. p. 62. Doch ist seitdem manches

Diese Vorbemerkungen sollen die Nachricht von einem Fund einleiten, welcher

wieder an den Tag gekommen, da für solche sichtliche und greifbare Alterthümer wie die Urnen sind, am leichtesten eine Theilnahme entsteht und manche Privatsammlung ohne wissenschaftliche Absicht, blos dieser Freude wegen, angelegt wird. Zu Siebichenstein in Sachsen habe ich eine solche gesehen, zu Krossen im Waldeckischen befindet sich eine, ohne Zweifel mehr als eine in Niedersachsen auf adelichen Höfen. Ueber die neuern Nachgrabungen in Thüringen, (denn Dalberg ließ schon in den achtziger Jahren solche in der Gegend von Erfurt anstellen,) findet man Nachrichten in den Curiositäten des Hrn. Vulpinus und in dessen Vorzeit. (Bd. II.) Auch Göthe über Kunst und Alterthum II. 189-192. redet davon. Dort hat nach bestimmten Zeugnissen bis ins achte Jahrhundert die heidnische Sitte fortgedauert. Von Kortums Beschreibung einer germanischen Grabstätte wird hernach noch die Rede seyn. Meyer, Darstellungen aus Norddeutschland (Hamburg 1816. S. 295-314.) gibt Nachricht und

vorzugsweise Aufmerksamkeit verdient. Zu Willingshausen, einem der Familie

Abbildungen von den Hünengräbern und dem darin gefundenen Geräth im Holsteinischen. Menu von Minutoli, Abhandlungen vermischten Inhalts (Berlin 1816.) beschreibt eine bei dem Dorfe Rombach, unweit Mainz, gefundene Urne; ist sie, was er als zweifelhaft hinstellt, wirklich deutschen Ursprungs, so ist sie insofern merkwürdig, als dies mit der südlichste Punct wäre, wo sie noch vorgekommen. Von den ganz vor kurzem bei dem Festungsbau zwischen Ehrenbreitstein und dem Dorfe Rothenbahn entdeckten Gräbern hat man in öffentlichen Blättern gelesen, sie sollen aber römischen Ursprungs seyn. In der Gegend von Wiesbaden, an den Ufern der Lahn, dann über den Feldberg bis zum Dünsberg bei Gießen in Hessen sind von Doro schätzbare und sorgfältige Nachforschungen angestellt; das erste Heft, welches das Amt Wiesbaden begreift, ist bereits erschienen: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Wiesbaden 1819. mit 22 Steinzeichnungen

von Schwerzell zugehörigen Gute,
zwei Stunden hinter Ziegenhain, lagen,

und einer Karte. Hieran schließen sich die Reihen von Hügeln, welche der Fürst von Solms Braunsfels in seinem Gebiet hat öffnen lassen und welche durch J. C. Schaum beschrieben sind: die fürstliche Alterthümer-Sammlung zu Braunsfels. Mit einigen Nachbildungen. 1819. In Schlesien sind in der Nähe von Militsch neuerdings Nachgrabungen angestellt und Urnen ausgegraben worden. Budorgis von Fr. Kruse. Leipzig 1819. enthält eine genaue Angabe aller Orte in Schlesien, wo sich Grabbügel befinden und eine sorgfältige Beschreibung der geöffneten; überhaupt ist dies eine schätzbare Arbeit. — Büsching hat ein Heft heidnischer Alterthümer Schlesiens herausgegeben. Leipzig 1820. — Ueber die Gräber in der Provinz Pommern kann man Spiels vaterländ. Archiv II. 1stes Heft S. 18. ff. nachsehen. Die beste Uebersicht über die mannigfachen nordischen Grabstätten enthält Sjööborgs Förskäl till en Nomenklatur för nordiska Fornlemningar. Stockh. 1815. S. 37-

wie überhaupt in der Umgegend, alte, längst gekannte Grabhügel. Sie fanden sich auf einer Anhöhe der Jettenberg (Kiesenberg) genannt, mitten in einem Eichenwald *) und zwar, wie man auch sonst in Hessen will bemerkt haben, lagen

112. auch ist zu vergleichen B. Thorlacius, Populäre Aufsätze über das römische und nordische Alterthum, worin S. 222 - 292 von den Hügeln und Steinkreisen des Heidenalters gehandelt wird. Die neuesten Nachrichten aus Dänemark über diesen Gegenstand liefern die Antiquarischen Annalen.

- *) Es ist daher keine feste Regel, daß man die Hügel nur an unfruchtbaren Stellen errichtet habe, ob dieß gleichwohl in Norddeutschland der häufigste Fall mag gewesen seyn. Die Gräber bei Wiesbaden befanden sich zum Theil im Wald, die Braunsfelsischen sämmtlich, und auch an andern Orten hat man Beispiele davon; s. Hummel Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschl. Nürnberg. 1792. S. 179.

ihrer sechs bis sieben von verschiedener Größe in geringer Entfernung beisammen. Der größte war ehemals, der Sage nach, äußerlich mit einem Steinkreis, wie dies im Norden nicht selten ist, umgeben, aber schon seit sechszig Jahren, wo man die Steine zum Straßenbau abholte, seiner Zierde beraubt. In dem angränzenden Darmsstädtischen sollen sich noch Hügel mit ihren Steinkreisen erhalten haben, so wie man sie auch im Braunsfeldischen findet *). Im Herbst 1817. ließ Hr. Rittmeister von Schwerdt diesen Hügel von Osten nach Westen durchgraben; es zeigten sich, der Erzählung nach, zwei von Sandsteinen zusammengestellte in jener Richtung parallelaufende Mauern (wahrscheinlich ein Theil des auf diese Art gebauten Kessels), und in der Mitte, etwa 5 bis 6 Fuß tief, lagen drei übereinander stehende Urnen von sehr verschiedener Größe zum Vorschein.

*) Schaum, Alterthümer von Braunsfeld. S. 5.

schein; die größte unten, die kleinste oben; von welcher Stellung man auch im Norden Beispiele hat *). Sie waren mit Asche, gebrannten Knochen und eingedrungener Erde gefüllt, sonst von runder Form und ohne Zierlichkeit, die Masse war schwarzgrauer Thon, die Arbeit roh; wie sich das schon öfter so gefunden hat. Sonst wurde nichts entdeckt, namentlich nichts von jenen kleinen Dingen und Geräthen aus Erz, nicht einmal ein Metallring. Im Herbst 1818. ließ Herr v. Schwerdtell noch weiter bis etwa 9 Fuß in die Tiefe nachgraben, man kam auf die gemauerte Grundlage (des Kessels, wie ich vermuthe) und brach sie heraus, es wurde aber nichts weiter entdeckt. Etwa dreißig Wagen Steine mochten aus dem Hügel, der doch noch nicht zur Hälfte abgetragen ist, herausgeworfen seyn.

*) Sibb. S. 98.

Als die Urnen schon hervorgehoben waren, bemerkte man unterwärts einen nach Art des ganzen Mauerwerks von kleinern fest gefeilten Stein, welcher ein gehauene Zeichen zu enthalten schien. Er wurde herausgenommen und bei erregter Aufmerksamkeit unter den übrigen schon herausgeworfenen Steinen weiter nach gesucht, wo sich dann noch vier kleinere mit ähnlichen Zeichen fanden. Wo diese in dem Mauerwerk gestanden, ist also ungewiß. Sie wurden sämmtlich aufbewahrt und ich kann sie aus eigener Ansicht beschreiben. Alle fünfse bestehen gleich den übrigen in dem Hügel aus gewöhnlichem Sandstein und sind Bruchstücke; es ist auch gar kein äußerlicher Grund da anzunehmen, daß sie einmal Zusammengang gehabt und ein Ganzes ausgemacht hätten, sie sind im Gegentheil von verschiedener Dicke. An einem könnte wohl eine Seite behauen gewesen seyn, doch will ich darüber nichts entscheiden. Die

Oberfläche, auf welcher sich die Zeichen finden, ist nicht vorher zugerichtet oder geebnet worden, sondern scheint so, wie sie sich gerade gefunden hat, benützt. Daher fallen die Zeichen mit natürlichen Rissen und Unebenheiten zusammen und sind manchmal schwer zu unterscheiden. Was nun diese selbst betrifft, so machen sie obenhin betrachtet den rohen Eindruck, als sey mit einem Werkzeug von Eisen auf dem Stein willkürlich hin und her gehauen und eingegraben, oder, wäre es weiche Masse gewesen, als habe sich etwa die Spur von Vögeln eingedrückt. Es sind lauter neben und auf einander gelegte, bald flacher bald tiefer gehauene Spizen und Kelle, wobei doch auch krumme und halbrunde Züge vorkommen. Dies alles spricht gegen eine Bedeutung und für eine bloß zufällige Entstehung derselben; auf der andern Seite aber muß man die Uebereinstimmung auf allen fünfen berücksichtigen und nach genauer Betrachte

tung kann ich nicht anders glauben, als daß einige Figuren vorsätzlich eingegraben sind, zu welchem Zwecke es auch immer mag geschehen seyn; woraus aber natürlich noch nicht folgt, daß es Schriftzeichen sind. Die Tafel IX. liefert eine Abzeichnung von dem größten dieser Steine, doch sind nur die Zeichen angegeben, welche deutlich zu erkennen waren; da, wo sie in natürliche Risse und Unebenheiten verschwimmen, schien es besser, gar nichts aufzuzeichnen. So genau in mathematischer Hinsicht d. h. was Größe, Gestalt und Lage der Figuren betrifft, diese Zeichnung ist, so gibt sie doch nur einen unvollkommenen, für die Sache selbst aber zu vortheilhaften Begriff, da hier auf einer Fläche erscheint, was auf dem Stein zwischen natürlichen Unebenheiten liegt; - es wäre ein völlig ausgeführtes, ordentlich gemahltes Abbild oder ein Gipsabdruck nöthig. Das unten rechter Hand in der Ecke liegende Zeichen

ist eins der deutlichsten und kann kaum anders, als mit Absicht gemacht seyn.

Wie es häufig bei einmal angeregter Aufmerksamkeit zu geschehen pflegt, so traf es sich, daß im Anfange des Jahrs 1819. Hr. Forstmeister von Schwergell in dem Walde bei Spangenberg, welches wenigstens fünf Meilen von Willingshausen entfernt ist, einen Stein fand, dessen Oberfläche ähnliche Zeichen enthielt. Wie er dahin gekommen, ob er vielleicht aus einem alten, aufgewühlten Grabhügel stammt, deren man doch keinen in der Nähe wahrnimmt, ist unbekannt. Er ist viel größer als die Willingshäuser Steine, sonst eine rohe Sandsteinplatte, gleichfalls von einer bloß natürlichen nicht behauenen Oberfläche, zu beiden Seiten auch wohl abgebrochen. Die Zeichen haben im Ganzen mit jenen Ähnlichkeit, nur gestehe ich, daß mir der Verdacht eines bloß natürlichen oder zufälligen Ursprungs hier

noch viel leichter wird. Man muß, um sich nicht sogleich dagegen zu erklären, die Uebereinstimmung an beiden Orten in Anschlag bringen und dazu nehmen, was unten von ähnlichen, anderwärts gefundenen, wird beigebracht werden. Auf welche Seite man sich auch neigt, immer ist bei der Möglichkeit einer Bedeutung dieser Zeichen und da schon manches unbestimmte oder vergrößernde Gerücht das von ins Publicum gekommen ist, die Pflicht da, eine sichere Nachricht darüber zu geben *).

Zweifel zu erregen, ob der Grabhügel, worin sich die Steine gefunden, auch wirklich deutschen Ursprungs sey, scheint mir ein unfruchtbares Geschäft. Ich glaube, man darf ihn mit ziemlicher Gewißheit

*) Die Götting. gel. Anz. 1819. St. 145. haben die erste Nachricht von Hrn. Hofarchivdirector Rommel darüber mitgetheilt, womit die Anmerkung in dessen bef. Geschichte I. S. 8. zu vergleichen ist.

den Chatten zuschreiben, bei der Ähnlichkeit, welche diese Gräber überhaupt mit den nordischen, also ohne Zweifel germanischen, haben, und da niemals ein anderes Volk in Hessen einheimisch gewesen, vielmehr die Chatten bis auf jetzt ihre ursprünglichen Sitze behauptet haben. Ueber das Alter des Hügels läßt sich nichts bestimmtes sagen, die Einfachheit in der Construction, die Umgebung eines alten Eichenwaldes, die Rohheit der Masse und Form an den Urnen lassen aber auf ein sehr hohes schließen; in jedem Falle ist man berechtigt, ihn in die heidnische Zeit zu setzen. Dazu kommt noch, daß man vor noch nicht lange in der Nähe desselben einen sogenannten Donnerkeil gefunden, welcher nach der vorhin angestellten Hypothese des ältern Thorlacius die Vermuthung eines mindestens neunzehnhundertjährigen Alters gestattet.

Die nächste Frage ist: ob man nicht ähnliche Zeichen, namentlich nicht in

Grabhügeln, gefunden? Im Norden, so viel ich weiß, niemals *), vielmehr sind selbst die Runen allzeit außen auf Steine eingegraben und nur der snoldelevische Stein macht insofern einige Ausnahme, als er von einem großen Stein bedeckt war; doch lag er weiter nicht unter der Erde **). Was Deutschland betrifft, so

*) Ob die Runemo, oder Haralds-Klippe in Bleking eine Ausnahme macht, die zu beurtheilen, müßte man eine genauere Abbildung als jene in Worms monim. dan. p. 222. vor sich haben, wornach es freilich nur undeutlich gewordene, aber den gemeinen Runen verwandte Züge zu seyn scheinen. Daß aber eine treuere Abzeichnung nöthig ist, kann man aus Nyerups Windesmärker fra Oldtiden. S. 90. sehen und für eine gewisse Verwandtschaft mit unsern heftigen Zeichen spricht die neuerdings entstandene Vermuthung, es sey bloß ein *lulus naturae*; wogegen übrigens Saxo's Zeugniß streitet.

**) Virger Thorlacius über Hügel und Steinkreise. S. 261. 262.

wäre es möglich, daß bei der Unscheinbarkeit dieser Zeichen und da die Aufmerksamkeit gewöhnlich auf die Aschenkrüge gerichtet ist, dergleichen Steine unbeachtet weggeworfen wären. Ich habe die Schriften, welche von ausgegrabenen Hügeln reden, so viel mir davon zugänglich waren, durchgelesen und nur zwei Angaben gefunden, wovon aber die letztere besonders wichtig und bestätigend ist *).

*) Hirt sagt in der oben angef. Abhandl. p. 203 "les monnoies, les figures, les inscriptions lapidaires, que l'on a trouvées en partie dans les urnes mêmes en partie dans les environs des tombeaux, méritent une attention particulière." Ich weiß nicht, worauf sich jener Ausdruck stützt, wenn er nicht bloß eine allgemeine Vermuthung enthält. — Bei Gelegenheit der neuern Nachgrabungen in der Nähe von Militzsch in Schlesien wird bemerkt, daß man auf den Urnen keine Schriftzeichen bemerkt "wohl aber mehrere parallelaufende Querstiche und Eindrücke, die mit Fingern gemacht zu

Die erste findet sich bei der Beschreibung eines Hügels, der eine Stunde weit von Merseburg unweit der Saale zwischen den Dörfern Golitzsch und Daspig lag und wovon Hoffmann *) Nachricht gegeben hat. Die Urne war zwischen sechs regelmäßig gesetzten Steinen, also in eine förmliche Kiste, eingeschlossen: "besonders merkwürdig sind nun noch die auf den inwendigen Seiten der Steine rings her

seyn scheinen." Ohne Zweifel dieselben Zeichen, die Sigism. Sämmler auch an schlesischen, in Gräbern gefundenen Gefäßen bemerkt hat: "gewisse Narben von eingedrückten Nägeln, es sey nun der Daumen oder anderer Finger von Manns- und Weibspersonen. Es läßt sich ansehen, als wenn lauter Augen damit ausgedrückt wären." S. Sämmlers Schreiben in Gottscheds neuem Büchersaal Bd. VI. und Bd. VII. woselbst sich auch, als Titelfupfer, eine Abbildung dieser Zeichen befindet.

*) Bei Biedermann Nova acta scholastica II. 491. ff.

um befindlichen Figuren, welche eingedäht und meistens mit einer rothen, zum Theil auch mit einer schwarzen oder auch graulichen Farbe kenntbar gemacht sind. So viel sich von solchen Figuren noch entdecken lassen, so siehet man auf der einen Seite gegen Mitternacht einen rothen Röcher mit Pfeilen, einen rothen Bogen mit einer schwarzen Saite, nahe dabei eine Figur, wie eine Hacke, graulich. Auf der andern Seite gegen Mittag erscheint ein eingedähter, schwarzer Hammer oder Axtstücken mit einem rothen Stiele. Ferner zeigen sich auf allen Seiten lange rothe Linien, wiederum allerhand an lange Linien gegatterte, auch sonst eckige, rothe Züge, wie auch oval, runde und übers Kreuz gehende rothe Figuren. Zu oberst aber um den Rand herum ist eine besonders artige Einfassung in Gestalt eines zwei, auch dreifach in einander gesetzten lateinischen V. Von Buchstaben oder

Ziffern ist noch nichts, als muthmaßliches, herauszubringen gewesen.“ — Merkwürdig ist hier schon das Einägen der Waffensbilder auf die innern Steinwände, wovon, soviel ich weiß, sonst kein Beispiel vorhanden ist; während sich zugleich der wirkliche Hammer, zwar durchlöchert, aber ohne Stiel, und die sogenannten Donnerskeile in dem Grab neben dem Aschenkrug, fanden *). Wichtiger sind für uns die eingegrabenen rothen (vgl. Gudrúnar quida II. Str. 23. die stafir rothnir) Zeichen: eckige, runde und ins Kreuz gehende Züge, an lange Linien gegattert. So weit sich aus dieser kurzen Beschreibung **) etwas ab-

*) Die Farbenreihe: roth, schwarz und grau (d. i. weiß) stimmt wieder mit so vielen ähnlichen Fällen, welche größtentheils in einer Abhandlung der altd. Wälder (I. 27. ff.) zusammengestellt sind und worin gewiß kein bloßer Zufall waltet.

**) Ohne Zweifel redet eine Anmerkung im zweiten Bande der Sámund. Edda

nehmen läßt, zeigt sich einige Verwandtschaft mit den hessischen Steinen, die hier noch deutlicher werden wird.

Man könnte geneigt seyn, ein in der Gegend von Meissen gefundenes altes Grab für ein slavisches auszugeben. Hirt nimmt zwar in der obengenannten Abhandlung (S. 226.) an, daß die Grabmähler in Ländern, wohin späterhin Slaven gedrungen, doch immer deutschen Ursprungs seyen. Allein diese Behauptung wird sich nicht durchsetzen lassen, weil der Grund, worauf sie sich stützt, daß nämlich die Slaven niemals ihre Todten verbrannt hätten, weder zureichend ist, denn die Hügel finden sich auch

Kopenh. Ausg. S. 955. von dieser sächsischen Steinkiste, aber nach einer brieflichen Mittheilung und einer im Jahr 1792. gemachten Abbildung aus Merseburg, wo sich also wahrscheinlich dieses Denkmal noch gegenwärtig befindet. Nähere Auskunft und Abbildung desselben wäre erwünscht.

bei unverbrennten Leichen; noch auch an sich erwiesen, da sich an dem Dasenflavischer Hügel nicht wohl zweifeln läßt, namentlich nach Clarkes neuestem Bericht über die große Menge derselben in Rußland. Indessen scheint mir das sächsisches Grab doch ein Deutsches, wegen des darin gefundenen Hammers und der Steinscheile, welche, soviel ich weiß, in einem slavischen Grab noch nicht vorgekommen sind, vielmehr zur germanischen Religion zu gehören scheinen.

Wichtiger und entscheidender ist der zweite Fall. Im Jahr 1803. nämlich wurde in der Grafschaft Mark im Ruhensthal ein in mancher Rücksicht merkwürdiges altes Grab entdeckt. Einen Bericht über die Aufgrabung und die darin gefundenen Dinge lieferte K. A. Kortum *).

*) Beschreibung einer neu entdeckten, alten germanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer. Dortmund 1804.

Außer manchen zum Theil in andern Hügeln schon gefundenen Dingen, wird auch ein mit Zeichen behauener Stein beschrieben (S. 109. 110.). "In der Grabstätte seitwärts der großen zerbrochenen Urne lag ein vorzüglich merkwürdiger Stein. Seine (in Holzschnitt abgebildete) Form ist ein unregelmäßiger Würfel. Die Höhe beträgt etwas über 10 Zoll, die Oberfläche 11 Zoll, die untere Fläche $8\frac{1}{2}$ Zoll. An einer Seite ist die untere Fläche etwa anderthalb Zoll gerade abgehauen. Die Oberfläche ist etwas konvex, die untere aber ist eben. Es ist ein grober, gemeiner, weißgrauer, aber doch fester Sandstein und grob behauen. Auf der Oberfläche sind Furchen ziemlich tief, aber sehr roh eingehauen, welche ungefähr einen Zoll weit von einander stehen und zwar in ziemlich gerader Linie, aber nicht nach der Länge und Breite, sondern schräg von einer Ecke nach der andern laufen. Zwischen diesen Furchen, welche als Haupt

linien erscheinen, sind noch viele undeutliche Linien, welche von der groben Behandlung des Steinmeßers, welcher ihn ausgebildet hat, entstanden sind. Auf der obern oder breiteren konvergen Fläche befinden sich viele äußerst rauh geformte Charaktere, theils oberflächlich, theils tief eingehauen, welche meistens einen halben Zoll lang sind. Diese Charaktere sind zum Theil auf den Furchenlinien, zum Theil zwischen denselben angebracht, fast wie Musfinknoten. Die meisten fließen mit den gedachten Linien in einander, woher ihre Gestalt sehr undeutlich wird; viele sind auch abgestoßen, daher entsteht noch mehr Undeutlichkeit. Auch die Ecken der Oberfläche sind hier und da abgestoßen. Diese theils tiefere, theils oberflächlichere Einsenkung der Charaktere muß, wie es scheint, eine eigene Bedeutung haben, weil sich einigemal ein und derselbige Charakter nahe beisammen befindet, wo

von der eine tief und gleichsam eingesbohrt, der andere aber flach ist. Daß diese Charaktere nicht zufällig auf den Stein gekommen, sondern mit Fleiß gemacht sind und überhaupt eine Beziehung auf die Grabstätte und die darin befindlichen Leichenreste, wenigstens eine besondere Bedeutung haben und eine Schrift vorstellen sollen, ist gewiß. Denn nur die Oberfläche des Steins ist, wie gesagt, mit Charakteren bezeichnet; auf der untern und den Seitenflächen findet man aber nichts dergleichen. Auch kommen einige Charaktere mehr als einmal vor, und bei aller Unregelmäßigkeit ist doch eine gewisse Ordnung bei denselben nicht zu verkennen."

Augenscheinlich trifft hier manches mit den heftischen Steinen zusammen: dieselbe rohe Masse und Arbeit, welche gleichfalls bei dem ersten Anblick den Verdacht eines bloßen Zufalls erregt, der doch von

andern Gründen wieder unterdrückt wird; die rauh eingehauenen theils tieferen, theils oberflächlicheren Züge, an denen viele Ecken abgestoßen scheinen. In der Gestalt haben sie, wenigstens nach der beigefügten Abbildung, Aehnlichkeit; Schade, daß sie nur in einem Holzschnitt und zwar die Zeichen selbst weiß, der Grund des Steins aber schwarz dargestellt sind. Das Umgekehrte ist natürlicher und ich habe daher die Nachzeichnung, welche Taf. X. liefert, insoweit umgeändert.

Indessen unterscheidet sich dieser Stein eigenthümlich durch die Linien, an welche sich die Zeichen stützen und wor durch sie gleichsam abgetheilt und geordnet sind. Auf den hessischen Steinen ist keine Spur davon, daher scheinen sie die rohesten; auf dem sächsischen werden sie ausdrücklich angemerkt, ja die Schrift desselben mag, so viel sich aus der kurzen Beschreibung abnehmen läßt, mit der

ruhentallischen übereinstimmen, etwa nur ausgebildeter seyn.

Die Zeichen auf dem markomannischen Thurm zu Klingenberg in Böhmen sind, wenigstens nach der Beschreibung und Abbildung von Grossing *), offenbar

*) Aus dem Deutschen übersetzt von Kraft in Millin's *annales encyclopédiques* 1818. II. 275 - 284. Diese Abbildung soll übrigens schlecht, dem Vernehmen nach aber eine viel bessere in den Händen des Herrn v. Hammer seyn, der sie bekannt machen wird. Ich merke hierbei an, daß diese Charaktere, wie es mir scheint, mit jenen Verwandtschaft zeigen, die man auf einer bei Danzig ausgegrabenen Urne bemerkt hat. Nähere Nachricht und eine (hier Taf. IX. wiederholte) Abbildung derselben lieferte Th. G. Bayer opusc. p. 509, der nur sehr irrt, wenn er darin nordische Runen erkennen will, woran hier nicht zu denken ist. Ritter Vorhalle europ. Gesch. S. 241. folgt gleichwohl dieser Meinung. — Höchst ungewiß sind auch die auf einem Stein in Brabant entdeckten Charaktere, wovon in

feiner, als die auf unsern Steinen, kommen aber insofern damit überein, als es keine Buchstaben, sondern einzelne aus der Zusammensetzung gerader, kürzer und längerer Linien entstandene Zeichen zu seyn scheinen. Die dort geäußerte Vermuthung, wornach die Kosten des Baues damit sollen angezeigt seyn, beruht bloß auf einer Volksfage.

Eine weitere Vergleichung mit andern alten Alphabeten, gar mit asiatischen, scheint mir bis jetzt eine ganz eitle Arbeit. Wer möchte bei einem so schwankenden Grund auch nur Vermuthungen über irgend einen Zusammenhang äußern?

den Mém. de la société roy. des Antiquaires de France I. 438. eine Beschreibung und Abbildung gegeben ist. Dagegen enthalten die zu Enns in Oesterreich ausgegrabenen Siegelsteine, von welchen die Wiener Jahrb. der Litt. XII, Anz. 16. Nachricht und Abbildung liefern, ohne Zweifel Buchstabenschrift.

Dieser ist eigentlich auch mit den Runen vorhin abgewiesen, indessen ergibt sich doch eine Vermittelung durch die unter dem Namen der Helsingischen Runen bekannte Schrift, worauf auch schon Kortum (S. 122.) verfallen ist. Diese Buchstaben sind blos durch die veränderte Stellung von Keilen, Punkten, geraden und krummen Linien gebildet *); im Ganzen betrachtet, hat es das Ansehen, als wären jene rohen Züge auf unsern Steinen die Grundlage dieser schon ausgearbeiteten, und der ruhenthalische machte etwa das Mittel aus. Auffallend ist es

*) Nachricht davon und Abbildung liefern die *philosophical transactions*. Year 1738. vollständiger die *Acta reg. societatis scient. upsal.* I. vom J. 1773. — Uebrigens hat das geheime Alphabet der irischen Druiden eine gewisse Verwandtschaft mit diesen Runen. Dort werden die Buchstaben größtentheils durch Striche gebildet, die nur auf verschiedene Weise an eine Linie geheftet sind.

jedoch, daß man überhaupt nur vier Denkmäler mit dieser Schrift in Helsingland und Medelpad kennt, und daß gerade diese Denkmäler nicht sehr alt und höchst wahrscheinlich aus der christlichen Zeit sind, wo also die gemeinen Runen gleichfalls im Gebrauch waren. Man kann sie daher entweder nur ansehen als die spätere Erfindung einer eigensinnigen Willkür, etwa aus der Absicht, geheim zu bleiben entstanden, zu welcher Vermuthung aber doch der ganz gewöhnliche Inhalt keine Veranlassung gibt; oder man muß darin ein altes, noch erhaltenes Alphabet erblicken, für welche Ansicht der Umstand günstig ist, daß sich die gemeinen Runen ziemlich in diesen helsingischen wieder finden lassen, wenn man den Stab, das fulcrum, hinzuthut, wie schon Magnus Celsius gezeigt hat *).

*) Auch Rask in der schwedischen Ausgabe seiner isländ. Grammatik beschreibt sie so,

Schöning *) hält die heilingischen Runen für die ältesten und schreibt sie einem durch die eingewanderten Gothen verdrängten Volke, welches er die Quenen nennt, zu; die Gothen hätten von diesen das Alphabet erhalten, es weiter durch Hinzufügung der fulcra ausgebildet, wodurch dann die gemeinen Runen entstanden wären. Indessen sind das lauter und zumal sehr unwahrscheinliche Vermuthungen.

daß der Stab fehle und nur der Nebenstrich vorhanden sey.

**) Siehe Schöningers Nordische Geschichte S. 487.

II. Weissagung aus Baumzweigen.

Tacitus beschreibt (*Germania* X.) auf welche Art die Deutschen die Weissagungskunst ausübten: *sortium consuetudo simplex. virgam, frugiferae arbori decissam, in furculos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuitu spargunt: mox si publice consulatur, sacerdos civitatis; sin privatim, ipse paterfamilias, precatus Deos coelumque suspiciens, ter singulos tollit, sublato secundum impressam ante notam interpretatur. Es scheint, daß jedem Zweige vorher ein Zeichen eingedrückt wurde, die einzelnen aber nach der durch das Ausstreuen zufällig entstandenen Lage herausgewählt und die darauf befindlichen Zeichen von dem Priester als zusammenhängend betrachtet und erklärt wurden. Nach einer merkwürdigen Stelle der alten Edda hat*

wahrscheinlich im Norden derselbe Gebrauch geherrscht. In der Hymisquida heißt es gleich im Eingang:

Waltivar — hristo teina of á hlaut sa.

d. h. die Götter schüttelten (warfen) die Zweige und besahen das geweihte Blut (sanguinem sortilegum). Nämlich die einem höhern, über ihrer Macht stehenden Schicksal unterworfenen Götter wollen die Zukunft erforschen: zwei Arten der Weissagung werden genannt, deren sie sich bedienen. Erst werfen sie die Zweige des (fruchtbringenden) Baums und achten auf die Lage, in der sie niederfallen; dann beschauen sie das strömende Blut des Opferthiers, weshalb auch kurz vorher im Liede gesagt wird, sie hätten Thiere gejagt. Der Gebrauch dabei war aber folgender: das Opferthier ward bei dem Opferbecken, das hlauts holti hieß, getödtet und sein Blut mußte hineinsprühen: aus der Bewegung desselben

ben erkannte man nun die Zukunft. Strabo (L. VII.) beschreibt die ohne Zweifel verwandte Sitte der Cimbern: Vates canae (Baulbur, Welleden) tödteten die gefangenen Feinde über einem Kessel und weissagten aus dem herabstropfenden Blute. Es liegt die Idee zu Grund, daß in der lebendigen und zitternden Bewegung des niederfallenden Zweiges, oder des herabströmenden Blutes, weil sie frei von aller menschlichen Einwirkung ist, der göttliche Wille thätig seyn und sich offenbaren müsse.

Wir finden die Weissagung aus Baumzweigen weit verbreitet und vorzugsweise dabei die Zweige des Weidenbaums gebraucht. Unter der vielfachen *μαντινῇ* der Griechen ist die *ραβδομαντσία* bekannt. Dünne Stäbe oder Pfeile, mit Zeichen versehen, fielen aus einem Röcher oder Becher auf die Erde. Je nachdem sie sich aufwärts richteten oder auf eine

gewisse Stelle fielen, weissagte man über den Ausgang der vorgelegten Sache. Auch werden die κλήροι, sortes, von κλάω, ich breche kleine Zweige ab, schickslich hergeleitet. Bei den Skythen war diese Weissagung, nach Herodot, als eine altherkömmliche bekannt. Sie brachten nämlich große Bündel Weidenstäbe herbei, warfen sie auf die Erde, lösten sie, legten die einzelnen Stäbe zurecht und weissagten daraus, und während sie das thaten, wickelten sie die Stäbe wieder zusammen *). Ammianus Marcellinus erzählt von den Alanen ähnliches. Lib. 31. c. 2. Futura miro praeſagiunt modo: nam

*) L. IV. c. 67. ed. Schweigh. Μάντιες δὲ Σκυθίων εἰσι πολλοί, οἱ μαντεύονται ῥάβδοις ἰστέινης πολλῆς ὡς. ἐπὶν φακέλους ῥάβδων μεγάλους ἐνείκωνται, θέντες χαμαί, διεξελίσσουσι αὐτούς· καὶ ἐπὶ μίαν ἑκάστην ῥάβδον τι θέντες, θεσπίζουσι· ἅμα τε λέγοντες ταῦτα, συνειλίουσι τὰς ῥάβδους ὑπίσω καὶ αὐτίς κατὰ μίαν συντιθεῖσι. αὕτη μὲν ἐστὶ ἡ μαντικὴ πατρὶς ἔστι.

rectiores virgas vimineas *) colligentes, easque cum incantamentis quibusdam secretis praestituto tempore discernentes, aperte quid portenditur norunt. Auch das concilium antihodorense vom Jahr 578. scheint auf die παρδομαυρσία hinzudeuten, c. 3. non licet ad sortilegos vel ad auguria respicere; nec ad sortes, quas sanctorum vocant, vel quas de ligno aut de pane faciunt, adspicere. Mit der größten Wahrscheinlichkeit aber läßt sich behaupten, daß Beda (hist. eccl. V. II.) sie den Sachsen zuschreibe: non enim habent regem iidem antiqui Saxones, sed satrapas plurimos suae genti praepositos, qui ingruente belli articulo mittunt aequaliter sortes, et quemcunque fors ostenderit, hunc tempore belli du-

*) Die Lesart der Lindenbrogischen Ausgabe: rectiores virgas feminae colligentes verdient sichtbar nachgesetzt zu werden.

cem omnes sequuntur et huic obtemperant. Alfred in der Paraphrase übersetzt mittunt lortas: "hluton hi mid tãnum" und lortas ostenderit: "se tãn ãthwode." Tãn heißt aber im angelsächsischen erst allgemein, Zweig, ramus, (Ulf. ta in s, altnord. te inn, altdeutsch, zein*), plattde. teen), dann ein Weidenzweig und steht wie hier für die sortitio per vimina selbst. Aus dem Gesetz der Friesen Tit. 14. de homine in turba occiso (bei Georgisch p. 422.) ergibt sich bei diesem Volk ein ähnlicher Gebrauch. Wenn jemand bei einem Auflauf getödtet wurde und der Thäter war der Menge wegen nicht auszumitteln, so sollten zwölf des Mords angeklagt werden, die dann

*) In der goldnen Schmiede des Conrad von Würzburg v. 798. ist "ein flechter (gerader), wunneklicher zein, an dem kein hufel wirt ersehen" ein Bild von dem reinen Lobe der Jungfrau Maria.

ihre Unschuld beschwören müßten. Tunc
 ducendi sunt ad basilicam et sortes su-
 per altare mittendae, vel si iuxta ec-
 clesiam fieri non potuerit, super reli-
 quas sanctorum. Duo tali, de
 virga praecifi, quos tenos vo-
 cant, quorum unus signo crucis digno-
 scatur, alius purus dimittitur, et lana
 munda obvoluti, super altare seu reli-
 quas mittuntur et presbyter si adfuerit,
 vel si presbyter deest, puer quilibet in-
 nocens, unum de ipsis sortibus de al-
 tari tollere debet, et interim Deus ex-
 orandus, si illi septem, qui de homi-
 cidio commisso iuraverunt, verum iu-
 rassent, evidenti signo ostendat. Si
 illum, qui cruce signatus est, sustule-
 rit, innocentes erunt, qui iuraverunt;
 si vero alterum sustulit, tunc unusquis-
 que illorum septem faciat suam sortem,
 id est tenum de virga, et signet
 signo suo, ut eum tam ille, quam cae-

teri, qui circumstant, cognoscere possint, et obvolvantur lana munda et altari seu reliquiis imponantur, et presbyter si adfuerit, si vero non, ut superius, puer innocens unumquemque illorum singillatim de altari tollat et ei, qui suam sortem esse cognoverit, rogat. Quis sortem extremam esse contigerit, ille homicidii compositionem persolvere cogatur, caeteris, quorum sortes prius levatae sunt, absolutis. — Talus ist hier nicht ein Würfel, sondern ein Zweig, *ἄλός*, in welcher Bedeutung es noch mehr vorkommt; *tenuis* aber nichts anders, als das vorhin erläuterte *tān*, *zein*. *Siccama* (notae in LL. Frision. p. 109.) bemerkt zu dieser Stelle, *tien* heiße noch jetzt die Weide, die man zum Korbflechten brauche. — Von den Bewohnern der Insel *Küngen* berichtet Saxo Grammaticus (Lib. XIV. p. 321. ed. Steph.) folgendes: *nee*

sortium eis usus ignotus extitit. Si-
quidem tribus ligni particulis,
parte altera albis, altera nigris, in gre-
mium sortium loco coniectis, candidis
prospera furvis adversa signabant. —

Die alte Livländische Reimchronik (her-
ausgegeben von Lib. Bergmann. Riga
1817.) enthält Nachricht von der bei den
Kuren (Kurländern) üblichen Sitte.
Als sie im Anfang des 13ten Jahrhunderts
den christlichen Brüdern in Livland zu
Hülfe kamen, warfen sie zuvor, ohne
Zweifel nach altheidnischem, neben dem
Christenthum fortdauernden Gebrauche, die
Zweige. Darum heißt es (S. 41^b):

in was der spân gevallen wol,
des waren si alle sturmes vol.
und ein andermal, als wieder ein Zug
gegen die Helden vor war (S. 95^b):
si waren al gemeine frö
unt ir muot der stunt alsd,
daz ez in solde wol ergân:
in viel vil dicke wol ir spân,

ir vogel in vil wol sanc;
so prüveten si, daz in gelanc.

Ferner von den Samaiten (Samländern), die, noch Heiden, von ihren Königen zu einem Krieg gegen die Christen versammelt waren (S. 36^a):

ir blutefirl der warf ze hant
sîn lûs, nach ir alten site;
ze hant er blutete alles mite
ein queck, als er wol wiste.

Darauf verkündigt er ihnen "liep unde leit," doch zuletzt den Sieg. Die Stelle entspricht ganz der oben angeführten eddischen aus der Hymisquida. Erst wurden von dem Opferpriester (blutefirl) die Zweige geworfen, dann das Thier (queck) geopfert, um aus seinem tröpfelnden Blut zu weissagen (bluten ist hier das nordische blōta, opfern,). — Von den heutzigen Afg hanen bemerkt Elphinstone (Reise nach Kabul, bei Vertuch I. 349.), daß sie unter verschiedenen Arten der Wahrsagung auch folgende, der griechischen

sehr ähnliche, ausübten. Sie schütteten nämlich aufs geradewohl Pfeile aus und weiffagen dann aus der zufälligen Lage derselben. — Etwas ähnliches hat sich unter uns erhalten, nach Heigelins Briefen über Graubünden (S. 191.) wurde bei der Wahl des Podesta zwei Haselstäbchen als Sortes gebraucht. Sie wurden von zwei Notarien aus einem Hut geworfen und der gewählt, dessen gezeichnetes Stäbchen in einen mit Kreide beschriebenen Kreis fiel. Dies erinnert wieder an eine noch übliche Sitte, die unter dem Namen "kurz oder lang ziehen" überall bekannt ist: nämlich bei zweifelhaften Dingen werden zwei kleine, ungleiche Zweige oder Halmen verdeckt und eins davon hervorgezogen. Die Minnesänger gedenken gleichfalls dieses Spiels und zwar so, daß es scheint, man habe die Knoten an dem Halm als Zeichen betrachtet und darnach entschieden *).

*) S. Hausmärchen II. S. XXVIII, XXIX.

Noch ist hier eine Etymologie anzuführen. Frisch nämlich bemerkt den im Holländischen, im Niedersächsischen und Brandenburgischen zumelst bekannten, doch auch bis in den Rheingau sich ziehenden Ausdruck Kadel und kadeln für Los und lösen. Er hält ihn zwar für gleich mit Kugel, weil er glaubt, man habe mit Kugeln gelöst, aber diese Ableitung ist sichtbar falsch, dagegen eine andere vollkommen statthast, welche das Wort mit dem nordischen kēfli, Stab, in Verbindung bringt, so daß wir auch hier auf eine *παβδομαυρσία* zurückgeleitet würden *).

Hierzu kommt einiges ungewisse. Es scheint nämlich, die altwallisfischen

*) Was Schütze holst. Ibiot. v. Potten (III. 51.) aus Neocorus Ditm. Chronik von den alten Ditmarsen bemerkt, ist ohne Zweifel aus dem Tacitus geborgt; man hat die allgemeine Nachricht auf das einzelne Volk bezogen, wie dies so häufig geschehen ist.

Warden gebrauchten, nach den Stellen,
 die Davies (*celtic researches* p. 248-
 268.) anführt, verschiedene Baumzweige
 als Symbole oder Hieroglyphen. Davies
 geht noch weiter und leitet das (daselbst
 S. 272. abgebildete,) wiederum den Run-
 nen ähnliche Alphabet der spätern Warden
 aus jenen symbolischen Zweigen und
 glaubt, die Figuren desselben stellten
 nichts vor, als: the tops of certain
 trees and plants. Merkwürdig bleibt
 immer, daß der wallische Name von
 Buchstab, Coelbren, wörtlich gleichfalls
 Zeichenstab heißt. Auch Robert
 (*the cambrian popular antiquities* c. 38.)
 behauptet, die Druiden hätten aus Holz,
 besonders von den Zweigen der Mistel,
 eine Art Sortes gebildet, welche durch ihre
 Gestalt leicht alle Zeichen des altwallis-
 schen Alphabets hätten vorstellen können;
 auf welchen Schluß der Name desselben
 Coelbren y Beirdd, d. h. Holz des Claus-
 lens, leite. Art und Weise dabei ist aber

nicht mehr klar; einzelne Buchstaben bezeichneten wahrscheinlich die ganze Antwort z. B. A glückliches Leben, B Friede des Volks, C Tod des Fragenden, u. s. w.

— In dem geheimen Alphabet der irischen Druiden (in Vallancey's Grammatik) hat jeder Buchstab den Namen von einem Baum, so ist z. B. S Weißdorn, C Haselbaum. In den nordischen und angelsächsischen Runen ist bekanntlich B Birke genannt, in den angelsächsischen TH Dorn. — Davies kommt auch in einem andern Werk (Mythology and rites of the british Druids) auf die obige Behauptung zurück, und führt unter andern zur Bestätigung eine Stelle aus dem Tristrem des Thomas of Ercelesdoun (p. 453.) an. Dieses Gedicht ist zwar im 13ten Jahrh. in altenglischer Sprache geschrieben, beruht aber ohne Zweifel auf altwallisischen oder albrittischen Ueberlieferungen. Die Stelle befindet sich in dem 2ten Gesang Str. 84.

(In der 3ten Aufl. der W. Scottischen Ausgabe S. 119.). Tristrem will der Pfonde seine Nähe kund thun und sie zu sich einladen; ein Wasser fließt zu ihr hin:

bi water he sent adoun

light linden spon,

he wrot hem al with roun.

Der dünne Linden-Span soll nun ein Buchstabenweig gewesen seyn, ein Coelbren, Surculus des Tacitus. Auf jeden Fall ist die Stelle merkwürdig, es ist darin von Runen, höchstwahrscheinlich von einem rûna:kessi, dessen vorhin gedacht wurde, die Rede. Das Gedicht des Thomas liegt zwar der Quelle am nächsten, doch verdienen die andern nicht aus dieser abzuleitenden Recensionen der Sage immer Berücksichtigung. In dem Fragment eines altfranzösischen Gedichts, wovon in der Scottischen Ausgabe des Thomas sich eine Uebersetzung befindet, wird gesagt (p. 226), Tristrem habe, unter einem Dorne sitzend, Holzspäne geschnitten,

und sie, als das den Liebenden wohlbeskannte Zeichen, auf dem Wasser bis zu ihrem Fenster hintreiben lassen. Dieser allgemeinere Ausdruck gestattet gleichwohl die Vermuthung, daß Tristrem mit den Spänen, indem nämlich ein Stäbchen gerade, das andere queer darüber gelegt ward, den Anfangsbuchstab seines Namens habe bilden wollen. Nach dem alten deutschen Gedicht des Gottfried von Straßburg wurden die Anfangsbuchstaben beider vereinigt auf die Späne eines Dehlbaums geschnitten, ein halbes T und ein halbes I (B. 14292. 93.). Das würde ein gleiches Kreuz gebildet haben, allein genauer scheint sich das Gedicht des Eilhart von Hobergen (nach der Dresd. Hs. B. 2781.) auszudrücken, das es "ein kriuze von funf orton" nennt, von fünf Ecken, nämlich statt des I ein Y, womit Ysalde geschrieben wird. Es kam zwischen ankündigendem Laub zu ihr hinzugeschwommen, die Figur desselben, Y, mag

doch ursprünglich eine symbolische Bedeutung gehabt haben. In der Prosa (Cap. 23.) ist es ein Span mit gemahltem Kreuz auf drei Lindenblättern. — In dem Lay du Chevrefeuille der Marie de France, (Roquefort I. 392.) wird, wie in spätern Bearbeitungen zu geschehen pflegt, die Sache aufs deutlichste auseinander gesetzt und überladen. Tristran schneidet ein Haselstäbchen ab, schneidet es viereckig, theilt es und schreibt mit dem Messer seinen Namen darauf.

Es ist noch ein dunkeler Ausdruck in der Stelle des Tacitus übrig, welcher jetzt erst durch Vergleichen einig Licht erhalten kann. Worin nämlich bestanden jene notae, die vorher eingedrückt und wodurch die Zweige unterschieden wurden? Denkt man sich darunter schon wirkliche, auf Zweige geschnittene Runen, so erhält die ganze Stelle eine noch größere Bedeutung, denn wir fänden ein neues Zeugniß von dem Daseyn wirklicher Buchs

haben. Auf jeden Fall ist damit zusammen zu halten, was so eben von dem mit Runen bezeichneten Lindenspan in dem Gedicht vom Tristan vorkam. Norðische Runen auf Baumrinde sind schon oben angeführt, allein die alte Edda (II. 198.) kennt auch *limrúnar*, von welchen es ausdrücklich heißt, daß sie auf die Rinde der gen Osten geneigten Aeste geschnitten wurden; freilich nach dieser Stelle bloß zum Gebrauch der Heilkunst. Bei Ammian heißt es: *cum incantamentis quibusdam secretis virgas discernere*, wiederum dunkel, denn diese *incantamenta* können durch hergesagte Zaubersprüche so wohl, als durch eingeschnittene Zauberrunen erklärt werden. Bei den christlichen Fräsen werden die Stäbe durch ein Kreuz unterschieden, doch ist dies bekanntlich auch ein heidnisches Zeichen und könnte wohl ursprünglich eine Rune gewesen seyn. Bei den Bewohnern von Nügen sind die

Stäbe nur allgemein als gute oder böse durch schwarz und weiß unterschieden.

Nimmt man die notae auf den Zweigen schon für wirkliche Buchstaben, so geräth man auf die weitere Vermuthung, der Name der auf dem herausgehobenen Zweig sich befindlichen Rune habe die gesuchte Antwort oder Entscheidung gegeben. Ich kann nämlich nicht glauben, daß diese Namen durch irgend einen Zufall den Runen beigelegt wurden, und ihre Bedeutung daher ohne Beziehung oder ganz gleichgültig sey, wie Zoega etwa die Namen der griechischen Buchstaben, deren Entstehung man nicht kennt, für einen Schulmeisterscherz ansah. Sie bezeichnen ja sämmtlich die nächste Umgebung jener Zeit, das wünschenswerthe oder unheilbringende z. B. Fruchtbarkeit des Jahres oder Hagelschlag, Sonne oder Eis; Bogen: glückliche Jagd; Meer: Seefahrt. Auf einen solchen Gebrauch

scheinen auch einige Stellen der Edda zu weisen. In Skirnissför Str. 36. heißt es:

Thurs rist ec thér oc thria stafi:
ergi oc áthi oc óthola.

Ein TH schneid ich dir und drei Stäbe:
Ohnmacht, Wuth und Unruh.

Und in dem oben S. 246 abgedruckten Gedicht über die Bedeutung der Runen Namen, wird etwas ähnliches gesagt:

Thurs veldur qvenna qvillju.
TH macht den Weibern Angst.

Der Riese oder Jote nämlich erregt den Frauen Furcht und Angst, wenn sie ihn erblicken. In dem zweiten Gudrunenlied Str. 32. werden Zauberstäbe beschrieben, die auf ein Horn geschnitten waren, und diese scheinen gleichfalls die Gestalt der Runen gehabt zu haben. Die lange Schlange (lyngsiftr lángr), die dort genannt wird, scheint ein S, also die Sonne; die ungeschnittene Aehre (ar þstforit) das F also Geld anzudeuten

ten. Vgl. Thorlacius, antiquitt. boreal. IV. 80 - 82. — In Sigurdrifumál Str. 9. wird die Lehre gegeben, daß wer von einer Frau, der er vertraue, nicht wolle hintergangen seyn, die Rune N (naud, necessitas, daher vinculum, das Bindende) auf den Nagel zeichnen müsse *).

*) Noch theile ich eine Auslegung unseres Alphabets aus dem Mittelalter, die sich in einer Wiener Handschrift des 12ten Jahrh. (auf dem letzten Blatt mit ganz erloschener Schrift Cod. univ. 633. Denis, der aber davon gar nichts erwähnt, beschreibt ihn II. 1781 - 90.) findet, mit, weil sich darin alte Ueberslieferung, wenn auch nur theilweise, könnte erhalten haben.

A bezeichnet gewalt oder lip. B gewalt oder urlüge. C unde D trübsal unt töt. E unde F ebelen bluo. G mannes val oder wibes val oder reinen muot. I guoten lip. K wipliche freude. L ère M michel sère. N du geffches, daß dir liep ist. O gewalt oder ditten lip. P allert

Wenden wir uns wieder zurück und werfen wir einen Blick auf die Verbreitung, in welcher wir die Rhabdomantie gefunden und auf die Uebereinstimmung in der eigenthümlichen Ausübung derselben, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß wir darin eine uralte Sitte anerkennen müssen, die jener bei der Leichenbestattung und Errichtung der Grabhügel an die Seite kann gesetzt werden. Beider Ursprung scheint in eine, aller

... Q gewahrheit (Gefängniß?) dines libes. R geleideten oder gewundeten man. S trog . . lines muotes. T töt oder verlust V töt X . . . von dinen friunden Y daz dir liep ist Z daz komet dir.

II fehlt. A und O haben gleiche Bedeutung, "gewalt oder lip" erkläre ich mir: Gewalt oder: es geht dir an dein Leben, Gefängniß oder Tod; übrigens sind die ursprünglich, wie es scheint, in Reime gebrachten Aussprüche schon zu allgemein und sagen, gleichsam nur weiß und schwarz, nichts als "liep oder leit" aus.

unserer Geschichte vorangehende, Zeit zu fallen, wo die verschiedenen Völker, bei denen wir sie in Fortdauer erblickten, noch in näher Gemeinschaft zusammens lebten. Auch Ritter (Erdkunde II. 907.) glaubt, daß die Rhabdomantie schon in vorherodotischer Zeit auf der großen nordischen Furth nach Asia minor, an den Pontus zu den skythischen und thrakischen Völkern gekommen sey und von da weiter sich ausgebreitet habe.

Es ist noch eine Schlußbemerkung übrig, die diese Abhandlung mit der vorgehenden in Zusammenhang bringt. Schon im ersten Band der Altdeutschen Wälder vom J. 1813. S. 143. war die hier besprochene Stelle des Tacitus in Beziehung auf eine dort näher entwickelte Idee angeführt, wornach ein Einfluß der Pflanzen auf den Ursprung der Schrift vermuthet wurde, und Schreiben so viel bedeutete als Schneiden und Einfügen des

Neste. In diesem Sinne könnte man jene Charaktere auf den Grabhügelsteinen betrachten als zerschnittene, neben und über einander geworfene, gerade und gekrümmte Baumzweige, die, indem man dem vorbildenden Zufall folgte, bald tiefer bald flacher in den Stein eingegraben wurden. Zeichen wären es dann aber gewesen, schwerlich Buchstaben, und dunkel bleibt es in jedem Fall, auf welche Weise die zerstreuten gedeutet wurden. Auf den mit Runen bezeichneten slavischen Götzenbildern zeigt sich ein paarmal etwas ähnliches *): die Zeichen sind wild unter einander geworfen und bedecken den ganzen Raum, so daß eine gewisse Ähnlichkeit mit unsern Steinen hervorkommt. Man hat darin Zaubercharaktere vermuthet, denn unverständlich sind diese Runen ohnehin; auch wird man an die verwils

*) Bei J. Potocki Taf. 6. und 13.

berten, unlesbaren, nordischen Runen erinnert, von welchen die Edda spricht.

Neben dieser leichten Vermuthung dürfte man eine andere über die Bedeutung jener Zeichen wagen. Sie könnten Zaubersprüche oder Zaubersformeln enthalten haben, auf Steine gehauen, die neben die Asche des Verstorbenen gesetzt wurden. Man glaubte ohnehin an böse Erdgeister, welche seine Ruhe stören könnten, und, um sie abzuhalten, wurden die *Amulacra armorum* mit ins Grab gelegt, die in jener sächsischen Leichenkiste sogar neben den Zeichen eingegraben waren.

III. Altes Denkmal aus christlicher Zeit.

Bei Gelegenheit des Dorowschen Werks über Grabhügel bemerkte ein Recensent in der Hall. Litteraturzeitung 1820. Nr. 114, daß man Mainz gegenüber, zu Cassel, einen gegenwärtig in dem Museum jener Stadt aufbewahrten Stein gefunden habe, auf welchem Züge vorkämen, die mit Runen Aehnlichkeit hätten, und um so mehr Aufmerksamkeit verdienten, da sie vielleicht den Uebergang zur Runenschrift deutlich machen könnten; vermuthlich sey er aus der Merowingischen Zeit. Auf diese Nachricht wendete ich mich an Hn. Hofr. Dorow und erhielt durch dessen Güte eine genaue und saubere Abzeichnung jenes Steins *), welche Taf. XI. in Kupfer gestochen ist. Unter

*) Nr. 59 in der städtischen Antikensammlung von Mainz.

welchen Umständen er gefunden oder ausgegraben ist, weiß ich nicht.

Auf den ersten Blick ergibt sich, daß hier von Runen nicht die Rede seyn kann, keins der vorkommenden Zeichen hat eine andere, als eine allgemeine und ungefähre, daher unerhebliche Uebereinstimmung mit einer Rune. Merkwürdig jedoch bleibt dieses Denkmal immer und der Enträthselung werth. Betrachtet man die durch Linien eingefasste, herumlaufende Schrift, so scheint darin eine beständige Wiederholung derselben Zeichen vorzukommen. Erst ein Chrismon, dann ein I und V; selbst das N, das ein paarmal vorzukommen scheint, halte ich bloß für ein zusammengezogenes IV. Dafür ergibt sich eine leichte Deutung: X Christus, IU Jesus. Ähnliche Siglen und Abbreviaturen XP, XS, IHU aus früher Zeit sind bekannt und bei Walther (lex. diplom.) in ihrer Mannigfaltigkeit nach-

zusehen. Nur rechter Hand die Zeichen **100** machen eine Ausnahme, es scheint nichts natürlicher, als darin die Jahrzahl **100** zu erblicken, wornach wir freilich mit diesem Denkmal in die Zeit der Merowinger kämen. Die innen stehenden von der Umschrift eingefassten Zeichen können kaum eine zusammenhängende Schrift enthalten. Das Hauptzeichen ist das Kreuz mit dem zwischengelegten **I**, wodurch ein Stern von acht Strahlen entsteht, der sich wieder in ein **XI** auflösen läßt, welche Siglen unten linker Hand abermals daneben stehen. Das mit einem dritten Haken ausgestattete **F** und das Dreieck mit dem Kreuz in der Mitte könnte ein Symbol der Dreieinigkeit seyn. Nur so viel scheint mir sicher, daß es ein Denkmal aus christlicher Zeit ist, und die darauf befindlichen Buchstaben dem lateinischen Alphabet zugehören.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Seite 45. Ich habe mich absichtlich einer Vergleichung des gothischen Alphabets mit andern zu demselben Geschlecht gehörigen enthalten, da, um jene allgemeinere Aehnlichkeit zu würdigen, ein anderer Gesichtspunct für die Untersuchung müßte angenommen werden. Ebendarum aber kann ich ein überraschendes Zusammentreffen nicht unberührt lassen. Vayer hat eine Inschrift, die auf einen den heidnischen Preußen von den Kreuzrittern abgenommenen Fahne entdeckt wurde, bekannt gemacht, Thunmann aber (Untersuchungen über die Geschichte einiger

nord. Völkern. S. 224 - 48)
 hat sie gelesen und erklärt.
 Diese Schrift hat nicht nur
 im Ganzen viel ähnliches mit
 der gothischen und runischen,
 sondern sehr merkwürdiger
 Weise finden sich darin in
 völliger Uebereinstimmung die
 hier vor allen wichtigen go-
 thischen und runischen Buch-
 staben *kr* und *ðhil*, jener
 ist der 3te, dieser der 15te
 der Inschrift. Der *ðhils*
 rune gegenüber ist auch das
 einfache und runde O (der
 3te Buchstab) vorhanden.
 Selbst das TH (Buchst. 19
 und 26.) hat in seiner Gestalt
 Ähnlichkeit mit dem gothis-
 chen. Es bestätigt sich das
 mit aufs neue die Unabhän-
 gigkeit des gothischen Alpha-
 bets von dem griechischen,

so wie die nähere Verwandtschaft der Gothen mit den Völkern, die über ihnen nach Norden zu ihre Sitze hatten, woher sie ja selbst nach alter Sage südlich sollen herabgezogen seyn.

Seite 95. Ueber die Bedeutung von ear wird unten S. 244. 245. ausführlicher geredet.

— 97. Ich kehre zu der einfachen Ansicht zurück, daß durch die Rune stân nichts als ein ST soll bezeichnet werden.

Druckfehler.

- S. 60. 3. 6 von unten statt 240. i. 260.
 — 74. — — — — — diu i. die
 — 78. — 1 — — — — nâmen i. namen
 — — 3. 4 — — — — I. 72^b i. 172^b
 — 86. 3. 13 von oben — sie Runen i. diese
 Runen
 — 92. 3. 2 von unten — chon i. chôn
 — 97. 3. 7 von oben — stan i. stân
 — 110. — — — — — lies: nach den beiden
 Alphabeten kommt
 — 122. 3. 8 — — — — statt wen i. wên
-

TAB. III.

ad eac geor^a figel peopð
 . l . ϕ . S . C' . Y . R

. l . 3ε . eo . p . x r

rr. τrr. ^{orent cup} 10r. cpæpð 10lx.

⌘ Υ * ⌘ ⌘

t. r. ear. 10. q. K.

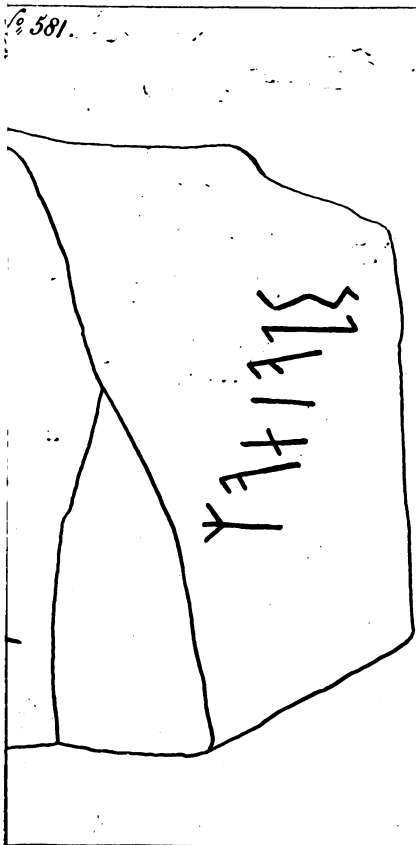
TAB.V.

MINKA

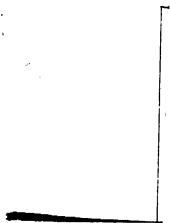
W.

to

10/1#MR III



noni. Cantil. p. 163.





TAB. IX.



